Heute auf Seite 3: Die SPD-Affäre „Naphtali"

Das Ostpreußenblatt





UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 51 – Folge 31 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 5. August 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Kiel:

Gerettete Arbeitsplätze

HDW-AG verbleibt im Spannungsfeld politischer Kräfte

Am 26. Juli dieses Jahres konnten die „Kieler Nachrichten", die Zeitung der Landeshauptstadt, stolz melden, daß bei der Howaldswerke-Deutsche Werft AG in der Kieler Förde „das letzte von drei neuen U-Booten für Israels Marine in Dienst gestellt" wurde. Weiter erfährt man, daß „der Bau der U-Boote der Dolphin-Klasse mit einem Auftragsvolumen von über einer Milliarde Mark zu den größten Marineaufträgen der Werft gehört" habe.

HDW ist die wohl renommierteste Werft der Welt für Konstruktion und Bau modernster U-Boote, und so konnte denn auch der Befehlshaber der israelischen Marine, Vize-Admiral Yeddya Ya'Ari verkünden: „Die Boote gehören zu den modernsten konventionellen U-Booten der Welt". Und Brigadegeneral Amos Yaron ergänzte, daß die in Deutschland gebauten U-Boote „eine Schlüsselrolle bei der Sicherung des israelischen Heimatlandes spielen werden." Und tatsächlich haben es die Kriegsschiffe in sich. Ihr dieselelektrischer Antrieb stellt eine technische Höchstleistung dar. Durch ihn sind die Boote außerordentlich leise und können kaum geortet werden. Jedes Schiff verdrängt 1600 Tonnen Wasser. Die 35 Mann Besatzung können aus zehn Rohren Torpedos abschießen, sie können Minen verlegen und Schiff-Schiff-Raketen abfeuern. Natürlich können auch Atom-Sprengköpfe verschossen werden. Die Deutsche Marine hat von diesem Schiffstyp drei Boote geordert, die in den nächsten Jahren gebaut werden sollen.

Politisch wie historisch interessant sind die Begleitumstände des Baues. 1988 bestellte Israel bei der Kieler Werft zwei Unterseeboote, die als Ersatz für drei veraltete dienen sollten. Die Kieler Schiffbauer waren beim Konstruieren und Bauen, als 1990 der Golfkrieg ausbrach, in dessen Verlauf einige vom Irak abgefeuerte Raketen israelischen Boden erreichten, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Weltweit wurde der von Israel ausgehende Vorwurf erhoben, die Raketen hätten auch mit Giftgas bestückt sein können, so daß Juden einem Vergasungstod ausgesetzt gewesen wären. Und es folgte die Beschuldigung, eine deutsche Firma habe (illegal) Teile der Elektronik dieser Raketen geliefert.

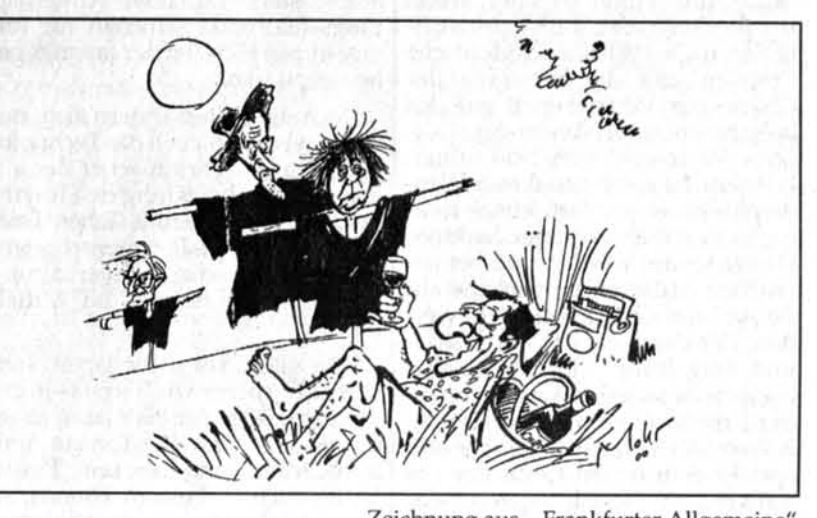
Sofort eilte der damalige Deutsche Außenminister Genscher nach Israel. „Die Welt" berichtete am 26.1.1991 über den Fernsehauftritt Genschers in Jerusalem: „Der Pressesaal des Hilton-Hotels hoch über Jerusalem gleicht zu dieser Stunde einem Tribunal. Außenminister Genscher sitzt blaß und geduckt im Kameralicht. Man sieht ihm an, daß er sich vorgeführt fühlt." Israel verlangt von Deutschland wegen der angeblichen Beteiligung einer deutschen Firma am Raketenbau und an der Giftgasproduktion des Irak Wiedergutmachung, damit Israel mit diesem Geld in den USA Patriot-Raketen zur Abwehr der irakischen Angriffe kaufen könne.

Der Auftrag für den Bau der beiden U-Boote in Kiel wird von Israel storniert. Die Kieler Werft saß auf dem Trockenen. Es mußte Kurzarbeit angeordnet werden. Keiner wußte, wer nun die bisher geleisteten Arbeiten finanzilert. Aber die Bundesregierung unter Helmut Kohl wußte Rat. Sie bot Israel an, daß Deutschland die beiden U-Boote und noch viel mehr bezahlen wolle. Dafür stellte das Kabinett Kohl 1,8 Milliarden Mark bereit. Nach einigem Zögern nahm Israel dieses Angebot an und konnte es sich leisten, von dem zur Verfügung gestellten Geld sogar noch ein drittes U-Boot zu ordern (Stückpreis etwa 400 bis 500 Millionen Mark). Die Regierung Kohl-Genscher stimmte erleichtert zu. In zwölfjähriger Arbeit baute HDW die drei Kriegsschiffe. In Kiel waren die Arbeitsplätze gerettet. Israel hatte auf einmalig günstige Weise mit Hilfe der deutschen Steuerzahler seine U-Bootwaffe auf den neuesten Stand der Technik gebracht.

Nun ist es in Deutschland üblich, daß deutsche Firmen, die einen Auftrag aus dem Ausland abwickeln, sich verpflichten müssen, im Wert der exportierten Güter Waren im Bestellerland zu kaufen; sie werden zu sogenannten Offset-Leistungen herangezogen. Das erstaunliche: Obwohl Israel nur einen winzigen Bruchteil des Preises der drei U-Boote bezahlt hat und alles andere die Bundesrepublik Deutschland aufbringen mußte, hatten sich nicht nur die Howaldswerke-Deutsche Werft AG, sondern auch alle Unterlieferanten verpflichten müssen, in Israel in gleichem Wert Waren zu kaufen. Dazu gehören etwa die Lieferanten der Elektromotoren, der Waffenleitanlagen, der Batterien usw. Zwar hat Israel sicherlich viele gute Apfelsinen abzugeben, ob aber die Waren, die in Israel produziert werden, für die deutschen Firmen sinnvoll und von Nutzen sind, bleibt abzuwarten.

Die Kieler Werft ist mit dem Bau von U-Booten bis zum Jahre 2006 ausgelastet. Aufträge haben erteilt die Marinen von Südafrika, Griechenland und der Türkei, und sie werden für die Boote vermutlich den vollen Preis zahlen. Wollen wir's hoffen.

Jonny Düsternbrook



Zeichnung aus „ Frankfurter Allgemeine"

Charta / Von Peter Fischer

Die Kulisse war überaus symbolträchtig: Vor den bis fast auf den Grund niedergebrannten Fassaden des Stuttgarter Neuen Schlosses wurde am 5. August 1959 die Charta der Heimatvertriebenen als Grundlage einer zukünftigen gesamteuropäischen Friedensordnung verabschiedet. Mit dem Abstand von nunmehr fünf Jahrzehnten treten Weg, Ziel und Bilanz jener Denkschrift überdeutlich und schmerzhaft hervor, die in ihrer Sinnmitte sich noch einmal aus jenem abendländischen Geist nährte, der heute offiziell so vollkommen verlorengegangen scheint.

Dabei konnte man nach dem Ende des Krieges durchaus seinen schnellen Frieden mit den Siegern und ihrem Separatismus sowie ihrem ganzen ungeistigen Wollen schließen:Opportunismus und feiges Einducken galten allemal mehr als Einsatz für Rechtsstaatlichkeit und Selbstbestimmung. Insofern war die Charta der Vertriebenen eine erste Frontstellung gegen das Potsdam der Sieger, bei der selbst sie, durchaus im Besitz totaler Macht, keine endgültige Entscheidung über Ostdeutschland treffen mochten.

Bei den Westmächten zeigte sich durchaus eine Kontinuität im Festhalten am Ziel an, während immerhin die von Adenauer so hartnäkkig ignorierte Note Stalins vom März 1952 auch die Möglichkeit einer Freigabe Ostdeutschlands enthielt. Die von Heinz Lippmann 1971 verfaßte Honecker-Biographie kolportierte, „immer, wenn Honecker schlecht gelaunt ins Büro kam, hieß es, er habe geträumt, Adenauer sei zurückgetreten ...". Beide bedingten gewissermaßen einander, und dennoch kontrastierte dabei zur separatistischen Regierungspolitik stark die Opposition und der übergroße Teil des deutschen Volkes. Niemand besaß in dieser Zeit größere nationale Reputation als der Westpreuße Kurt Schumacher, der Verzicht auf die Heimat und die Anerkennung der „widernatürlichen Oder-Neiße-Grenze kurzerhand als „Verrat" bezeichnete.

Will man freilich die Charta unter dem Aspekt deutscher Außenpolitik werten, so muß man der Tatsache Rechnung tragen, daß die Abtretung Ostdeutschlands Teil alliierter Kriegspolitik war. Wo sie nicht eigener Zielvorstellung entsprach, diente sie der „Entlohnung" treuer Vasallen, wie dies schon im Ersten Weltkrieg praktiziert worden war. Der Austritt Italiens aus dem Block der Mittelmächte wurde mit der Übertragung Südtirols an Rom honoriert.

Erst auf diesem Hintergrund und des im Zweiten Durch gang noch deutlicheren weltweiten Kampfes um Absatzmärkte, Rohstoffe und dauerhafte Schwächung des Gegners wird deutlich, welche Herausforderung die Feststellung der Charta darstellte, „den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste zu töten". Und zudem gefordert: „Daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird".

Es gab daher damals keine größere politische Sprengkraft als die Forderung nach Heimat, da sie die Revision der Ziele der Sieger á priori einschloß. Und so war es nur eine Frage der Zeit und des politischen

DIESE WOCHE

„Mit wachsender Sorge..."

Das „Auslandsjournal" des ZDF berichtete über Königsberg

Nachdem sich das „Auslandsjournal" des ZDF vor zwei Wochen zunächst mit der stillschweigenden Streichung der angekündigten Sendung über Königsberg aus der Affäre gezogen hatte, faßte es eine Woche mit einem ganz offenkundig stark geschnittenem Beitrag nach. Ein die Sendung kommentierendes Blatt des Magazins gab mit dem Satz „Wird Kaliningrad wieder deutsch?" die Besorgnisse der Sendung preis und läßt vermuten, daß die Tendenz der Russen, gleichsam für Deutschland zu votieren, nicht den Beifall der hintergründig Verantwortlichen fand.

So wurde denn in gewohnter Manier zunächst die branchenübliche rechtsradikale Unterfütterung, mit der, je nach Sendeauftrag, alles bewiesen oder verworfen werden kann, vorangestellt. Folgerichtig wurden denn auch die von einem norddeutschen Verleger für Rußlanddeutsche errichteten Neubauten im ostpreußischen Dörfchen Amtshagen gezeigt, die wohl die gängige „Regermanisierungsthese" stützen sollte. Was immer dieser Verleger denkt ober beabsichtigt, kein Rußlanddeutscher scheint gegenwärtig in der Lage zu sein, Wohnangebote ausschlagen zu können. Es sei denn, was auch vorgekomen ist, er würde von dritter, interessierter Seite mit dicker Handsalbe versehen, um das ganze Unternehmen in Bausch und Bogen zu verdammen.

Die Rußlanddeutschen sind bekanntlich seit 1987 im Zuge der Perestroika-Politik eines Gorbatschow erst in die Lage gekommen, sich frei in der Sowjetunion bewegen zu können. Einige nahmen im nördlichen Ostpreußen erstes Quartier, um dann in die Bundesrepublik auszureisen, andere blieben. Was soll daran verwerflich sein? Zweifel können nur aufkommen, wenn die völkerrechtliche Ausgangslage unklar ist.

So vermerkt das Beiblatt fälschlich, daß das Gebiet, „seit der Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg zu Rußland gehört". Bekanntlich gab es eine Konferenz von Potsdam, bei der Vertreibung und Bruch des Völkerrechts als so schwerwiegend von den Siegern angesehen wurden, daß sie immerhin die territoriale Frage bis zu einem Friedensvertrag hin verlegt wissen wollten, den wir bekanntlich nicht besitzen. Davon unabhängig kennt das Völkerrecht keine Gebietsabtretungen ohne Zustimmung der dort Wohnenden, übrigens auch unabhängig von der Kriegsschuldfrage.

Ansonsten gilt doch auch, daß die politische Forderung des Tages im Zuge der Globalisierungsmaßnahmen der Hochfinanz und der Wirtschaft darauf aus ist, die Menschen weltweit zu verschieben. Warum sollten da nicht auch Menschen nach Ostpreußen, wo doch erste Green-Cardler aus Asien gerade in der Bundesrepublik tätig werden wollen.

Daß viele Russen in Ostpreußen der Meinung sind, daß sie nur mit den Deutschen eine Zukunft haben, war schon bei der Öffnung 1990 erkennbar. Die Umsichtigtsten hatten längst schon die spärlichen deutschen Überreste für die Stunde Null beiseitegelegt, um einen Neuanfang leichter und auch unbefangener (wegen der Verwüstung) wagen zu können.

Wenn ein vom ZDF befragter Deutscher aus dem Umfeld der Hochfinanz angesichts der russischen Notlage meint, man könne trotzdem an der 1945 geschaffenen Lage nichts ändern, dann besitzt er gewiß nur geringe Kenntnis über Möglichkeiten, der Region einen dauerhaften Impuls zu geben. Gewiß dürften die russischer Arbeiter für BMW in Königsberg kostengünstiger als deutsche abzurechnen sein. Wenn das der Zweck der Sendung war, bitte sehr. Aber dauerhafte Hilfe wird damit nicht gegeben. **P.F.**

Geschicks, daß die Charta von Siegern und ihren willigen Helfern unterhöhlt wurde. Der britische Staatssekretär Ivon Kirkpatrick enthüllte: „Er (Adenauer) sei der Meinung, daß die Eingliederung Westdeutschlands in den Westen wichtiger sei als die Einigung Deutschland". Diesem Bekenntnis folgte die „Ostdenkschrift" der EKD oder ein Wort von Klaus v. Dohnany, SPD,1980 Staatssekretär im Auswärtigen Amt über die Vertriebenen: „Es hätte sie niemand daran gehindert, dort zu bleiben".

Der Weg von politischer Neutralisierung zu Spott und Hohn ist kurz, wenn man bedenkt, daß die Verantwortlichen nach 1989 das ostdeutsche Problem und die Sinnmitte der Charta der Vertriebenen auf das bolschewistische Niveau des „Görlitzer Vertrages" von 1950 führen konnten. Es gehört zu dieser Wendeschleife, wenn Vertriebene nunmehr zu nahezu völliger Inaktivität verdammt werden und bei feierlichen Anlässen Vertriebene auf Punkt 1 der Charta festgelegt werden, der den Verzicht auf „Rache und Vergeltung" einschließt. Vertriebene besitzen bekanntlich weder Privatarmeen noch Waffenfabriken. Der Verzicht auf Rache entspricht dem hohen Ethos der unmittelbaren Nachkriegszeit, das erst unter dem Eindruck einer falschen, fremdbestimmten Politik zu einem schauderhaften Nihilismus pervertierte und dazu führte, daß Vertriebene an den Rand unseres Volkes gedrückt wurden.

In der Folge aber verkam ganz Mitteleuropa, und seither scheint sich auch die ganze übrige Welt im Zustand einer heillosen Hölle von Flucht, Vertreibung und Unbehaustheit zu befinden.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **6951**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:

Peter Fischer

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer; Hans Heckel; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Landsmannschaftliche Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Technologie:

Holen Deutsche auf?

Bei wissensbasierten Branchen sind wir wieder Weltspitze

„Deutschland hat den Anschluß" verpaßt" schallte es noch vor wenigen Jahren. Ja, dicke Autos und große Maschinen können sie noch bauen, die Deutschen. Das aber seien die Erfolgstechnologien von gestern. Die zukunftsweisenden Produktionsbereiche, etwa die in den 80ern stark beachtete Unterhaltungselektronik, schienen für immer in den Händen der Japaner gelandet zu sein.

Doch die Zeiten ändern sich, mit ihnen wechseln auch die Technologien, die als Schrittmacher der allgemeinen Entwicklung den Rhythmus vorgeben. Heute stehen Telekommunikation, Rechnerprogramme, Multimedia, Unterhaltung oder Satellitentechnik im Mittelpunkt.

Hier gibt nicht mehr Japan, sondern die – ebenso wie Europa – in der zweiten Hälfte der 80er Jahre abgeschriebenen USA den Ton an. Aber auch Deutschland habe seine Position deutlich verbessern können, so eines der Ergebnisse einer internationalen Expertenbefragung, die an der Handelshochschule Leipzig und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen 1999 durchgeführt und in diesen Tagen der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Die USA besitzen danach „das größte Potential im Bereich der wissensbasierten Branchen, gefolgt von Großbritannien und Deutschland ... Japan ist eher mittelklassig einzuordnen und die ‚schlafenden Riesen' China, Indien und Rußland bleiben auch in Zukunft, was sie sind – nämlich schlafende Riesen". So die Wissenschaftler aus Erlangen und Leipzig. Bei Rechnerprogrammen (Software) spiele die deutsche SAP in der Liga der ersten zehn dieser Welt mit, in der Telekommunikation behaupte beispielsweise Siemens eine gute Position unter den ganz Großen. „Im Pharmabereich wurde und wird die Welt US-amerikanisch-europäisch bedient. In der Umwelttechnologie ist Deutschland führend", heißt es in der Studie.

Sogar beim nächsten technologischen Sprung in die Zukunft bauen die Deutschen offenbar an einer aussichtsreichen Startposition. Die Leipzig-Erlanger Untersuchung verweist auf die „Mikromechanik" als Kern für eine ganze Reihe weiterer neuer Zukunftsmärkte.

Es geht um die sogenannte „Nanotechnologie", benannt nach dem Längenmaß „Nanometer" (nm), das einem milliardstel Meter entspricht. Auf die Breite eines Haares passen 50 000 Nanometer oder 50 Mikrometer. Mit dem Übergang von der „Mikro-" zur „Nanotechnologie" wird somit der Vorstoß zur Entwicklung unvorstellbar kleiner Maschinen beschrieben, den Wissenschaftler und Techniker auch und gerade in Deutschland vorbereiten. So will die Uni Würzburg schon im kommenden Wintersemester einen Studiengang „Nanostrukturtechnik" einführen. Der Vorsprung der Würzburger, so berichtete die „FAZ", erregt bereits den Neid von Forschern in aller Welt.

Na also, geht doch! – möchte man erleichtert ausrufen nach all dem Gezeter um die angeblich geschwundene Zukunftsfähigkeit Deutschlands. Indes: Die Bildungsmisere an Schulen und Hochschulen ist ein Faktum, über das Meldungen wie diese nicht hinwegtäuschen dürfen. Die Schäden, die eine falsche Politik hier in Jahrzehnten angehäuft hat, verschwinden nicht von selbst. Parteien und verantwortliche Politiker können anhand der bewiesenen Erfolge zwar zur Kenntnis nehmen, daß das Potential für einen erstklassigen Wirtschafts-, Wissenschafts- und Technolgiestandort bei den Deutschen noch immer reichlich vorhanden ist. Wie der akute Mangel an Informationstechnologie-Experten aber belegt, kann auf eine qualifizierte Breitenausbildung nicht verzichtet werden. Sonst könnte es geschehen, daß die in Deutschland groß gewordenen Firmen der nächsten Technologie-Generation eines Tages ins Ausland gehen, weil ihnen hierzulande (wegen mangelnder Fachkräfte) das „Umfeld" nicht mehr paßt.

Zudem bleibt staatliche Förderung der Grundlagenforschung ein Muß. Am Beispiel der Nanotechnologie wird sichtbar, welchen Stellenwert gerade sie für die Zukunftsfähigkeit einer Volkswirtschaft besitzt. Noch aber wandern viele, allzu viele deutsche Grundlagenforscher ab, weil für sie in der Heimat nur unzureichende Entfaltungsmöglichkeiten eingeräumt werden. **Hans Heckel**

„Eventuell eine Zinssteigerung"

Minister Eichel will Neuordnung der Schuldenverwaltung

Bundesfinanzminister Hans Eichel (SPD) will seine Schuldenverwaltung neu ordnen. Dazu hat jetzt der Haushaltsausschuß des Bundestages mit den Stimmen von SPD, Grünen und FDP gegen die Stimmen der CDU/CSU grünes Licht gegeben. In einer ersten Stufe soll für eine Auslagerung aus dem Ministerium eine GmbH gegründet werden. Diese soll tätig werden bei Marktanalysen und Zinsprognosen, Entscheidungen über Emissionen und Konditionen, bei Swap- und Geldmarktgeschäften sowie beim Abschluß von Schuldscheindarlehen.

Die rasante Entwicklung auf den Finanzmärkten erfordere eine Verbesserung der Schuldenverwaltung. Die neue GmbH werde ein professionelles Finanzmanagement ermöglichen, die Kontrolle verbleibe jedoch beim Finanzministerium. Eichel verweist auf die bevorstehenden Änderungen mit der Einführung des EURO. Da stehen wohl Einschränkungen des Bankgeheimnisses und Kontrollmitteilungen an.

Was ist Ziel eines solchen Systemwechsels? Das Finanzministerium hofft, professionellere Mitarbeiter zu bekommen, als dies bisher im staatlichen Gehaltsrahmen möglich gewesen sei. Damit werde eine flexiblere und schnellere Reaktion auf die Bedürfnisse des Marktes erwartet. Das Ministerium rechnet mit bis zu 1,4 Milliarden DM Einsparungen, vor allem aus besseren Zinskonditionen.

Dem widerspricht allerdings die Präsidentin des Bundesrechnungshofes, Hedda von Wedel. Sie rechnet, „wenn überhaupt", mit einer Ersparnis von max. 442 bis 626 Millionen DM. Die Bundesbank will ihren bisher maßgeblichen Einfluß nicht verlieren und warnt vor dem Verlust des Referenzwertes („Benchmarkposition") bei den Wertpapieren des Bundes. Natürlich ist auch die jetzige Bundesschuldenverwaltung über den Kompetenzverlust nicht glücklich. Es ist ein Armutszeugnis, welches das Ministerium seinen Mitarbeitern ausstellt, wenn es durch die Auslagerung „lediglich eine Handvoll Händler und einige Führungskräfte für die Konzeption und Planung gewinnt" (von Wedel). Dies sei eine politische Entscheidung, betont Bundesbankvizepräsident Stark, und stellt damit die sachlichen Argumente in Frage. Die Finanzbranche macht darauf aufmerksam, daß es bei zu starken Zinsdruck in Verbindung mit einer Aushöhlung des Bankgeheimnisses zu Problemen kommen könne, weil Private weniger Bundesanleihen zeichnen würden. Die Folge sei „eventuell sogar eine Zinssteigerung", um den Finanzbedarf des Bundes zu decken.

Finanzierungssystem des Staates gehört auf den Prüfstand

Es ist schon abenteuerlich, wenn die Regierungskoalition versucht, die hochrangigen fachlichen Bedenken einfach mit „Interessenverteidigung" abzutun. Die CDU/CSU argumentiert damit, daß die völlig unausgegorene Systemänderung unter Verzicht auf den Sachverstand - vor allem der Bundesbank - Gefahren heraufbeschwören werde. Eine dieser Gefahren ruht in dem Übergang zu variablen kurzfristigen und riskanten Zahlungsverpflichtungen. Insbesondere den Hinweis der Bundesbank ignoriert das Bundesfinanzministerium, wonach die derzeit bis zu 0,2 % günstigere Verschuldung als andere Euro-Länder, durch den Verlust der Benschmarkstellung zu einer jährlichen Verteuerung der Bruttokreditaufnahme von bis zu 600 Millionen DM führen würde.

Wenn man gleichzeitig von dem bisher praktizierten Emissionsverfahren, bei dem ca. 75 Banken im Wettbewerb bieten, sich künftig auf etwa 15 Banken, auf die bisher etwa 50 % des Marktanteils entfallen, beschränken will, zwingt man damit 60 Banken, sich bei den privilegierten Großen zu höheren Preisen mit Staatstiteln einzudecken. Dies muß zu schlechteren Konditionen für die Käufer führen.

Warum die hektische Eile einer organisatorischen Systemänderung, die im Grunde keinerlei neue Aufgabendefinition beinhaltet. Das staatliche Finanzierungssystem gehört insgesamt auf den Prüfstand. Gegen eine Reform eines verkalkten Beamtensytems wird man nichts einwenden können, wenn man alle Facetten prüft und unter Berücksichtigung des gesamten Sachverstandes zu einer neuzeitlichen Lösung kommt.

Ein geschlossenes System der Wahrnehmung der finanziellen Interessen des Bundes und der Länder erfordert neben der Finanzplanung und Finanzbeschaffung in voller Verantwortlichkeit des Staates die Einbeziehung moderner Mittel (Internet) und Methoden. Ob mit oder ohne Zusammenfassung der Emissionen des Bundes und der Länder ist solange zweitrangig, wie eine vertikale Abstimmung zur Pflege des Geld- und Kapitalmarktes stattfindet. Darüber hinaus steht die Neustrukturierung der Bundesaufsichtsämter für das Kreditwesen, das Versicherungswesen und den Wertpapierhandel auf der Tagesordnung, ganz zu schweigen von der schleichenden Kompetenzauszehrung der Deutschen Bundesbank und der Neuordnung der Landeszentralbanken. **Edmund Savall**

Kommentar

Selbsthaß

In Kanzler Gerhard Schröders Regierung sitzt ein Staatsminister, der erklärtermaßen „die Deutschen nicht mag". Das teilte unlängst der „Spiegel" seinen Lesern mit. Der Staatsminister im Auswärtigen Amt und SPD-Bundestagsabgeordnete Christoph Zöpel hatte das bei einer Regierungskonferenz in Brüssel erklärt, bei der sich die Vertreter der EU-Staaten mit der Reform der Gemeinschaft beschäftigen.

Mit Gefühlen zwischen Entsetzen und Vergnügen hörten die Regierungsvertreter der anderen Mitgliedstaaten den Plaudereien des deutschen Vertreters zu, der sich nur selten an die Sprechzettel der Diplomaten des Auswärtigen Amtes hielt, sondern munter drauflos schwadronierte: Es gebe eigentlich gar kein Deutschland, jedenfalls nicht als Nationalstaat, nur Bayern, Preußen, Westfalen. Ob er Deutscher oder Pole sei, das wisse er nicht so genau. Den Deutschen kreidet er an, daß er nicht in seiner Geburtsstadt Gleiwitz in Oberschlesien habe leben können.

Und dann zitiert der „Spiegel" wörtlich: „Von daher mag ich die Deutschen nicht." Kein Wunder, daß den anderen Teilnehmern solcher Sitzungen bei diesen und anderen Äußerungen des deutschen Staatsministers „das blanke Entsetzen" im Gesicht stand. Doch erst als sie von Zöpel hören mußten, „Diplomat, das ist für mich ein Schimpfwort" und er sich mit Blick auf den beamteten Staatssekretär Gunter Pleuger, der ihn stets nach Brüssel begleitete, darüber beschwerte, „daß wir hier in Brüssel zu zweit rumhängen", reichte es dem Außenminister. Joseph Fischer entzog Zöpel die EU-Zuständigkeit, was der Apparat des Auswärtigen Amtes, in dessen Abhängigkeit sich Fischer von Anfang an begeben hat, „genüßlich zur Kenntnis nahm", aber zugleich vom Kern des Skandals ablenken sollte.

Der Bundeskanzler handelte überhaupt nicht. Hätte Zöpel am Konferenztisch gesagt: „Ich mag die Briten, die Franzosen, die Spanier nicht", wäre er gewiß sofort entlassen worden. Hier aber geht es um noch mehr. Hat doch Zöpel in seinem Amtseid geschworen, seine Kraft dem Wohle des deutschen Volkes zu widmen, dessen Nutzen zu mehren und Schaden von ihm zu wenden. Wenn er die Deutschen nicht mag, dann ist das nicht nur die Marotte irgendeines Bürgers, der denken und empfinden kann, was immer er will.

Zöpel hat die Deutschen und deren Interessen zu vertreten. Wie will er denn zum Wohle von Menschen wirken, die er nicht mag? Es muß jedenfalls bezweifelt werden, daß der Herr Staatsminister diese Selbstüberwindung aufbringen könnte.

Doch noch immer hat der Bundeskanzler diesen Staatsminister nicht entlassen. Von Zöpel weiß man allerdings, daß er zum linken Flügel der SPD gehört, wo Illusionen, Realitätsblindheit, ideologische Borniertheit, aber auch Kumpanei den Ton angeben. Handelt darum der Kanzler nicht? Schweigen darum die Medien? Warum aber hört man nichts von der Union, die sich die CDU Deutschlands nennt? **W. Böhm**

Affäre „Fritz Naphtali“ (Teil I):

Die verdächtigen Quellen der SPD

Geschah ein Spendenskandal à la Kohl auch bei den Sozialdemokraten?

Von NORBERT HERR

Mit der CDU-Spendenaffäre um Altkanzler Kohl brach für viele Bewunderer des „Kanzlers der Einheit“ eine Welt zusammen. Ungeklärte Spenden, dunkle Kanäle, schwarze Konten – ein Albtraum nicht nur für Unionsanhänger. Die Sozialdemokraten gefielen sich derweil in der Rolle der schockierten Unschuld. „Rückhaltlose Aufklärung“ fordernd spielten sie eigene Verfehlungen als Ungeschicklichkeiten herunter. Flugaffäre, ein paar von der WestLB bezahlte Feiern – alles Kleinigkeiten. Nunmehr jedoch schält sich Schritt für Schritt eine SPD-Spendenaffäre heraus, die alle Zutaten des CDU-Skandals aufweist. Im Zentrum steht die „Fritz-Naphtali-Stiftung“in Tel Aviv, die nach Presseinformationen weder über ein Büro verfügt noch nachprüfbare Projekte aufweist. Dennoch erhielt die Stiftung Geld von der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung. Um es für die SPD zu „waschen“? Der damalige SPD-Schatzmeister Nau, der auch Vorstandsmitglied der mit der Naphtali-Stiftung verbundenen Friedrich-Ebert-Stiftung war, brachte 1982 mehrere Millionen Mark in die Schatzmeisterei, die Spender wollte er nicht nennen (!).Unser Autor entwirft die Chronik einer Geschichte, die auf frappierende Weise an die erst jüngst aufgedeckten Praktiken in der CDU erinnert. H. H.

Die SPD kann beileibe nicht so tun, als habe nur die CDU mit illegalen Spendenpraktiken zu tun und „die Herkunft von Schwarzgeld aufzuklären“. Ganz im Gegenteil: Die Höhe der Summen und die Vorgehensweise ähneln sich bei beiden Parteien. Bemerkenswert ist nur ein gespaltenes Wahrnehmungsvermögen der Öffentlichkeit. Während die CDU seit Monaten im Gerede ist, ist es um die Affären der SPD nahezu still. Deswegen der Versuch, einmal zusammenzustellen, was die SPD zu verantworten hat.

Chronologie der Affäre „Fritz Naphtali“

Handelnde Personen:

Walter Hesselbach

Schlüsselfigur: Kuratoriumspräsident der Friedrich-Ebert-Stiftung, Vorstandsvorsitzender der Fritz-Naphtali-Stiftung und Treuhänder von deren Auslandsvermögen sowie Verwaltungsratsvorsitzender der Internationalen Genossenschaftsbank (Ingeba) in Basel/Schweiz.

Günter Grunwald

Schlüsselfigur: war zirka drei Jahrzehnte lang Geschäftsführer der Friedrich-Ebert-Stiftung bis 1986, von 1974 bis 1989 Schatzmeister des „Instituts für Internationale Begegnungen e. V.“

Akiva Lewinsky

Kuratoriumspräsident der Fritz-Naphtali-Stiftung.

Alfred Nau

Langjähriger SPD-Schatzmeister (bis 1975), Vorstandsvorsitzender der Friedrich-Ebert-Stiftung (bis 1983).

Friedrich Halstenberg

Nachfolger Naus als Schatzmeister der SPD.

1982/83

Die Bonner Staatsanwaltschaft beginnt mit Ermittlungen, Vernehmung Hesselbachs. Alfred Nau stirbt, bevor er vernommen werden kann. Der Tel Aviver Rechtsanwalt Henryk Margulies, Vertreter Hesselbachs im „Arbeitsausschuß“ zur Führung der laufenden Geschäfte der Fritz-Naphtali-Stiftung, stirbt ebenfalls.

1984

Februar: Jakob Levinson, drittes Mitglied im „Arbeitsausschuß“ zur Führung der laufenden Geschäfte der Fritz-Naphtali-Stiftung neben Hesselbach und Grunwald, erschießt sich.

Oktober: Akiva Lewinsky, Kuratoriumspräsident der Fritz-Naphtali-Stiftung, schreibt der Friedrich-Ebert-Stiftung aus Tel Aviv, daß er ihr keine Einsicht in das Baseler Konto der Fritz-Naphtali-Stiftung geben könne, weil dort auch von anderen Seiten Überweisungen eingegangen seien. Etwas später schreibt Akiva Lewinsky an Günter Grunwald, daß eine nachträgliche Abrechnung der Einzelbeträge nicht möglich sei. „Ihr habt dies auch nie verlangt. Die Abwicklung erfolgte treuhänderisch für Euch und außerhalb des ordentlichen Haushaltes der Fritz-Naphtali-Stiftung“.

1985

Der „Spiegel“ berichtet in Nr. 33/1985 erstmalig über die Affäre.

1986

13. März: Der Leitende Oberstaatsanwalt in Bonn reicht über den Justizminister des Landes Nordrhein-Westfalen ein Rechtshilfeersuchen an das Bundesamt für Polizeiwesen der Schweiz zur Beschlagnahmung der Nummernkonten 13 365 113 und 14 169 113 der Fritz-Naphtali-Stiftung bei der Ingeba AG in Basel ein. Die Anklage richtet sich gegen Grunwald und Hesselbach wegen Hinterziehung bzw. Beihilfe zur Hinterziehung von Körperschafts- und Vermögenssteuer zu Gunsten der Friedrich-Ebert-Stiftung in Höhe von elf Millionen Mark sowie wegen Beihilfe zur Hinterziehung von Einkommens- und Körperschaftssteuern durch Ausstellung unrichtiger Spendenbescheinigung in Höhe von 1,3 Millionen Mark.

13. August: Die Unterlagen der beiden Konten werden nach Beschluß der Staatsanwaltschaft des Kantons Basel-Stadt, an die das Bundesamt für Polizeiwesen der Schweiz das Ersuchen zum Vollzug gesandt hatte, beschlagnahmt. Der „Spiegel“ (28/1986) berichtet ausführlich über die Affäre (mit Ausnahme der Beschlagnahme der Konten).

14. August/1. September: Die Ingeba AG/die Fritz-Naphtali-Stiftung erheben Rekurs an die Überweisungsbehörde des Kantons Basel-Stadt mit dem Antrag, den Entscheid betreffend Rechtshilfegewährung sowie die Beschlagnahmeverfügung und die Beschlagnahme selber aufzuheben.

1987

27. Oktober: Die Überweisungsbehörde hebt die Beschlagnahmeverfügung der Staatsanwaltschaft auf und weist das Rechtshilfebegehren der Bonner Staatsanwaltschaft ab. Das Bundesamt für Polizeiwesen der Schweiz erhebt dagegen Verwaltungsgerichtsbeschwerde vor dem Schweizerischen Bundesgericht.

1989

Urteil des Schweizerischen Bundesgerichts (BGE 115 IB 68): Dem Bundesamt für Polizeiwesen wird recht gegeben und der Entscheid der Überweisungsbehörde des Kantons Basel-Stadt vom 27. Oktober 1987 aufgehoben. Die Beschlagnahmung der Konten und die Rechtshilfe ist damit rechtmäßig.

Wesentliche Zitate aus dem Urteil:

„Bereits diese inhaltlich unwahren Bescheinigungen insgesamt stellen ein für die Steuerbehörden nicht durchschaubares Zusammenwirken verschiedener Steuerpflichtiger mit Dritten dar, was auf eine arglistige Täuschung im Sinne der genannten bundesgerichtlichen Rechtsprechung schließen läßt. Dabei kann offenbleiben, um welche Art von Urkundenfälschung es sich in den einzelnen Fällen handelt.“

„(...) daß die Zahlungen der Friedrich-Ebert-Stiftung buchhalterisch nicht erfaßt wurden und daß der wahre Zweck der erfolgten Spenden offenbar über den erfolgten Transfer von der Friedrich-Ebert-Stiftung auf die Konten der Fritz-Naphtali-Stiftung verschleiert werden sollte, so läßt auch dies – bei der sich aufdrängenden gesamtheitlichen Betrachtungsweise hinsichtlich der in Frage stehenden Vorgänge – auf besondere Machenschaften oder auf ein ganzes Lügengebäude und damit auf Arglist im Sinne der aufgezeigten bundesgerichtlichen Rechtsprechung schließen. Indem die deutschen Steuerbehörden auf diese Weise getäuscht und dadurch Steuern hinterzogen wurden, liegt in objektiver Hinsicht Abgabebetrug im Sinne von Art. 3 Abs. 3 Satz 2 IRSG vor.“

„Demnach sind die Gegenstand des Ersuchens bildenden Straftaten als Abgabebetrug bzw. Teilnahmehandlungen daran zu qualifizieren.“



Brachte noch 1982 Millionenspenden in bar zur SPD-Kasse: *Ex-Schatzmeister Alfred Nau*

„Die Überweisungsbehörde des Kantons Basel-Stadt gelangte zu Recht zur Auffassung, daß die große Bedeutung der dem Ersuchen zugrundeliegenden Abgabeverkürzung in Millionenhöhe die Rechtshilfeleistung an sich rechtfertigte.“

„Besondere Machenschaften oder ein ganzes Lügengebäude“

„Bei einem Abgabebetrug an sich, wie er hier einzig zur Diskussion steht, handelt es sich nicht um ein politisches Delikt, sondern um ein Fiskaldelikt, das (als einziges dieser Deliktsart) rechtshilfefähig ist und für das Rechtshilfe geleistet werden muß, wenn die Voraussetzungen dafür erfüllt sind.“

„Zweck der durch verschiedene Unternehmen geleisteten Zahlungen war, für die SPD im Rahmen des Wahlkampfes in einem demokratischen Staat mit möglichst vielen Mitteln eine möglichst gute Ausgangslage zu verschaffen. Der im Zusammenhang mit diesen Zahlungen erfolgte Abgabebetrug konnte nur bewirken, diese Mittel noch zu vergrößern. Der Entscheid darüber, welche Partei wie viele Stimmen erzielen würde, blieb aber dennoch den Wählern vorbehalten.“ (Dieser letzte Absatz ist interessant für das laufende Wahlprüfungsverfahren in Hessen, in dem gerade behauptet wird, der Wahlausgang sei durch zusätzliche Geldmittel der CDU entschieden worden.)

Es läßt sich nachweisen, daß das Geld auf den Konten der Fritz-Naphtali-Stiftung nicht nach Israel, sondern durch briefliche, telegraphische oder telephonische Order auf weitere Schweizer Konten verschiedener Vereinigungen verteilt wurde. Eine der wichtigsten ist das „Institut für Internationale Begegnungen e. V.“ mit einem Konto in Zürich. Der Sitz des Instituts ist im Gebäude der Friedrich-Ebert-Stiftung in · Bonn selbst. Schatzmeister ist von 1974 bis 1989 Günter Grunwald.

Da die Friedrich-Ebert-Stiftung die Verwendung ihrer Mittel nicht zweifelsfrei belegen kann, wird ihr rückwirkend für die Jahre 1975 bis 1982 die Gemeinnützigkeit entzogen. Rund 9 Millionen Mark an Steuern sind nachzuzahlen.

30. Oktober: Rechtsanwalt Rüdiger Herzog, Verteidiger Grunwalds, gibt an, ein Großteil des Geldes sei zwischen 1978 und 1981 den Sozialisten (Parteien und/oder Gewerkschaften) in Spanien und Portugal in bar überbracht worden. Das Geld für die iberischen Sozialisten sei vom Konto (Nr. 40742060) des „Instituts für Internationale Begegnungen e. V.“ bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich abgehoben worden.

Die Überweisungskette war demnach: Friedrich-Ebert-Stiftung > Konto der Fritz-Naphtali-Stiftung bei der Ingeba in Basel > Verrechnungskonto der Bank für Gemeinwirtschaft, Frankfurt > Konto des „Instituts für Internationale Begegnungen e. V.“ bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich > Barabhebung durch Günter Grunwald.

Mit der Weiterleitung in bar an die iberischen Sozialisten wäre allenfalls in etwa eine Erklärung für den Verbleib der bei der Fritz-Naphtali-Stiftung im Jahre 1980 nicht verbuchten 6,7 Millionen Mark der Friedrich-Ebert-Stiftung gefunden, für die der Verdacht der Barüberbringung an die SPD bestand.

Das Verfahren mit dem Verdacht, daß die Gelder der Friedrich-Ebert-Stiftung in eine illegale schwarze Kasse der SPD zurückgeflossen sind, wird daraufhin teilweise eingestellt, da es nach Auffassung der Strafverfolger nun nicht mehr möglich sei, den Nachweis dafür zu erbringen. Es wird aber weiter gegen Grunwald und Hesselbach wegen deren Steuerpraktiken ermittelt.

Da, wie wir heute wissen, für die Unterstützung der iberischen Sozialisten Mittel des BND bereitstanden, ist unklar, ob von den zwischen 1975 und 1981 an die Fritz-Naphtali-Stiftung überwiesenen ca. 22 Millionen Mark (ohne Zinsen) nach Abzug der 6,7 Millionen Mark 15,3 Millionen DM übrigblieben oder ob wegen der BND-Mittel das schwarze Vermögen gar noch höher anzusetzen ist.

Das Rätselraten um Kassen, Klüngel und Kanäle ging weiter – bis in unsere Tage. Dazu mehr im nächsten *Ostpreußenblatt.* *(Fortsetzung folgt)*

Zeitlicher Ablauf der Spenden an die Friedrich-Ebert-Stifung und Weiterleitung zur Fritz-Naphtali-Stiftung (das meiste auf deren Schweizer Konten). Die Fritz-Naphtali-Stiftung in Tel Aviv selbst ist eigentlich eine Briefkastenfirma.

	Spenden an die Friedrich-Ebert-Stiftung	Weiterleitung auf die Schweizer Konten der Fritz-Naphtali-Stiftung
1975	6 713 384	3 860 000
1976	**10 262 926**	**5 201 000**
1977	8 264 270	490 000
1978	8 115 280	2 200 000
1979	8 317 463	2 430 000
1980	**10 538 366**	**6 910 000**
1981	4 206 919	850 000
Gesamt	**56 418 608**	**21 941 000**

(in der Regel nicht im ordentlichen Haushalt der Fritz-Naphtali-Stiftung ausgewiesen)

Auffällig: Erhöhung der Überweisungen in die Schweiz in den Bundestagswahljahren (1976 und 1980). In den Geschäftsberichten der Friedrich-Ebert-Stiftung taucht die Fritz-Naphtali-Stiftung 1986 erstmalig auf, nachdem der „Spiegel“ die Affäre an die Öffentlichkeit gebracht hat. Es gibt keinen nennenswerten Schrftverkehr zu den Überweisungen bei der Friedrich-Ebert-Stiftung, ebensowenig wie Verwendungsnachweise (auf die Frage des Staatsanwaltes Schütz, warum Vermerke und Unterlagen zu den Finanztransfers fehlten, antwortete Grunwald, dies sei „mit Rücksicht auf das besondere Verhältnis zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Israel“ unterblieben). *Quelle: „Spiegel“ 28/1986, S. 17–28*

Schnittpunkt der Religionen:

Himmlisches und irdisches Jerusalem

Nahost-Gipfel am Ort von Verheißungen und Prophezeiungen gescheitert

Folgt man der Berichterstattung über den Nahost-Gipfel, dann soll der Streit um den künftigen Status von Jerusalem der entscheidende Grund für das Scheitern der Verhandlungen gewesen sein. In palästinensischen Kreisen hieß es, Arafat seit wütend über die anhaltende Weigerung des israelischen Staatschefs Ehud Barak gewesen, den Palästinensern Souveränität über die gesamte Altstadt von Jerusalem, zumindest jedoch über die Heiligen Stätten der Moslems und Christen, zu gewähren.

Daß Barak in dieser Frage keine Kompromisse machen konnte oder wollte, hängt sicherlich nicht nur mit der unnachgiebigen Haltung der orthodoxen Juden oder mit der Morddrohung aus den Reihen der verbotenen Kach-Bewegung zusammen. Immerhin hatte Barak den Palästinensern die Souveränität über einige mehrheitlich von Arabern bewohnte Stadtviertel von Jerusalem in Aussicht gestellt, was wohl bedeutet, daß er Kenntnis von der Not Arafats besitzt, wie umgekehrt dieser weiß, daß der Spielraum Baraks gering ist.

Das Insistieren des Palästinenser-Präsidenten Arafat auf die Altstadt von Jerusalem erklärt sich aus der Tatsache, daß die Altstadt Jerusalems und die arabischen Vororte während des Sechs-Tage-Krieges im Juni 1967 von Israel besetzt worden sind. Die Israelis haben dann widerrechtlich ganz Jerusalem zu einer Verwaltungseinheit zusammengefaßt. Genau diesen Zustand wünscht Arafat, jetzt rückgängig zu machen. Zum israelischen Staatsgebiet gehören völkerrechtlich gesehen nur die Vorstädte Jerusalems im Norden und Westen sowie der südwestliche Hügel der Stadt. Will man die jüdische Verhandlungsposition verstehen, ist es nützlich, das Augenmerk darauf zu lenken, daß die Bedeutung Jerusalems für die gläubigen Juden weit über das „diesseitige" Jerusalem hinausgeht. Für das Judentum stellt Jerusalem seit drei Jahrtausenden das Zentrum des jüdischen Glaubens dar. Gerade in der Zeit der Diaspora, die nach der römischen Eroberung Jerusalems 70 n. Chr. die Juden in alle Welt verstreute, wurde Jerusalem zum Sinnbild des Willens der Juden, in ihr Land zurückzukehren. Aus dieser Zeit stammt auch die ständig wiederholte Willensbekundung: „Nächstes Jahr in Jerusalem". Jerusalem, das ist für die Juden das einzige Überbleibsel des Salomo-Tempels, der einst auf dem Berg Moria stand. Dieser Tempelrest („Klagemauer") stellt seit 19 Jahrhunderten der Mittelpunkt der Gebete der Juden dar. Jerusalem soll darüber hinaus auch der Ort des Grabes Davids auf dem Zionsberg sein, und der alte Friedhof auf dem Ölberg gehört zu der Stätte, wo Juden sich seit Jahrhunderten bestatten lassen. Doch Jerusalem hat nicht nur, wie oben bereits angedeutet, eine Diesseitsperspektive. Im Spätjudentum rückten aufgrund der von Theodor Herzl begründeten Rückkehrabsichten mehr und mehr Vorstellungen vom „himmlischen Jerusalem" an die Stelle des „irdischen Jerusalem". Das „himmlische Jerusalem", das ist die Stadt, die vom Anbeginn der Zeiten bei Gott weilt, die mit oder durch den ersehnten Messias auf die Erde kommen würde, und die die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben wachhält. Das Band, das das „irdische" und das „himmlische" Jerusalem zusammenhält, ist die jüdische Ursehnsucht, die in der Vorstellung kulminiert, für „immer und ewig in der Nähe Gottes wohnen" zu können. Diese religiösen Vorstellungen mischten sich gelegentlich auch mit politischen, die in der Vorstellung von Jerusalem als zukünftiger Welthauptstadt einmündeten.

Religiöse und nationale Interessen prallen in der Stadt aufeinander und lassen den Führern nur geringenSpielraum

Daß Jerusalem selbstverständlich auch für Christen und Muslime von herausragender Bedeutung ist, ergibt sich aus der historischen und theologischen Nähe dieser drei großen monotheistischen Buchreligionen. Für die Christen ist Jerusalem der Ort, an dem Jesus lebte, predigte und auferstanden ist. Auch wenn aus christlicher Sicht dem „himmlischen Jerusalem" größere Bedeutung als dem „irdischen" zukommt, übt die Stadt nach wie vor große Anziehungskraft auf Christen aus. Viele Christen reisen noch immer in der Hoffnung nach Jerusalem, Gott dort näher kommen zu können.

Nach islamischer Vorstellung wurde der Prophet Mohammed durch ein Wunder von Mekka nach Jerusalem versetzt, von wo aus er zum Himmel hinaufstieg. Felsendom und Al-Aksa-Moschee („Die Ferne"), beide im siebten Jahrhundert erbaut, sind Hinweise darauf, daß aus islamischer Sicht Jerusalem als jener „ferne Ort" gedeutet wird, der im Koran angesprochen wird. Jerusalem ist damit wie Mekka und Medina für die Muslime aus aller Welt ein heiliger Ort. **Stefan Gellner**

Zeichnung aus „Die Welt"

Michels Stammtisch:

Gruppe von Dilettanten

Am Stammtisch im Deutschen Haus keimte die Hoffnung auf, daß die unsinnige Rechtschreibreform auch offiziell abgeblasen wird. Der Stammtisch hatte ohnehin die gewohnte Schreibweise beibehalten und so den Interessen des Medienkartells ein Schnippchen geschlagen. Er hat den groben Unfug nicht mitgemacht, den „eine Gruppe von Dilettanten" (wie man jetzt in der FAZ lesen konnte) den Deutschen gegen ihren Willen verordnet hatte. Die Zeitung, hinter der immer ein kluger Kopf stecken soll, will aus dem „dümmsten und überflüssigsten Unternehmen der deutschen Kulturpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg" wieder aussteigen.

Der Stammtisch wünschte der FAZ viele neue Abonnenten. Am liebsten möchte er es mit dem Euro genau so machen wie mit dem „Neuschrieb": einfach ignorieren und weiter mit DM bezahlen!

In rasenden Golf-Caddys gefährden unterdessen auf dem Expo-Gelände die von den Medien zu „Kultstars" ernannten Frau Feldbusch und Sir Ustinow die wenigen Besucher. Ein „Gag-Schreiber" läßt den stark gealterten Ustinow verzückt stöhnen „Verooona – mein Herz". Doch er bekommt nicht etwa einen Herzanfall, sondern seinen Anteil an der 70 Millionen DM schweren Imagekampagne der verzweifelten Expo-Manager. Der Stammtisch meinte, sie hätten besser getan, Birgit Breuel in das rasende Gefährt zu setzen und neben sie Helmut Kohl, der zu ihr sagt: Birgitt-igitt ...

Die Gesinnungsprüfung Österreichs durch „drei EU-Weise" und die Untersuchung der „Natur" der zweitstärksten Parlamentspartei mutet den Stammtisch gespenstisch an. Daß diese drei solches tun, zeige, daß sie nicht weise sind. Der Stammtisch meinte, sie sollten die Natur Österreichs bewundern und dann, falls sie den Mut dazu haben, nach Tschetschenien weiterreisen.

Gedanken zur Zeit:

Mitte der Gesellschaft

Die Keule des „Rechtsextremismus" / Von J. v. Leesen



Als Bundeskanzler Schröder vor seinem Urlaub einen Rechenschaftsbericht der ersten Hälfte seiner Regierungszeit vorlegte, äußerte er unvermittelt seine „Besorgnis" über den überall, besonders aber in den neuen Bundesländern, angewachsenen „Rechtsextremismus". Damit folgte er einer seit einigen Wochen laufenden Kampagne, in der vor zunehmender rechter Gefahr gewarnt wird, als stünde unmittelbar ein blutiger Putsch bevor.

Einen Tag vor Schröder hatte sich bereits Bundestagspräsident Thierse vor Medien geäußert und in aller Breite den angeblich überall wuchernden Rechtsextremismus beschworen, der „aus der Mitte der Gesellschaft" komme. Der Geheimdienstkoordinator im Kanzleramt, Ernst Uhrlau, der, als er noch in Hamburg Präsident des Landesamtes für Verfassungsschutz war, sich u. a. dadurch hervortat, daß er auf Veranstaltungen der Antifa als Redner auftrat und bei manchem den Eindruck erweckte, er betrachte die Antifa-Schläger als die Sturmtruppe gegen die Rechte, behauptete kurz vorher, „rechte Terroristen" seien eine „gefährliche Zeitbombe". Und munter werden dabei die Begriffe durcheinandergemixt: rechts ist dasselbe wie rechtsradikal, wie rechtsextrem, wie faschistisch, wie gewalttätig, wie ausländerhassend. Studiert man den vor wenigen Wochen erschienenen Verfassungsschutzbericht 1999 des Bundesinnenministeriums, dann findet man für diese schrillen Warnschreie keine Begründung. „Eigentlich müßten die überaus zahlreichen V-Männer der nicht minder zahlreichen Verfassungsschutzämter bemerkt haben, welche blutrünstigen Pläne die „Rechten" in den Katakomben schmieden. Zwar sagt im Vorwort der Bundesinnenminister Schily, ihm bereite der Rechtsextremismus „besondere Sorge" doch auch dafür gibt es in dem Bericht keinen Anhaltspunkt.

Die Statistiken in dem dickleibigen Bericht weisen aus, daß sich rechtsextremistische Gewaltaten etwa die Waage halten mit solchen, für die Linksextremisten verantwortlich gemacht werden: 746 Körperverletzungen, Brandstiftungen, Landfriedensbruch usw. hier – 711 solcher Delikte dort. Vor linksextremistischen Gewalttaten warnt aber kein Minister oder Bundestagspräsident, und das, obgleich aus der linksextremen Ecke die Rote Armee Fraktion entstand, die einzige, wirklich ernst zu nehmende Terrororganisation in der Bundesrepublik, die zudem auch zahlreiche Morde auf dem Gewissen hat.

Die exorbitante Anzahl „sonstiger Straftaten", die Rechtsextremen zugeschrieben werden, erklären sich daraus, daß es Rechten verboten ist, Propagandamittel und Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen zu zeigen, während es den Linken erlaubt ist und dort nicht als Straftat gilt. Subtrahiert man solche auf Rechte speziell zugeschnittenen „Straftaten" von der Gesamtzahl, dann ziehen auch hier Rechtsextreme mit Linksextremen gleich.

Die sachkundigen Verfasser des Verfassungsschutzberichtes sagen ganz deutlich, wo wirklich die Gefahr liegt (bloß haben das offenbar Minister, Kanzler und Präsident nicht gelesen): „Die innere Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland wird ... ausschließlich (!) von gewalttätigen Linksextremisten, vor allem aus der anarchistisch orientierten autonomen Szene, bedroht."

Aber Schröder, Thierse, Uhrlau und wie sie alle heißen, warnen permanent und mit wachsender Lautstärke allein vor den „Rechten".

Warum?

Umfragen belegen, daß sich die Bevölkerung auf zahlreichen wichtigen Problemfeldern der Politik immer mehr von den Auffassungen der Parteien entfernt. Die Mehrheit der Deutschen lehnt inzwischen die EU, wie sie sich derzeit darstellt, ebenso ab wie die Einführung des Euro. Das Unsicherheitsgefühl der Menschen wächst; man vertraut zwar der Polizei, ist aber zunehmend empört über eine Justiz, die mehr Verständnis für Straftäter hat als für deren Opfer. Die Mehrheit der Bürger ist gegen Massenzuwanderung und doppelte Staatsbürgerschaft ebenso wie gegen Scheinasylanten, die nicht abgeschoben werden. Sie alle finden in keiner der einflußreichen Parteien eine politische Heimat, geschweige denn eine Kraft, die sich für die Ansichten der Deutschen einsetzt.

Gelänge es, solchen in der Mehrheit oder doch mindestens in großen Teilen der Bevölkerung verankerten Ansichten ein politisch glaubwürdiges und seriöses Auffangbecken zu schaffen, dann wäre in der Tat die Herrschaft der bisherigen großen Parteien in Deutschland bedroht.

Bundeswehr:

„Offensiv vertreten"

Scharping fordert selbstvewußtere Reservisten

Reserveoffiziere sollen sich „nicht schamvoll verstecken", hat der derzeitige Bundesverteidigungsminister Scharping in einem Interview mit der Zeitschrift für Bundeswehr-Reservisten „Loyal" (6/2000) gefordert. Er rühmte Reserveoffiziere, die jetzt in verantwortungsvollen Stellungen im Zivilleben stehen und „die Qualität von ausgeschiedenen Soldaten zu schätzen wissen." Er animierte sie, ihre Vergangenheit „nicht schamvoll zu verstecken, sondern sie ganz offensiv zu vertreten."

Das sind in der Tat ganz neue Worte. Reserveoffiziere sollen nicht nur ihren Offiziersrang bekennen, sondern in ihrem jetzigen Beruf für das Soldat-Sein werben!

Und das in einer Gesellschaft, in der es genug Wortführer in Politik, Literatur, in Zeitungen und Fernsehsendern gibt, die es als eine ihrer liebsten Aufgaben ansehen, deutsche Soldaten zu verunglimpfen. Die allgemeine Atmosphäre der Bundesrepublik Deutschland ist nicht eben soldatenfreundlich. Sie wird bestimmt von einflußreichen Rednern und Schreibern, die sich allesamt zur politischen Linken zählen, sowie von Beiträgen im Fernsehen (überwiegend im öffentlich-rechtlichen) und in Zeitungen, die ebenfalls kaum zum rechten Lager gehören. Sie alle haben es begrüßt, daß durch die Gerichtsinstanzen hindurch bestätigt wurde, der Ausspruch „Soldaten sind Mörder" sei keine Beleidigung, sondern durch die Meinungsfreiheit gedeckt.

Pikanterweise wurde damals in der Begründung das Argument vorgebracht, ein Bundeswehrsoldat könne schon darum nicht als „Mörder" bezeichnet werden, weil „die Bundeswehr seit ihrer Gründung noch nicht an bewaffneten Auseinandersetzungen teilgenommen hat und deshalb noch niemand durch die Soldaten der Bundeswehr im Rahmen einer kriegerischen Auseinandersetzung getötet worden ist." Inzwischen nun hat die Bundeswehr an einer kriegerischen Auseinandersetzung, nämlich im Kosovo, teilgenommen, und das unter einer Regierung, die – jedenfalls zum Teil – von jenem Lager gestellt wird, das sich in der Schmähung von deutschen Soldaten nicht genug tun konnte. Es sind Menschen durch Soldaten der Bundeswehr etwa bei Einsätzen von Flugzeugen der Luftwaffe zu Tode gekommen.

Was nun?

Soldaten = Mörder, Deserteure = Helden, Diffamierungsausstellung gegen Wehrmachtssoldaten von hohen Repräsentanten des Staates gefördert – das alles sollte dazu beitragen, daß sich heute Reserveoffiziere zu ihrer Bejahung des Soldatentums bekennen, ja, ihre Haltung sogar „offensiv vertreten"?

Wenn sich die Forderung des Bundesverteidigungsministers – der selbst nie Soldat war – durchsetzen soll, dann müßte mehr geschehen, als daß er wohlfeile Erklärungen in der Zeitschrift des Reservistenverbandes der Bundeswehr abgibt. **H. J.**

In Kürze

Gottschalk in Lubowitz

Thomas Gottschalk, dessen Mutter aus Oppeln stammt, hat an der Einweihung des Eichendorff-Zentrums in Lubowitz teilgenommen. Dort hat er nicht nur einen Scheck über 50 000 Mark aus seiner „Privat-Schatulle" überreicht, sondern auch eine launige Rede gehalten, in der er seine Verbundenheit mit Schlesien und Joseph Eichendorff zum Ausdruck brachte.

Vorgänger vor Rau

Laut einer aktuellen Emnid-Umfrage wird Johannes Raus Amtsführung von 32 Prozent als schlechter denn die seiner beiden Vorgänger beurteilt. Nur fünf Prozent erachten sie als besser. 56 Prozent sehen keinen qualitativen Unterschied. Die Befragten würden dem amtierenden Bundespräsidenten im Schnitt die Note „3+" geben.

Büchse der Pandora

Michalis Stathopoulos, Griechenlands Justizminister, hat die Bundesregierung zu Verhandlungen über deutsche Reparationszahlungen aufgefordert, die über die im diesbezüglichen Abkommen von 1960 festgelegten hinausgehen. Er begründete seine Forderung unter anderem mit dem deutschen Zwangsarbeiterentschädigungsgesetz. Dieses Gesetz zeige, „daß die allgemeine Frage von Reparationen auch 55 Jahre nach Kriegsende politisch als nicht abgeschlossen betrachtet wird".

Bahr wie Bohl

Egon Bahr (SPD) habe, so das Münchner Nachrichtenmagazin „Focus", wie Ex-Kanzleramtschef Friedrich Bohl (CDU) Akten aus seinem Büro mitgenommen, als er aus dem Staatsdienst ausschied. Im Gegensatz zum Fall Bohl handele es sich hierbei allerdings um als „streng geheim" klassifizierte Regierungsakten. Die den Moskauer Vertrag betreffenden Unterlagen hätte der Ex-Staatssekretär der Geheimregistratur übergeben müssen.

Roma:

Wanderer auf allen Wegen

In Prag tagte der 5. Kongreß der internationalen Roma-Union

Im Prager Gebäude von Radio „Freies Europa" - einem der bestbewachten Objekte überhaupt - tagte in der vergangenen Woche (24. - 27. Juli) der 5. Kongreß der internationalen Roma-Union. 250 Delegierte aus 40 Ländern hatten sich versammelt, klagten über ihr Schicksal und formulierten kühne Pläne und Forderungen. Die Roma sollen von der Uno als „Nation ohne Territorium" anerkannt werden, die Weltbank soll den mittel- und osteuropäischen Staaten Finanzmittel zur Verfügung stellen, um die Integration der Roma zu fördern.

Zur Zeit läuft eine neue Auswanderungswelle in Richtung Industriestaaten

Wegen Sprachschwierigkeiten werden Roma-Kinder in den mittel- und osteuropäischen Ländern nur auf Sonderschulen aufgenommen, was ihre zukünftige Position in der Gesellschaft vorab beeinträchtige. Die Roma-Arbeitslosigkeit erreiche in einigen Ländern bis zu 90 Prozent, Diskriminierung und Verfolgung stehen auf der Tagesordnung - in der Tschechei und in der Slowakei, in Rumänien wie im Kosovo seien Aufschriften wie „Zigeuner unerwünscht" in Gaststätten und Geschäften keine Seltenheit. In der Tschechei sind in den letzten Jahren 20 Roma umgebracht worden. Einen Tag vor der Eröffnung des Kongresses hat in Südböhmen ein Prozeß gegen eine Gruppe von Skinheads begonnen, die eine ganze Roma-Feier zusammengeschlagen haben. Im vergangenen Jahr hat man in Aussig eine Mauer aufgezogen, um das Elendsviertel der Roma von der eigentlichen Stadt zu trennen.

Zur Zeit ist eine unverkennbare Migrationswelle in Richtung entwickelter Industriestaaten eingetreten. Allein in Kanada sind 1500 mitteleuropäische Roma aufgenommen worden, in Skandinavien, in Deutschland, in den Benelux-Ländern versucht man die fiktiven Asylanträge illegal eingesickerter Roma einzudämmen. Belgien hat für slowakische Bürger sogar eine neue Visumpflicht deswegen eingeführt, was die Erbitterung der Slowaken gegenüber ihren dunkelhäutigen Mitbürgern erst recht angeheizt hat.

Die Kongreßredner sprachen sogar von einem „dritten Holocaust", der zur Zeit im Gange sei. Der erste erfolgte unter dem NS-Regime, der zweite unter dem Kommunisten, die zwar die Roma am untersten Ende der sozialen Leiter zwangsweise integriert haben, aber in mehreren Ländern Roma-Frauen massenhaft sterilisieren ließen.



Führt die sozialen Umstände nach dem Zusammenbruch des Bolschewismus als Grund für die gegenwärtige Lage der Roma an: *Romani Rose, Sprecher der Sinti und Roma in Deutschland* Foto dpa

Die ganze Welt ist schuldig, die Geschichte, die sozialen Umstände nach dem Zusammenbruch des Sozialismus, die Wirtschaftskrise in den Übergangsländern - nur sie selbst tragen keine Schuld. Die Redner - vom tschechischen Generalsekretär des Bundes, Emil Skuca, bis zum Rumänen Nicolae Gheorghe und der Neukanadierin Karolina Vanova - alle suchen die Ursachen der allgemeinen Ablehnung, auf die die Roma stoßen, bei der Umwelt. Ob es um wirtschaftliche Fragen geht oder um soziale Umwälzungen, alles sind äußere Bedingungen, die die neue Verfolgungswelle von außen her bedingen und erklären. Über die seit Jahrhunderten bekannte Inkompatibilität des sozialen Verhaltens dieser ethnischen Gruppe - oder Nation ohne Territorium - mit der abendländischen Sittenordnung sprach auf dem Kongreß niemand. Man beklagte, daß die „Weißen" nicht Wand an Wand mit Roma-Nachbarn wohnen wollen, und man wies auf „Rassismus" hin. Daß aber die „Weißen" sich nicht immer mit den allgemein bekannten Verhaltensregeln der Roma gegenüber dem Privateigentum anderer abfinden können und wollen, wurde nicht erwähnt, ebenso wenig wie das gravierende Problem einer völlig verschiedenen Einstellung gegenüber dem Arbeitsleben.

Die Kommunisten haben, kraft ihrer totalitären Praktiken, ihre Roma-Bevölkerungen vielfach zur Arbeit gezwungen. Sobald aber der Zwang in den Kulissen der Zeitgeschichte entschwunden ist, kehrten die alten Sitten zurück. Die Wanderer begeben sich erneut auf die Wege. Vertreter des Bundesgrenzschutzes oder der Berliner Polizei gehörten jedoch nicht zu den Gastrednern des Prager Kongresses. **Ivan Denes**

Zitate · Zitate

Chruschtschow hat sich um die Verbreitung der Legende darüber, daß Stalin auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen sei, besonders verdient gemacht. Für Artikel und Bücher über dieses Thema geizte er nicht mit Prämien, Rängen und Orden. ...

Der von den Kommunisten in Gang gesetzte Mechanismus funktioniert heute folgendermaßen: Ein gewisser Wladimir Jurowizki legt seine Version dar: Die Rote Armee hatte angeblich überhaupt keine Pläne, alles, was sie tat, sei völlig sinnlos gewesen. Die Truppenbewegungen seien ziellos gewesen. Die eine Division wurde hierhin und die andere dorthin, dieses Korps dahin und jene Armee hierher verlegt. Wozu? Einfach so.

Der Liebling der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee, des Generalstabs und des *Roten Sterns*, John Erickson, Professor der Universität Edinburgh, schreibt: „Bis April 1941 war die Politik Stalins bis zu einem gewissen Grade immerhin durchdacht."

Dem großen Historiker sei gedankt für seine Herablassung, er war geneigt, mit Müh und Not zuzugeben, daß in der Politik Stalins bis April eine gewisse Durchdachtheit vorhanden war ... Aber danach war sie in den Handlungen Stalins, wie Sie verstehen werden, nicht mehr erkennbar.

Gabriel Gorodetski, Professor der Universität Tel Aviv, schreibt das Buch „Der Mythos des Eisbrechers", und wiederholt diesen Gedanken, aber schon nicht mehr als Version Wladimir Jurowizkis, sondern als wissenschaftliche Wahrheit, die von Erickson stammt: Bis April waren die Handlungen bis zu einem gewissen Grade durchdacht ...

Aber das ist nur ein Teil des Märchens. Die Hauptsache kommt noch: Ein Jahr vor dem Erscheinen des Buches von Gorodetski begann der *Rote Stern* es zu loben und aus dem gleichen Grund sowohl Professor Erickson als auch Jacobson, einen weiteren Theoretiker, der sich für klüger als Stalin hielt. Der *Rote Stern* lobte die „fortschrittlichen Wissenschaftler" und teilte mit: „Solche Arbeiten erscheinen immer häufiger." *Viktor Suworow*

„Stalins verhinderter Erstschlag"
Pour le mérite-Verlag

Wider den Krieg der Sterne

Rußland und China einig in der Ablehnung / Von Wladimir Petrow

Der Besuch des russischen Präsidenten Wladimir Putin in China sowie die unterzeichneten Erklärungen schaffen Voraussetzungen für neue Kräfteverhältnisse in der Welt. Das ergibt sich aus dem Text der in Peking unterzeichneten gemeinsamen Erklärungen Chinas und Rußlands zur Raketenabwehr.

Darin wird unter anderem ausgeführt: „Die regionalen und nationalen Abwehrsysteme - RMD und NMD - sowie die internationale Zusammenarbeit auf diesem Gebiet dürfen nicht auf Kosten der Sicherheitsinteressen anderer Länder gehen ... Rußland und China ... drücken ihren entschiedenen Protest im Zusammenhang mit der Entwicklung eines solchen Systems der regionalen (nichtstrategischen) Raketenabwehr in der Asiatisch-Pazifischen Region aus, die zu den genannten negativen Folgen führt ..." „Jegliche Einbeziehung Taiwans in die Systeme einer Raketenabwehr, die von anderen Staaten geschaffen werden, ist unannehmbar ..."

„Rußland und China rufen die Weltöffentlichkeit auf, aufmerksam die Handlungen der entsprechenden Staaten bei der Entwicklung von Raketenabwehrsystemen zu beobachten, die das globale strategische Gleichgewicht und die Stabilität in der Welt gefährden."

Versuchen wir, die protokollarische Sprache des Dokuments in den Alltag zu übersetzen: China und Rußland betrachten die Versuche Washingtons, eine Raketenabwehr für das Territorium der USA und seiner Streitkräfte im Ausland zu schaffen, als Versuch, die strategische Vorherrschaft im Falle eines Konflikts zu erhalten. Beide sind sich einig darin, daß die USA die gegenwärtige Position als einzige Weltmacht festschreiben will, um so freie Hand im Umgang mit Staaten zu bekommen, die ihnen nicht gefallen. Das heißt, sie wollen eine uneingeschränkte Militärherrschaft über die Welt.

Zunächst sei bemerkt, daß kein seriöser Experte dem amerikanischen Märchen von den bösen „Problemländern" („Schurkenstaaten") glaubt, die sie und ihre Verbündeten mit Raketen bedrohen. Davon kann sich jeder überzeugen, der aufmerksam Zeitungen und Zeitschriften verfolgt. Um sich endgültig zu beruhigen, genügt ein Beispiel: China brauchte 50 Jahre angestrengter Arbeit seines riesigen militär-industriellen Komplexes und ungeheuerliche Milliardenausgaben zur Schaffung einer Interkontinentalrakete, die das pazifische Ufer der USA erreichen könnte. China verfügt über 20 bis 25 solcher Raketen. Keiner der sogenannten „Schurkenstaaten" besitzt auch nur den zehnten Teil des ökonomischen und finanziellen Potentials Chinas oder könnte es zu Lebzeiten der heutigen Generationen erhalten. Ohne die technischen Aspekte des Problems tiefer zu beleuchten, sage ich nur: eine Interkontinentalrakete mit Kernsprengkopf zu kaufen, ist nicht möglich, sie in die „Schurkenstaaten" zu schaffen, auch nicht. Damit stellt sich die Frage: Gegen wen ist die Raketenabwehr Washingtons gerichtet? Rußland und China antworteten klar und eindeutig - gegen uns. Bei allen Widersprüchen, die es zwischen Peking und Moskau gibt, die Politik Washingtons zwingt sie, diese langsam zu vergessen und sich gegen die gemeinsame Gefahr zu vereinen.

Was bedeutet für China der Aufbau einer Raketenabwehr auf Japan und Taiwan? Damit könnte das *gesamte* chinesische Kernwaffenpotential unmittelbar nach dem Start geortet und vernichtet werden. Zudem konserviert eine solche Verteidigung für immer das sogenannte Problem der „beiden Chinas". Dabei muß man verstehen, daß jede chinesische Führung niemals und unter keinen Umständen damit einverstanden sein wird. Ein Ausweg?

Die US- Raketenabwehr mit Hilfe neuer Rüstung und der Schaffung neuer militärpolitischer Bündnisse zu neutralisieren.

Für Rußland ist die Situation noch komplizierter. Es hat sich noch nicht von der Zerstörung der einheitlichen UdSSR-Wirtschaft erholt, durchlebt

Blockbildung dürfte Einfluß auf Moskaus Europa-Politik haben

eine komplizierte Periode des Entstehens eines neuen Staates, und schon ertönen von allen Seiten Stimmen, die frühere Sowjetrepubliken zu „Zonen ihrer Lebensinteressen" erklären. Wenn man hinzufügt, daß sich die NATO weiter nach Osten ausweiten will und sich dabei einer Doktrin bedient, die militärische Handlungen außerhalb ihrer Verantwortung gestattet, daß sie nach eigenem Ermessen den einen oder anderen Staat mit Bomben „bestraft", kann man den Wunsch Moskaus nach Schutz verstehen. Der Versuch, den Vertrag über die Raketenabwehr zu kippen, läßt Rußland nur den Ausweg - die Abrüstungsverhandlungen zu kündigen und jene Rüstungen fortzusetzen, die jeden amerikanischen Schild durchschlagen. Was das heißt, bedarf keiner Erklärung.

Das Treffen in Peking hat gezeigt, daß sich Rußland und China im Bestreben, die eigenen strategischen Interessen zu wahren, einig sind und dies erstmals auch offen verkünden. Washington hat zu sehr daran geglaubt, daß ihm alles erlaubt sei. Ein wenig fehlt noch - die Kernwaffenpotentiale Rußlands und Chinas neutralisieren und das Problem löst sich „fast" von selbst. Moskau und Peking warnen die USA vor verfrühter Euphorie.

Interessant ist die Position Deutschlands: Berlin ist offenbar nicht begeistert von dem Versuch der USA, den Raketenabwehrvertrag zu kündigen, um in der Perspektive in eine neue Spirale des Rüstungswettlaufs hineingezogen zu werden. Um so mehr als eine Annäherung zwischen China und Rußland auf antiamerikanischer Grundlage möglich scheint. Bundeskanzler und Außenminister drücken öffentlich ihre Skepsis hinsichtlich der Machbarkeit eines Raketenabwehrschildes aus, aber als treue Verbündete tun sie das nur mit halber Stimme und in persönlichen Gesprächen mit Amerikanern, um „den Streit nicht aus der Hütte" zu tragen. In Wirklichkeit ist die Frage für Deutschland und Europa ziemlich ernst. Für die Europäer ist es an der Zeit, ihre Interessen zum Problem der Raketenabwehr zu bestimmen, die Folgen eines Ignorierens der Interessen Moskaus und Pekings zu berechnen. Putin sprach darüber bei seinem Besuch in Berlin im Juni. Bald wird klar sein, ob man ihn verstanden hat.

Der Autor ist Korrespondent der „Parlamentskaja Gaseta" (Moskau) und der „Kaliningradskaja Gaseta" (Königsberg) in Berlin

Zwangsarbeiter-Entschädigung:

„Für die sind wir nur Spielzeug"

Baltische Staaten fühlen sich von Berlin brüskiert / Von Elimar Schubbe

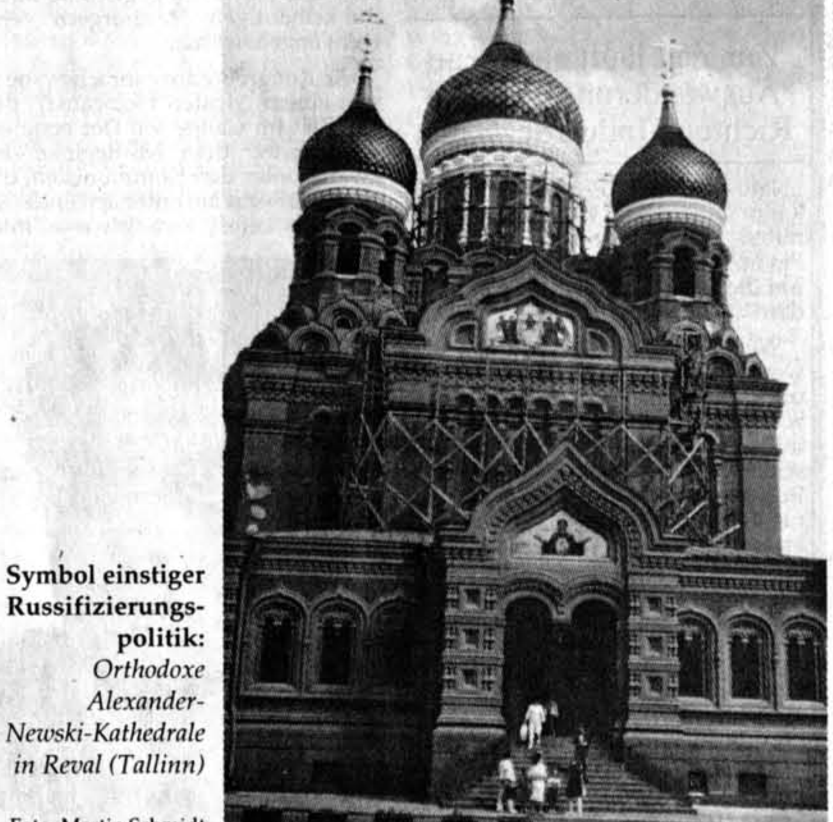
Esten, Letten und Litauer geht es nicht zuerst um die Deutsche Mark, sondern um die Achtung ihrer nach fünf Jahrzehnten brutaler sowjetrussischer Fremdherrschaft mühsam wiedergewonnenen Souveränität. Jener Souveränität, die für Berlin keiner Beachtung und keiner Respektierung wert gewesen war, als Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop am 23. August 1939 in Hitlers Auftrag Estland und Lettland und am 28. September 1939 auch Litauen Stalin überantwortete.

An diesen schrecklichen Abschnitt ihrer Geschichte mußten die Balten denken, als am 7. Juli der Deutsche Bundestag das Gesetz zur Errichtung der „Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" mit großer Mehrheit verabschiedete, deren Finanzmittel spruch Moskaus, den Deutschland nie anerkannt hatte.

Anfang der 90er Jahre flossen schon einmal zwei Milliarden Mark für einen ähnlichen Zweck wie jetzt in die Sowjetunion. Da damals die baltischen Staaten noch nicht wieder handlungsfähig waren, gab es keinen Grund für die Beanstandung dieser Regelung. Anders 1994, als Bonn sich um eine Schlußvereinbarung mit den inzwischen wieder aktionsfähig gewordenen Baltenrepubliken bemühte.

Als Zwischenträger für die insgesamt acht Millionen Mark (zwei Millionen davon für Estland) war erneut die „bewährte Partnerorganisation" in Minsk ausersehen. Die Balten sagten Nein. Estland werde von dieser Organisation keine einzige Deutsche Mark entgegennehmen, erklärte man in Reval.

In einem gemeinsamen Brief hatten diese Vereine auf die Mängel des Fonds der Verständigung und Zusammenarbeit der Russischen Föderation hingewiesen und ihrem Unverständnis darüber Ausdruck verliehen, daß von der Deutsche Bundestag davon ausgeht, „daß in den betreffenden Staaten eigene Antrags- und Beschwerdestellen durch die Partnerorganisationen erreichtet werden, in denen die Betroffenen in der eigenen Landessprache ihre Ansprü-



Symbol einstiger Russifizierungspolitik: *Orthodoxe Alexander-Newski-Kathedrale in Reval (Tallinn)*

Foto: Martin Schmidt

Geschädigte Balten an Russen weiterverwiesen

Zwangsarbeiter für erlittenes Unrecht entschädigen sollen. Das mag übertrieben sein, denn Berlin und Moskau hatten sich diesmal nicht zu Lasten der baltischen Staaten verständigt, aber eben doch über die Köpfe der Esten, Letten und Litauer hinweg.

„Für die Großen sind wir Kleinen doch nur Spielzeug", charakterisierte ein estnischer Diplomat das Verhalten der deutschen und russischen Regierung in der Zwangsarbeiterfrage. „Es ist für sie wohl nur Zeitverschwendung, mit uns Balten zu sprechen!" fügte er voller Bitterkeit hinzu.

Was war geschehen? – Leistungsberechtigte Balten werden mit ihren Ansprüchen nicht an die in Berlin residierende Stiftung direkt verwiesen, sondern an die russisch-weißrussische Stiftung „Verständigung und Aussöhnung" als „bewährte Partnerorganisation" mit Sitz in Minsk.

Diese soll die Anträge entgegennehmen, prüfen und über die Beschwerden entscheiden. So als seien Estland, Lettland und Litauen völkerrechtliche Bestandteile der Sowjetunion gewesen – ein An-

Die Regierung Kohl erkannte ihren peinlichen Fehler und regelte die Angelegenheit in einer bilateralen Vereinbarung auf der völkerrechtlichen Ebene zweier souveräner Staaten: Deutschland und Estland.

Daß die neue Bundesregierung hinter diese Position zurückfallen würde, mochten die Regierungen in Reval, Riga und Wilna nicht für möglich halten, zumal Kanzler Schröder gerade einen medienwirksamen Staatsbesuch im Baltikum absolviert hatte.

Daher gab es auch im Vorfeld der Berliner Entscheidung keine lautstarken Protestworte. Nur der Seimas von Litauen witterte Unrat und protestierte vorsorglich offiziell gegen die sich im Gesetzentwurf abzeichnende Tendenz.

Diesem Protest schlossen sich an: der „Verein für das Andenken der Opfer des Faschismus in Litauen", die „Jüdische Gemeinde in Litauen", der „Rat des litauischen Vereins der ehemaligen minderjährigen Häftlinge in faschistischen Zwangskerkerungsorten" und der „Verein der Opfer des Faschismus der ehemaligen Häftlinge der Konzentrationslager".

ihnen verlangt werde, daß sie wiederum ausgerechnet von dem Land deutsche Gelder zugeteilt bekommen sollten, das sie fünfzig Jahre lang okkupiert und terrorisiert hat.

All dies gab dann auch der CDU-Bundestagsabgeordnete Prof. Wolfgang Freiherr v. Stetten bei der Abstimmung im Reichstag in einer persönlichen Erklärung zu Protokoll.

Ihm ist es zu verdanken, daß in letzter Minute in die Begründung des Gesetzes über die Stiftung wenigstens eine klarstellende Ergänzung eingefügt wurde, derzufolge che, gegebenenfalls Beschwerden geltend machen können". Wenig. Sehr wenig. Aber doch besser als nichts. Dennoch: Die Mißachtung der Baltenrepubliken ist damit nicht behoben.

Übrigens: Im Kuratorium der „Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" sind u. a. Vertreter der Russischen Föderation, Weißrußlands, der Ukraine, Polens und Tschechiens vorgesehen – nicht aber Repräsentanten der Republik Estland, Lettland und Litauen. – Für die Großen sind die Kleinen eben offenbar wirklich nur Spielzeug.

Blick nach Osten

Vergessenes Abkommen

Wiesbaden – Am 4. August jährt sich mit dem „Wiesbadener Abkommen" zum 50. Mal eine fast vergessene deutsch-tschechische Erklärung. Die von Rudolf Lodgman von Auen, Richard Reitzner und Hans Schütz vertretene „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen" einigte sich damals mit dem antikommunistischen „Tschechischen Nationalausschuß" des Generals Lev Prchala auf ein sieben Punkte umfassendes Bekenntnis zu Freiheit und Selbstbestimmung. Die Exiltschechen, die bereits im Krieg von London aus die geplante Ausweisung der Deutschen abgelehnt hatten, stimmten in Punkt 3 zu, daß „beide Teile die Rückkehr der vertriebenen Sudetendeutschen in ihre Heimat als gerecht und daher selbstverständlich betrachten". In Punkt 4 ist die Ablehnung einer Kollektivschuld festgehalten sowie die Forderung nach Wiedergutmachung der Schäden, die das „tschechische und sudetendeutsche Volk" erlitten haben.

Prager Zigeuner-Konzept

Prag – Die tschechische Regierung hat im Juni auf Druck der EU ein „Konzept für die Integration der „Roma-Volksgruppe" angenommen. Dabei hat man sich zwar gegen Quoten für Zigeuner im öffentlichen Dienst entschieden, aber finanzielle Vorteile für solche Unternehmen festgeschrieben, die über 60 Prozent Roma bzw. Angehörige anderer „benachteiligter sozialer Gruppen" beschäftigen. Gleichzeitig wurde im Zusammenhang mit der Verabschiedung von Richtlinien für ein Minderheitengesetz die Schaffung eines „Minderheitenbüros" in Prag abgelehnt.

Roma-Rassisten bestraft

Mähr. Schönberg – Ein Gericht in Mähr. Schönberg (Sumperk) hat drei Zigeuner wegen einer „rassistisch motivierten Tat" zu Gefängnis zwischen drei Monaten und vier Jahren verurteilt. Sie wurden für schuldig befunden, im Oktober 1999 parallel zum Streit um den Bau einer Mauer zwischen einem tschechischen und einem Roma-Wohngebiet in Aussig einen Tschechen mehrfach zusammengeschlagen zu haben. Die zur Medienberühmtheit gewordene, im November bereits wieder abgerissene Mauer ersetzt heute einen Zaun im Aussiger Zoo.



Prag: *Michael-Jackson-Denkmal*

Bundeskongreß der Ackermann-Gemeinde:

Jugendliche Volksdiplomatie

Die „Junge Aktion" und ihre tschechischen Partner / Von Martin Schmidt

Wer aus deutscher Sicht die Entwicklung des Verhältnisses zu Tschechien verfolgt, setzt sich einem Wechselbad der Gefühle aus: Auf der Makroebene der hohen Politik sieht es mau aus, während es auf der zwischenmenschlichen Mikroebene durchaus Erfreuliches zu vermelden gibt.

Zuerst die jüngste Hiobsbotschaft: Wie die „Süddeutsche Zeitung" am 14. Juli meldete, haben die USA der tschechischen Regierung noch einmal ausdrücklich versichert, daß sie die Maßnahmen der kommunistischen Prager Nachkriegsführung gegen deutsches Eigentum „voll respektiere".

Diese Absage an die vom Europaparlament im April 1999 in einer Resolution geforderte Beseitigung der Benesch-Dekrete als Vorbedingung für einen EU-Beitritt unterstützt nicht nur die bekannte Prager Verweigerungshaltung. Sie bestärkt auch das Desinteresse der deutschen Bundesregierung an einer völkerrechtskonformen Aufarbeitung der Probleme, die eine dauerhafte Versöhnung unter Einschluß der Sudetendeutschen ermöglichen würde.

Während man hier wohl auf eine biologische „Lösung" durch das Aussterben der vertriebenen Erlebnisgeneration setzt, hoffen weitsichtigere Kräfte auf eine biologische Lösung anderer Art.

Sie begrüßen die Zurückdrängung älterer, von Haß und nationalen Komplexen gegenüber den deutschen Nachbarn geleiteter Tschechen aus den politischen Schaltstellen und vertrauen mit gutem Grund darauf, daß eine Regelung der Meinungsverschiedenheiten mit der Nach-Wende-Generation leichter sein wird.

Jüngere Sudetendeutsche pflegen seit Jahren einen Austausch mit aufgeschlossenen tschechischen Altersgenossen. Erst am letzten Samstag trafen sich in Bamberg anläßlich des Bundeskongresses der Ackermann-Gemeinde 50 Mitglieder der „Jungen Aktion" mit knapp 40 Vertretern der „Jugend für interkulturelle Verständigung" („mládez pro interkulturni porozumini") aus Brünn sowie der Vereinigung „Rytmika" aus Mährisch Schönberg.

Mit Rytmika besteht eine Zusammenarbeit bereits seit November 1995. Ursprünglich handelt es sich hier um die Sing- und Spielgruppe der Stadtpfarrei von Mährisch Schönberg. Seit 1997 ist man als Verein eingetragen, dessen Hauptaufgabe die Gestaltung des Jugendaustausches mit Würzburg ist.

Seit Beginn der Begegnungen mit der dortigen Gliederung der Jungen Aktion fanden über zehn Treffen statt, deren Vorreiterrolle für die offizielle Partnerschaft beider Landkreise im Juli 1998 mit der Verleihung des „Würzburger Friedenspreises" anerkannt wurde.

Die Brünner Jugend für interkulturelle Verständigung faßt junge Leute ab 16 Jahren zusammen, die sich der politisch-kulturellen Bildungsarbeit und der Verbreitung von Informationen über die Geschichte und Gegenwart Tschechiens und anderer mitteleuropäischer Staaten widmen. Zuletzt kam der Verband durch seinen Aufruf zum 55. Jahrestag des „Brünner Todesmarsches" in die Schlagzeilen.

Dieser Offene Brief beginnt mit einer Klarstellung: „Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, sehr geehrte Mitglieder des Brünner Stadtrates, am 30. Mai 2000 sind es 55 Jahre, daß die deutschen Bewohner der Stadt Brünn gewaltsam vertrieben wurden. Jener sogenannte Todesmarsch war bei weitem kein spontaner Ausbruch während der Okkupation angesammelten Hasses, sondern eine gezielt geplante, auch von den politischen Repräsentanten der Stadt Brünn organisierte Aktion."

Danach wird ungeschönt das Leid der Opfer dargestellt: „Man muß sich darüber klar sein, daß diese Gewaltaktion speziell gegen Frauen, Kinder und alte Menschen gerichtet war. (...) Dieser ‚Racheakt' traf nur ganz am Rande diejenigen, die sich aktiv an Naziverbrechen beteiligt hatten. (...) Auch bei der Vertreibung der Deutschen aus Brünn wurde das unannehmbare Prinzip der Kollektivschuld angewandt und an einer Volksgruppe aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit ein Verbrechen begangen."

Der bemerkenswerte Aufruf endet in einem Appell, der an Deutlichkeit wenig zu wünschen übrig läßt: „Wir sind der Meinung, daß eine durch das Rathaus offiziell veröffentlichte Entschuldigung bei den vertriebenen Bewohnern Brünns am Platze wäre. (...)

Sie gibt Hoffnung, daß, soweit wir uns das Wissen über die Unannehmbarkeit der angeführten Verbrechen bewahren und fähig sein werden, zu ihnen statt einer Tabuisierung eine offene und redliche Stellung einzunehmen, sich nichts Ähnliches wiederholen wird."

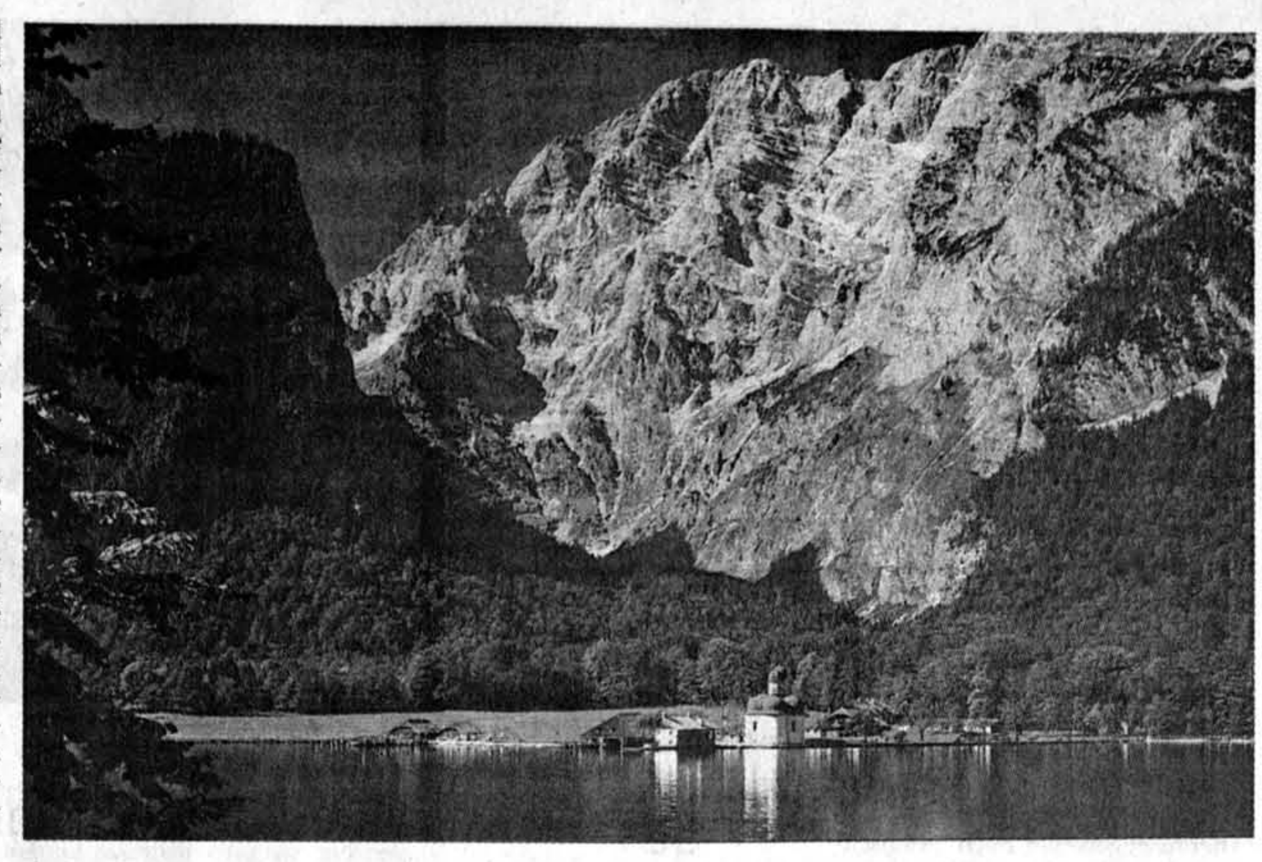
Auch im Sinne dieses Bekenntnisses vereinbarte die Junge Aktion in Bamberg mit ihren tschechischen Partnern wieder neue Runden „jugendlicher Volksdiplomatie". Die nächste ist bereits am letzten Septemberwochenende geplant, wenn man sich zur Feier des 50jährigen Bestehens der Ackermann-Gemeinde zu einem deutsch-tschechischen Kongreß in Furth im Wald zusammenfindet.

Seit gut zwanzig Jahren halten „Klimaexperten" der Menschheit vor, daß sie das vorindustrielle „Wetter- und Klimagleichgewicht", so Professor Gerd Tetzlaff (Leipzig), gestört, ja sich am Klima versündigt habe und nun eine globale Klimakatastrophe heraufbeschwöre. 1990 publizierte Professor Hartmut Graßl (Hamburg) ein Buch „Wir Klimamacher", um Auswege „aus dem globalen Treibhaus" aufzuzeigen. Umweltminister Jürgen Trittin sieht im Jahr 2000 denn auch in der „Bedrohung des Weltklimas" die wohl „größte Herausforderung für die Umweltpolitik".

Als Verursacher der „Erderwärmung" gilt der Mensch schlechthin, egal, ob er Urwälder rodet, der Landwirtschaft und Viehzucht nachgeht, seine Häuser beheizt, Kraftwerke betreibt oder sich einfach frei bewegt, automobil ist. Egal was er macht, bei jeder Tätigkeit, selbst beim Atmen, werden klimakillende Treibhausgase freigesetzt, die sich in der Luft anreichern und die Erde in ein zunehmend überhitztes „Treibhaus" verwandeln, dessen Bewohner dereinst den „Hitzetod" sterben werden.

Wissenschaft sich immerwährend selbst, forscht und forscht und forscht, um am Ende unverdrossen die einmal vorgefaßte Meinung zu bestätigen, daß die Erde durch die Emission von sogenannten Treibhausgasen schon um 0,7 Grad seit Ende der „Kleinen Eiszeit" um 1860 erwärmt worden sei. Dieser Prozeß schreite beschleunigt fort, wenn nicht sofort Einhalt geboten würde. Bis 2050 müssen, so Jürgen Trittin, die Emissionen um 80 Prozent gesenkt werden. Wie so vieles andere auch, konsumierte der Bürger diese Schelte, senkte schuldbewußt sein Haupt und akzeptierte, wenn auch heimlich murrend, die „Ökosteuer". Wenn diese wenigstens zur Bestechung der Wettergötter verwandt würde! Nur die Jugend begehrt langsam gegen die schleichende Mobilitäts- und Freiheitsberaubung auf und zeigt bei Wahlen den „Grünen" zunehmend die rote Karte. Doch der Jugend fehlen noch die handfesten Argumente, mangels unzureichendem Physik- und Chemieunterricht in den Schulen.

Die Jugend ist zur Kritikunfähigkeit erzogen worden. Wenn etwas im Namen der „Wissenschaft" verkündet wird, dann beansprucht es



Gefährdete Idylle und alsbaldige Klimakatastrophe durch den umfassenden Eingriff des Menschen in das Wirken der Natur: *der Königsee im Berchtesgadener Land. Die Apologeten einer „Bedrohung des Weltklimas" scheinen immmer weniger für andere Argumene zugänglich zu sein und nehmen die denkbar großen Temperaturamplituden der Natur nicht mehr zur Kenntnis*

Klima:

Donner und Daumenschraube

Politische Träume und die Allmacht des Wetters

Von WOLFGANG THÜNE

Doch obgleich sich angeblich alle Menschen an dem „Klimakollaps" als gewissenlose „Klimakiller" beteiligen, ist die politische Schuldzuweisung extrem ungleich. Werden Großemittenten von „Treibhausgasen" sogar vom Gesetzgeber begünstigt, so trifft es den Bürger und allen voran den Autofahrer, und das sind wir ja schließlich fast alle, besonders hart. Ihm wurde mit Datum 1. April 1999 die „Daumenschraube" Ökosteuer angelegt. Seit 1. Januar 2000 wird sie auf Befehl des Gesetzgebers jährlich einmal fester angezogen! Dies geschieht unter dem Vorwand „Klimaschutz", zur Abwendung der Klimakatastrophe. Die drastische Konsequenz hieße Sintflut! Auf der Titelseite vom 11. August 1986 ließ das Magazin „Der Spiegel" anschaulich den Kölner Dom langsam in den blauen Nordseefluten versinken. Am 5. Juni 2000 dramatisierte der SPIEGEL erneut die höllische Klimazukunft, bekannte aber unfreiwillig auf der Titelseite die menschliche Ohnmacht mit dem Aufmacher – „Wetter: Die Macht des Himmels"

Zur Erinnerung: Die „Warnung vor der drohenden Klimakatastrophe" geht auf die Deutsche Physikalische Gesellschaft vom 22. Januar 1986 zurück. Im Frühjahr 1987 schloß sich die Deutsche Meteorologische Gesellschaft an. Nach Alarmierung der Öffentlichkeit und der Schaffung eines passenden Angstklimas in der Öffentlichkeit durch die Massenmedien wurde auch die Politik zum Handeln gezwungen. Auf nationaler Ebene wurde 1987 die Enquete-Kommission „Vorsorge zum Schutz der Erdatmosphäre" ins Leben gerufen, auf internationaler Bühne folgte 1988 das zwischenstaatliche für den „Klimawandel" (climate change) verantwortliche UN-Schiedsgericht IPCC. In zahlreichen Berichten bestätigt die „Dogmencharakter" und keiner wagt sich zu sagen, „der Kaiser ist ja nackt". Doch Wissenschaft ist nur eine Methode zu denken, und heraus kommt nicht automatisch die Wahrheit. Wenn es auch kein absolutes Kriterium für die „objektive Wahrheit" gibt, so muß gleichwohl ein wissenschaftliches Ergebnis nach Karl Popper verifizierbar oder aber falsifizierbar sein. Kaum für einen Laien zu falsifizieren war im Februar 1995 die Aussage von Professor Klaus Hasselmann (Hamburg) vor der 2. Klimakonferenz in Berlin, daß mit einer geschätzten Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent der Mensch an der „Erderwärmung" schuld sei. Mit diesem schlechten Gewissen ging man 1997 nach Kyoto und verteilte politisch „Reduktionsquoten". Wer damals gut schachern konnte, darf künftig sogar mehr emittieren. Großemittenten freuen sich schon auf den lukrativen Handel mit Emissionsrechten, den „Die Grünen" nach einer Forderung ihres umweltpolitischen Sprechers Reinhard Loske sogar an die Börse bringen wollen.

Dogmencharakter vermeintlicher „Wissenschaftlichkeit" brechen

Lag 1995 die anthropogene Verantwortung noch bei 95 Prozent, so wissen wir es seit Juni 2000 ganz genau. Die Statistik hat es an den Tag gebracht. In einer Studie für das Umweltbundesamt kam Professor Christian-Dietrich Schönwiese (Frankfurt am Main) zu dem sensationellen Ergebnis, daß der Mensch mit einer exakt errechneten Wahrscheinlichkeit von 99,9 Prozent das Klima verändere und zwar genau seit 1973! An diesem Diktum ist kein Zweifel erlaubt, denn ein Wissenschaftler sagt nicht die Unwahrheit: kein Experte lügt! Der Mensch ist also eindeutig ein „Klimamacher", er ist seines Glückes oder Verderbens Schmied. Wenn dies kein unanfechtbarer Grund ist, die Ökosteuerschraube immer weiter anzuziehen? Außerdem steht im November die 6. Klimakonferenz in Den Haag vor der Tür und die Politik brauchte handfeste Signale. 99,9 Prozent, das ist ein Wort! Niemand wird sich weiter weigern können, das Kyoto-Protokoll endlich zu ratifizieren, damit es völkerrechtliche Qualität bekommt. „Sünder" können damit endlich an den grünen Pranger gestellt und verurteilt werden.

Nun scheint für die Ökojünger die Welt wieder in Ordnung zu sein. Der Bösewicht ist ausgemacht, die Strafe folgt. Doch die Studie von Professor Schönwiese hat bei logischer Betrachtung eine ganz andere Konsequenz. Sie macht ab sofort Klimaforschung überflüssig! Hunderte von Millionen können jährlich eingespart werden. Die befreiten Forschungsgelder können in die Modernisierung der desolaten Schulen, Hochschulen und Universitäten gesteckt werden. Die Wissenschaftsgemeinschaft kann aufatmen und frohlocken. Global verschlingt die Klimaforschung, vorsichtig geschätzt, etwa 10 Milliarden Dollar.

Der Grund für diesen Spareffekt? Das Klima ist eine Definitionsgröße und symbolisiert das „mittlere Wettergeschehen" über eine längere Zeit, exakt sind es 30 Jahre. Ein Klimawert ist also ein statistisch ermittelter und vom Wettergeschehen abgeleiteter Wert. Dem Klima muß immer Wetter vorangehen, sonst gäbe es kein Klima. Das Klima ist ein rein menschliches Definitionsprodukt. Die Natur mittelt nicht, errechnet keine Mittelwerte von Temperatur, Wind, Niederschlag! Das Wetter gibt die Fakten vor und verhält sich dabei „chaotisch"! Es ist der Mensch, der mißt, dann mittelt und die Mittelwerte fälschlicherweise zu „Normalwerten" deklariert, zur „Norm" erhebt. Doch für wen? Damit sich das Wetter zukünftig nach den „Normen" richtet? Das Wetter wird den „Klimaexperten" diesen Gefallen nicht tun! Nein, die Abweichung von der „Norm", die stetige Veränderlichkeit des Wetters ist normal. Es ist Ausdruck naturferner Hybris zu meinen, der Natur einen „Klimawert" vorgeben und dann unter „Klimaschutz" stellen zu können.

Beim „Klimakollaps" gibt es ungleiche Schuldzuweisungen

Wenn der Mensch wirklich zu 99,9 Prozent das Klima verändern könnte, dann müßte er, so die ganz logische Schlußfolgerung, mit gleich großem Prozentsatz von 99,9 Prozent das Wetter beeinflussen und verändern können. Ein Mittelwert richtet sich immer nach den Anfangswerten und nie umgekehrt. Warum ist diese 1973 eingetretene Wandlung erst jetzt, mit 27 Jahren Verspätung, ans Tageslicht gekommen? War 1995 die Statistik noch nicht fähig, dies herauszubekommen? Was wäre der Menschheit alles an Leid erspart geblieben. Die Orkane „Wiebke" (1990) und „Lothar" (1999), diese angeblich eindeutigen Signale für die Klimakatastrophe, hätten rechtzeitig verhindert werden können.

Was könnte Professor Schönwiese mit dem 99,9-Prozent-Wissen für Geschäfte machen. Eine „Wettermacher AG" verspräche Milliardengewinne und ihren grünen Aktionären schier unendliche Wertsteigerungsraten. Wer die „Globaltemperatur" um 0,01 Grad heben kann, kann sie durch entsprechendes Drehen an der „Wetterschraube" auch um 0,01 Grad senken. Es war schon immer ein Traum des Menschen, daß das Wetter ihm gehorchen, sich seinen Bedürfnissen, Launen und Wünschen anpassen möge. Nun ist er Wirklichkeit? Nein, der Macht des Wetters sind selbst Atommächte nicht gewachsen.

Mitnichten! Der Traum vom paradiesischen „Wetter- und Klimagleichgewicht", ja vom generellen „ökologischen Gleichgewicht" ist eine realitätsblinde Utopie. Einen ähnlichen Traum hatte bereits Karl Marx geträumt, nur bezog er sich auf die „Gleichheit der Menschen". Seine Devise auf dem Weg zum sozialistischen Paradies totaler Bedürfnisbefriedigung lautete: „nur die anthropogen gestaltete Natur ist die wahre Natur"! Nichts anderes treibt die Klima- und Naturschützer wie „Greenpeace" um, die die Erde zum „Greenhouse" deklariert haben. Zur besseren Aufzucht der Pflanzen wurde das Gewächshaus geschaffen, für den Menschen dagegen das „Treibhaus" erfunden. Als geschickte Ideologen und Demagogen haben „Umweltexperten" das Klima als Herrschaftsinstrument ausgesucht, weil sich kein Mensch, selbst kein Klimatologe, konkret etwas unter dem „mittleren Wettergeschehen" vorstellen kann. Beim Klima hat die Phantasie „freie Fahrt"! Doch eines ist absolut sicher, auch das Klima gehorcht dem Wetter! Es ist die „Macht des Himmels".

Meteorologie, ohne Wetter verlöre sie ihren Sinn. Das Klima verhält sich wie die „gleitenden Durchschnitte" bei der Aktienanalyse. Es folgt als 10957-Tages-Mittel gedämpft dem Wetter-Wert, doch dieser ist in seinen täglichen Schwankungen völlig autonom. Wir Menschen sind nur Herr über die Statistik, aber nicht über das Wetter. Es war – zur Erinnerung – ungewollt „Der Spiegel", der die Fakten am 5. Juni 2000 auf den Punkt brachte und auf der Titelseite festhielt „Wetter: die Macht des Himmels"! Dieser „Macht des Himmels" müssen wir Kreaturen uns beugen, ob wir wollen oder nicht.

(Dipl.-Met. Dr. phil. Wolfgang Thüne ist Autor des Buches: „Der Treibhaus-Schwindel", Saarbrükken 1998 (3/9803786/6/9).

Unfaßbare Würde

Betr.: Folge 27/00 – „Menschenrechte ins Museum" und „Vertreibung ächten"

Seit 1945 schweigen die Verantwortlichen der UN-Organisation zum Thema Menschenrechte in Bezug auf die Vertreibung der Deutschen. Schweigen dazu auch bei den Europäern in Brüssel. All denen kann es nur r(R)echt sein, wenn die Deutschen unter sich aushandeln, wie in ihrem Falle die „verbrieften" Menschenrechte zu deuten sind, erst recht, wenn dabei die eigentlichen Opfer der Vertreibung mit ihren Ansichten unterliegen. So wird es dann auch möglich, die Einklagbarkeit des Rechts bei der Weltorganisation zu unterlaufen; und wo kein Kläger, da kein Richter. Verständlich, die Mächtigen bei der Uno und im Brüssel-Europa sehen sich damit von der Lösung einer „unappetitlichen" Aufgabe befreit.

Georg Delorbas gab seinem 1998 herausgegebenen Buch „Menschsein in der Einsteinzeit" den Untertitel „Die Würde der Deutschen ist unfaßbar". Gemeint hatte er damit die Würde der Deutschen, welche auch das als Würde betrachten, sich wie „international/ideologisch ausgerichtete Blutegel an die Wänste der ständig aderlaßbedürftigen Alleweltbeglücker" anlegen zu lassen; und das erscheint nicht einmal so unlogisch bei der Betrachtung, daß die von der Uno proklamierten (Ansichten über) Menschenrechte höher einzuschätzen seien als nationales Interesse. Dieses Mißverhältnis bei den allgemein-menschlichen Beziehungen berücksichtigte Delorbas und stellte sich damit auch über die Sache. Philosophisch/psychologisch begründete er seine Sicht über Recht, das kein Recht sein kann, über Geschichtsschreibung, die ihrer Sache nie gerecht werden kann, und sah somit eigentlich auch voraus, weshalb national- und an die nächste Wahl denkende Politiker und Vertreter der Vertriebenenverbände bei der Bundestagsdebatte vom 9. Juni dieses Jahres über den Antrag, Vertreibung zu ächten (als ein allein von Deutschen zu bewältigendes Problem?), den Kürzeren ziehen mußten.

Georg Hufenbach, Heilbronn

„Entlastet"

Betr.: Steuerreform

Die SPD/Grünen-Regierung hat gesiegt! Hat die CDU/CSU verloren? Kanzler Schröder sagt: „ein Erfolg für Deutschland". Demzufolge wollte die CDU etwas „schlechtes" für Deutschland. Wir werden alle steuerlich entlastet, sagt der Kanzler. Nun frage ich mich wo? Sämtliche Preise sind gestiegen, von den Energiepreisen (Heizung, Benzin) gar nicht erst zu sprechen. Preise für Dienstleistungen, Nah- und Fernverkehr, Medizin und so weiter sind so stark gestiegen, daß die Bevölkerung in eine „Zweiklassengesellschaft" geteilt wird. Aber wir werden entlastet! Ich glaube, die Bevölkerung wird nur von ihrem Geld entlastet, damit noch mehr Asylbetrug und Gehälter von „angeblichen Volksvertretern" bezahlt werden können. Und Entschädigungen bezahlen, können wir damit ja auch noch besser! Wo bleiben die Entschädigungen für die gemordete und vertriebene deutsche Bevölkerung? Eine solche Regierung, die sich für die ganze Welt einsetzt, aber nichts für die eigene Bevölkerung tut, hat es noch nicht gegeben.

Klaus Feilke, Rambin (Pommern)



Treuburg: *Blick auf Deutschlands größten Marktplatz*

Marggrabowa erhielt den Ehrennamen Treuburg

Betr.: Folge 29/00 – „Weder gerecht noch klug"

Bisher haben Sie Ortsnamen immer korrekt angegeben, aber in diesem Artikel stimmt etwas nicht. Es darf nicht heißen: ... und im Kreis Oletzko/Marggrabowa ..., sondern: ... im Kreis Oletzko mit der Kreisstadt Marggrabowa .... Es gab keinen Kreis Oletzko/Marggrabowa. Genauso darf es nicht heißen: ... Den Vogel schoß Treuburg/Oletzko ab, sondern: ... Den Vogel schoß Marggrabowa, die Kreisstadt des Kreises Oletzko ab. Wie Sie richtig schreiben, erhielten die Kreisstadt Marggrabowa und der Kreis Oletzko erst nach der Abstimmung den Ehrennamen Treuburg, wegen nur zweier Stimmen für Polen in Marggrabowa.

Mein Vater, aus Marggrabowa und zur Zeit der Abstimmung 23 Jahre alt, erzählte mir, daß man hinter den zwei Stimmen für Polen ein zugewandertes polnisches Gastwirtsehepaar vermutete. Nach Bekanntgabe des Auszählungsergebnisses zog also die hauptsächlich jugendliche, männliche Bevölkerung von Marggrabowa los und schmiß den beiden alle Fensterscheiben ein. Na ja, so etwas tut man nicht. Aber es ist keine Rechtfertigung dafür, wie die Polen 1945 und danach mit den Masuren umgegangen sind!

Etwas ganz anderes, und das bezieht sich auf keinen bestimmten Artikel. Ich bin Leser des *Ostpreußenblattes*, weil ich Ostpreuße bin, wenn auch nicht gebürtig. Aber warum muß ich Anhänger einer nicht existierenden konservativen Partei rechts von CDU/CSU sein? Ich betrachte mich durchaus als Linker. Und als Linker bin ich gegen Völkermord, Enteignung, Vertreibung und ähnliche Dreibastigkeiten. Egal, wen es betrifft, ob Palästinenser, ob Cherokee, ob Ostpreußen, ob Iren und so weiter ...

René Mex, Mannheim

Reemtsma und Heer sind keine harmlosen Idealisten

Betr.: Reemtsma-Ausstellung „Vernichtungskrieg – Verbrechen der Wehrmacht"

Reemtsma und Heer sind keine blauäugigen, harmlosen Idealisten auf Suche nach der Wahrheit. Im Gegenteil, ihr Ziel lag von vornherein fest; die deutsche Wehrmacht als verbrecherische Organisation an den Pranger zu stellen. Das dubiose Beweismaterial war nur Mittel zum Zweck, wodurch die Ausstellung den Charakter einer Desinformationskampagne erhielt, die sich nur vordergründig gegen die Wehrmacht richtete. Tatsächlich hat die Ausstellung einen viel weitergehenden, immens politischen Charakter. Sie soll das mit der Wehrmacht verbundene Selbst- und Gemeinschaftsgefühl zerstören und überkommene Werte wie Kameradschaft, Tapferkeit, Opferbereitschaft und Einsatz des Lebens für Volk und Vaterland diskriminieren. Das entspricht dem Klima der Bundesrepublik und hat Politiker veranlaßt, diese dubiose Ausstellung zu begrüßen und ihre Rathäuser und Parlamente zu öffnen. So ist willigen Lehrern ermöglicht worden, ganze Schulklassen durch Mord und Grauen zu führen und in die empfindsame Seelen der Kinder die Verbrechen einer Wehrmacht einzuprägen, in der die eigenen Großväter als Soldaten gedient haben. Es ist eine aberwitzige Vorstellung, daß es in irgendeinem Land der ganzen Welt möglich sein könnte, Verbrechen der eigenen Armee und des eigenen Volkes in einer Ausstellung in aller Öffentlichkeit zu zeigen – ganz unabhängig vom Wahrheitsgehalt der Anschuldigungen. In der Bundesrepublik hingegen sollte die Ausstellung, nach einigen unausweichlichen Korrekturen, auch weiterhin deutsche Schuld verkünden, denn das politische Ziel bleibt unverändert: durch Schuld und Scham den Rest von Selbstwertgefühl zu zerstören und so die Auflösung des gewachsenen deutschen Volkes unumkehrbar zu machen. Den Charakter der tonangebenden Schicht erkennt man daran, wie sie nach einem verlorenen Krieg ihre Soldaten behandelt.

Hans-Joachim Mischke, Tutzing

„Wir sind die Ersten von morgen!"

Betr.: Königsberg

Ich bin auch Leser des „Wehlauer Heimatbriefes" und des „Gerdauener Heimatbriefes". Mein Vater und die Vorfahren stammen aus Paterswalde/Wehlau. In Nordenburg bin ich ein paar Wochen zur Schule gegangen durch die Kinderlandverschickung. Dreimühl war oft unser Ferienquartier. Also unserm geliebten, einst schönen und reichen Ostpreußen von Königsberg bis zur Ostsee rundum verbunden, als Kind und heute noch. „Wir sind nicht die Letzten von gestern, sondern die Ersten von morgen!" René Nehring hat diese wahren Worte den Wehlauern bekannt und ich gebe es uns Königsbergern weiter hinein ins Herz. Weitere Worte von einem für Ostpreußen denkenden, fühlenden Menschen. – „Natürlich kann man nicht in die Zukunft schauen. Wir wissen auch nicht, welche geheimen Zusatzklauseln der Zwei-plus-vier-Vertrag enthält. – Außerdem enthält die Uno-Charta immer noch die Feindstaatenklausel, für deren Beseitigung sich bezeichnenderweise Rußland eingesetzt hat. – Hört, hört! Man weiß also nicht, welche Rolle die westlichen Alliierten bei zukünftigen Machtverteilungen spielen werden. – Eines steht jedoch fest; tiefgreifende Veränderungen werfen ihre Schatten voraus. Denken – Hoffen – Glauben ist erlaubt. So wie diese Wandlungsprozesse ablaufen werden, besteht durchaus die Möglichkeit, sie in einem bestimmten Sinne zu beeinflussen. Entscheidend dabei ist ein entschlossener, politischer Wille für die friedliche Zukunft. Das Miteinander und Füreinander von deutschen Ostpreußen und Russen im nördlichen Teil wäre wohl kein schwieriges Problem. Wenn dann (...) ältere Menschen, die es in ihre Herkunftsgebiete zurückzieht, ihrer Neigung folgen, eventuell mit finanzieller Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland, dann ruft das Land, das geschundene, geradezu nach Menschen, die aus Liebe und Verbundenheit die jetzigen Widersprüche auflösen und ihm, dem einst so fruchtbaren, schönen Land, seinen Charakter zurückgeben." Das sind Worte in einem ostpreußischen Heimatbrief! Dafür soll die Neuwahl der Königsberger am 2./3. September 2000 in Duisburg vorbereitet werden. Preußische Verantwortung für eine friedliche, christliche, soziale Zukunft mit Arbeit und Brot für alle! Darum, Königsberger Männer und Frauen, lohnt es, nach Duisburg zu kommen und für unsere alte Hauptstadt Ostpreußens zu arbeiten. Glückauf mein, unser aller Stadt der Zukunft, Königsberg am Pregel.

Gerhard Thal, Ulm

Viel Anerkennung

Betr.: Folge 25/00, 26/00 und 27/00 – „Konrad Lorenz in Königsberg"

Das *Ostpreußenblatt* hat in drei Folgen den obengenannten Beitrag des Historikers Christian Tilitzki abgedruckt. Die Leser werden über die „braune Vergangenheit" des Forschers informiert. Christian Tilitzki hat für seinen Bericht Quellen durchsucht; er zitiert aus Briefen, Vorträgen und Veröffentlichungen des Forschers. Er kann Konrad Lorenz schwerwiegende Belastung nicht nachweisen. Konrad Lorenz wurde im Winter 1940 auf den Lehrstuhl für Psychologie an die Universität in Königsberg Pr. berufen. Bereits im Oktober 1941 wird er zum Militär eingezogen. Er arbeitet als Arzt im Lazarett in Posen, 1944 Fronteinsatz, Verwundung, vier Jahre in russischer Gefangenschaft. Frage an die Redaktion: Was soll der einseitig politische Bericht über eine kurze Periode eines langen Forscherlebens bei den Lesern bewirken? Schüler und Freunde von Konrad Lorenz wissen von seiner politischen Verstrickung – sie billigen diese nicht, aber sie halten sein damaliges Versagen für aufgewogen durch sein großartiges Lebenswerk. Lorenz hat sich offen zu seinem „Irrtum" bekannt. Für seine wissenschaftliche Arbeit hat er viel Anerkennung erfahren. Er erhielt den Nobelpreis und acht Ehrendoktorate, aber er war in der Öffentlichkeit – besonders in den Medien – Verständnislosigkeit, Verleumdung und Verkitschungen schutzlos ausgesetzt. Die 1981 gegründete „Konrad-Lorenz-Gesellschaft für Umwelt und Verhaltenskunde" (KL-G) ist bemüht, ein objektives Lorenz-Bild zu vermitteln und sein epochales Lebenswerk vor Vergessenheit zu bewahren. Ich zitiere Prof. Antal Festetics, Vorsitzender der KL-G: „Der Nobelpreisträger Konrad Lorenz war Begründer der Verhaltensforschung, Zoologe, Mediziner, Philosoph und Umweltschützer von Rang. Er hat in der Biologie des 20. Jahrhunderts tiefe Spuren hinterlassen."

Gerda Walter, Tübingen

Sehr gut gefallen

Betr.: Deutschlandtreffen

So wohlwollend, wie die Leipziger Presse dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen gegenüberstand, verhielt sich die „Mitteldeutsche Zeitung" nicht. Das betraf nicht nur die Zeit vor dem Treffen, sondern auch unmittelbar danach. Längere Passagen widmete man dafür einem „Grufti-Festival".

Mir und meinen Landsleuten aus dem Kreis Sangerhausen und Eisleben hat es in Leipzig sehr gut gefallen, zumal ich hier zwei Cousinen traf, mit denen es nach 30 beziehungsweise 50 Jahren ein Wiedersehen gab.

Fritz Sablotny, Lutherstadt-Eisleben

Provinz fehlt

Betr.: Folge 21/00 – „Plakat gegen das Vergessen"

Auf der Deutschlandkarte, die auf dem auf Seite 22 dargestellten Plakat zu sehen ist, fehlt die Provinz Posen/Westpreußen. Ich bin enttäuscht, daß die Ostpreußen die Annektierung Westpreußens 1920 ohne Abstimmung als rechtmäßig ansehen. In den Jahren 1920 bis 1939 und nach 1945 fanden in Westpreußen ebenso Vertreibungen statt – wie in den anderen deutschen Ostgebieten. Ansonsten schätze ich Ihre Zeitschrift, die ich von Freunden zum Lesen bekomme, sehr.

Gerhard Hufnagel, Stelle

Ein unruhiger Geist

Zum 175. Geburtstag von Ludwig Passarge

Seit kaum 150 Jahren gibt es die Weichsel- und Nogatbrücken bei Dirschau erst und doch wurden sie schnell zum Inbegriff von Heimat. Wenn der Zug gen Osten über die Dirschauer Eisenbahnbrücke gerumpelt war, fing die Heimat Ostpreußen an. Dort hörte sie auch wieder auf, Dirschau war eines der großen Zwischenziele auf der Flucht aus Ostpreußen. Die bange Frage, ob die Brücke noch steht, ob sie noch passierbar ist, trieb die Flüchtenden an. Mit der Beschreibung eben dieser Brücke beginnt Ludwig Passarge sein 1857 erschienenes Erstlingswerk „Aus dem Weichseldelta", ein Band mit kurzweiligen Reiseeindrücken aus dem Danziger Umland.

Ludwig Passarge wurde am 6. August 1825 als Gutsbesitzer in Wolittnick im Kreis Heiligenbeil geboren. Nach dem Besuch des Friedrichskollegs in Königsberg studierte er ab 1844 Jura, zunächst in Königsberg, die letzten beiden Semester in Heidelberg. Wegen seiner exzessiven Reiselust kam er erst spät in eine gesicherte berufliche Position. Passarge hatte selbst kaum noch daran geglaubt und meinte, dieser Zug des Lebens sei für ihn abgefahren, wie das Vorwort zu seinem ersten Buch verrät. Ab 1856 wurde er dann zunächst als Kreisrichter in Heiligenbeil tätig. Er blieb sein ganzes Erwerbsleben lang bei der Juristerei, genau wie seine Schriftstellerkollegen E.T.A. Hoffmann und Ernst Wichert, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verband. Seine weiteren beruflichen Stationen waren ab 1877 Insterburg und von 1879 an Königsberg, wo er bis zu seiner Pensionierung 1887 wirkte. Die Tätigkeit des Richters sicherte zunächst die Existenz und beinhaltete als angenehme Dreingabe genügend Muße zum Schreiben und freie Zeit für Reisen.

Passarge war Schriftsteller, aber kein Dichter, eher ein Reporter, ein Meister der Landschaftsdarstellung und des Reiseberichtes, der seine Leser mit auf die Reise nahm und seine Erlebnisse mit ihm teilte. Seine Novellen, Balladen und Gedichte stehen dem qualitativ deutlich nach. Das Reisefeuilleton hatte Mitte des 19. Jahrhunderts seine hohe Zeit, als die Literatur zum Realismus zurückkehrte und Autoren wie Fontane dem Reportertum huldigten. Passarges Erstling erschien sieben Jahre vor Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" und braucht genau wie seine 1878 erschienenen Reiseskizzen „Aus baltischen Landen" den Vergleich mit diesem nicht zu scheuen.

In letzterem Werk wie auch in seinen „Strandbriefen" erbrachte Passarge eine der ersten anschaulichen Schilderungen der grandiosen Dünenlandschaft sowie der Lebensgewohnheiten der Bewohner der Kurischen Nehrung und des Samlandes. Er weckte damit gerade in Künstlerkreisen ein Interesse an dieser Landschaft und ihren Menschen, das bis 1945 nicht abebbte.

Seine Reisen führten ihn schon früh immer wieder aus der Heimat heraus in den Süden nach Italien, Spanien und Portugal, auf den Balkan und nach Skandinavien. Dort kam er mit den Arbeiten Henrik Ibsens (1828–1906) und Björn Björnsons (1832–1910) in Berührung, deren Werke er ins Deutsche übersetzte und so überhaupt erst dem deutschen Publikum nahe brachte.

Eine weitere Großtat Passarges war die Neuübersetzung des Gesamtwerkes von Christian Donalitius aus dem Litauischen. Seine Übersetzungen offenbaren dabei eine weitere große Begabung Passarges, nämlich die kongeniale Übertragung von Sprachstil und Atmosphäre der Dichtungen in die deutsche Sprache.

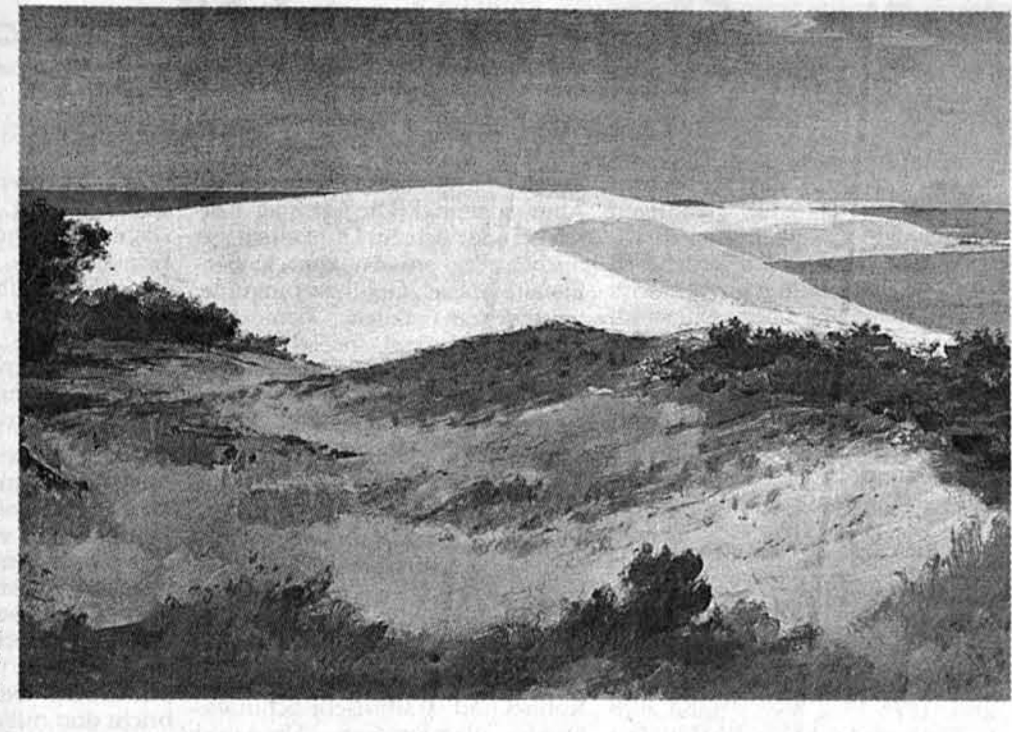
Für Ostpreußen besonders bedeutsam waren seine 1903 erschienenen Lebenserinnerungen „Ein ostpreußisches Jugendleben", die eine bildhafte Beschreibung des Lebens in der ostpreußischen Provinz darstellen. Sie stehen damit in logischer Folge seiner Reisebeschreibungen, die ja sowohl ein lebendiges Bild der äußeren und inneren Zustände des Geschehens sowie der damaligen Gedankenwelt sind. Seine Heimatbeschreibungen hatten eine bewußt aufklärerische Intention, mokierte er sich doch immer wieder über die selbst in gebildeten Kreisen herrschenden abenteuerlichen Vorstellungen über Ostpreußen. Er zeichnete ein ganz anderes Bild seiner Heimat, stellte sie bei aller geographischer Abgeschiedenheit als offen und fortschrittlich dar.

Passarge nannte sich selbst einen Vagabunden. Dabei betrachtete er das Vagabundieren als Geisteshaltung. Sein unruhiger Geist trieb ihn nicht in die Fiktion der Dichtung sondern hinaus in die Welt, die er den Daheimgebliebenen zu erklären suchte. Seine Heimat Ostpreußen, die er innig liebte, blieb für ihn Wurzel, die ihm Bodenhaftung gab. Den Hang zum Vagabundieren, zum Erkunden fremder Länder und Menschen gab wohl er an seinen Sohn Siegfried (1866–1958) weiter, der ein berühmter, weitgereister Geograph wurde.

Vieles, was Passarge beschrieb, gibt es nicht mehr, ist unwiederbringlich verloren. Sogar die Weichsel wälzt sich heute träge dahin, wo sie vor nicht einmal anderthalb Jahrhunderten als zuweilen reißender Strom noch zu abenteuerlichen Überquerungen nötigte. Uns dies alles literarisch bewahrt zu haben, ist Passarges historische Leistung.

Ludwig Passarge starb am 19. August 1912 in Lindenfels im Odenwald, auf Reisen, beim Vagabundieren, wo sonst.

Brigitte Jäger-Dabek



Gerhard Eisenblätter: *Dünen*

Im Land des Lichts gewirkt

Vor 25 Jahren starb der Maler Gerhard Eisenblätter

Land des Lichts, da Sonne und Mond wie nirgends sonst Zauber üben, Land der schweigenden hellen köstlichen Dünentiere, der schwarzen Berge mit den niedrigen, vermoosten, harzduftenden, nordischen Zwergkiefern, du Land des köstlichsten Waldes, du zwischen Meer und Haff wie zwischen Ewigkeiten gestellt, ich grüße dich! Über deinen Geheimnissen kreisen die lichten Möwen. Aus dir gibt es keine Rückkehr. Meine Seele ist dir verfallen. Ich gehöre dir!" – Der Schriftsteller Hansgeorg Buchholtz hat in Worte gekleidet, was ein anderer Künstler mit Pinsel und Farbe ausgedrückt hat – der Maler Gerhard Eisenblätter aus Königsberg. Bis zu seinem Tod vor 25 Jahren (3. August) hat Eisenblätter immer wieder das Bild der Heimat auf Leinwand und Papier gebracht, auch dann noch, als er dem Land und seinen Schönheiten nicht mehr direkt begegnen konnte. Seit früher Jugend hatte er Fahrten durch ganz Ostpreußen unternommen und sich später vor allem auf der Kurischen und der Frischen Nehrung, aber auch in Masuren und im Oberland aufgehalten. All die damals gesammelten Eindrücke ermöglichten es dem Künstler, auch nach der Vertreibung die ostpreußische Landschaft und die Menschen eindrucksvoll darzustellen.

„Sinnenerleben und Verstandeslogik" nennt ein besonderer Kenner des Eisenblätterschen Oeuvres, der Kunsthistoriker Dr. Günter Krüger, die beiden Säulen, auf denen das Schaffen des ostpreußischen Malers ruht. In der Vereinigung dieser beiden Elemente liege ein wesentliches Merkmal Eisenblätterscher Malerei, ja ihre Wurzel. „Nur durch das Miteinander von Sinnenaufnahme und logisch gestalteter Verarbeitung wird Eisenblätters Malerei letztlich verständlich."

Gerhard Eisenblätter, am 28. Mai 1907 in Königsberg geboren, gehörte einer Künstlerfamilie an, deren Mitglieder mit ihrem Werk – jeder auf seine unnachahmliche Weise – ein Bild der Heimat gezeichnet haben. Vater Wilhelm war Theatermaler am Königsberger Stadttheater, doch hat auch er eine Reihe von ostpreußischen Landschaften und Ansichten gemalt; so ein Ölgemälde des Königsberger Hafens (um 1903), das heute im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg hängt. Ehefrau Erika Eisenblätter-Laskowski, die heute in Regensburg lebt und die 1979 mit dem Ostpreußischen Kulturpreis ausgezeichnet wurde, ist ebenfalls Malerin; sie war Meisterschülerin bei Fritz Burmann an der Königsberger Akademie, wo sie auch ihren späteren Mann Gerhard kennenlernte. Sohn Anselm wurde Architekt.

Gerhard Eisenblätter ließ sich wie sein Vater zunächst als Theatermaler und Bühnenbildner ausbilden, besuchte dann jedoch die Kunstakademie seiner Vaterstadt, um bei den Professoren Karl Storch d.Ä. und Fritz Burmann zu studieren. Seine erste Kollektivausstellung hatte Eisenblätter 1933 bei Riesemann & Lintaler in der Pregelstadt. Bald folgten Aufträge für öffentliche Gebäude, Wandmalereien und Glasfenster entstanden – eine Kunstrichtung, der sich der Königsberger auch nach dem Krieg erfolgreich widmete. So finden sich heute noch in Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen und in Nordrhein-Westfalen Mosaike, Sgrafitti, Reliefs und plastische Gestaltungen an öffentlichen Gebäuden, die Gerhard Eisenblätter geschaffen hat. Sie künden neben den Gemälden, Aquarellen und Pastellen noch heute vom unermüdlichen Schaffen des ostpreußischen Künstlers. **os**

„Ein Dichter durch die Farbe"

Pferdebilder von Franz Marc in der Staatsgalerie Stuttgart

Wer wird schon daran denken, hört er den Namen Franz Marc (1880–1916), daß dieser bedeutende deutsche Künstler des frühen 20. Jahrhunderts auch Beziehungen zu Ostpreußen hatte? – Es war im August 1913, da er mit seiner zweiten Frau Maria Franck das Gut seines Schwagers (Gendin bei Abelischken, Kreis Gerdauen), besuchte. Bei dieser Gelegenheit erhielt Marc, der Tierfreund, eine Ricke geschenkt, die er sich in seinen Wohnort Sindelsdorf schicken ließ. Zwei weitere Rehe ergänzten im Herbst das Gehege.

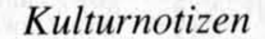
Neben Rehen, Hunden, Katzen und Kühen hat Franz Marc jedoch vor allem Pferde auf die Leinwand gebannt, springende, trinkende, streitende, weidende, laufende Pferde, blaue, gelbe und rote Pferde. Es entstanden Bilder, die einst großes Aufsehen erregten. Doch: „Niemals werde ich um dekorativer Wirkung willen einen Busch blau machen, sondern nur um das Pferd, das sich von ihm abhebt, in seiner ganzen Wesenheit zu steigern" (Marc). Überhaupt wollte Marc mit seinen Pferdebildern die Seele des Tieres deutlich machen: „Ich habe auch gar nie das Verlangen, z. B. die Tiere zu malen, ‚wie ich sie ansehe', sondern wie sie sind, (wie sie selbst die Welt ansehen und ihr Sein fühlen)," schrieb er 1915 an seine Frau Maria. Entstanden ist so eine Fülle von eindrucksvollen Gemälden, die heute zu dem Schönsten zählen, was das frühe 20. Jahrhundert uns hinterlassen hat.

122 Pferdedarstellungen, beginnend mit ersten Naturstudien (um 1905) über erste große Pferdebilder (ab 1908) bis zu den ausdrucksstarken Werken vor Marcs Soldatentod in Frankreich, zeigt die Staatsgalerie Stuttgart, Konrad-Adenauer-Straße 30-32, noch **bis zum 10. September** (täglich 10 bis 18 Uhr, donnerstags 10 bis 21 Uhr, montags geschlossen, jeden 1. Sonnabend im Monat bis 24 Uhr; Katalog 284 Seiten mit 231 Abb., davon 166 in Farbe, im Museum 39 DM, Buchhandelsausgabe im Verlag Hatje/Cantz).

Neben zwei Hauptwerken aus eigenen Beständen (Die kleinen blauen Pferde 1911 und Die kleinen gelben Pferde 1912) und vielen Leihgaben aus nah und fern wird vor allem ein Bild besondere Beachtung finden, das seit mehr als 60 Jahren nicht mehr in Deutschland zu sehen war: Die roten Pferde (1911), die in die Ausstellung „Entartete Kunst" gelangten und sich inzwischen in den USA befinden. In allen Bildern aber wird deutlich, was Theodor Däubler 1916 über den Maler schrieb: „Marc ist ein Dichter durch die Farbe." **Silke Osman**



Franz Marc: *Die roten Pferde (Öl, 1911; im Besitz des Busch-Reisinger-Museums, Harvard University Art Museum, Cambridge, USA)*



Kulturnotizen

Ernst-Wiechert-Freundeskreis Braunschweig – Zum 50. Todestag des Dichters findet eine Gedenkstunde statt, in der auch die Sonderbriefmarke Ernst Wiechert vorgestellt wird. Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Donnerstag, 24. August, 16 Uhr.

Der Schauspieler Armin Mueller-Stahl aus Tilsit übernimmt bei den 42. Nordischen Filmtagen, die vom 2. bis 5. November in Lübeck stattfinden, den Vorsitz der Filmjury. Im Rahmen der Veranstaltung wird auch eine Retrospektive auf Filme des Schauspielers zu sehen sein.

Bernd de Payrebrune, 1941 in Insterburg geboren, stellt unter dem Titel „Über den Tag hinaus" neue Arbeiten aus. Galeriehaus, Wurzelbauerstraße 29/35, 90409 Nürnberg; montags bis donnerstags 11 bis 16 Uhr, freitags 11 bis 13 Uhr; bis 5. September.

Zu neuen Ufern

Von MARGARETHE SORG

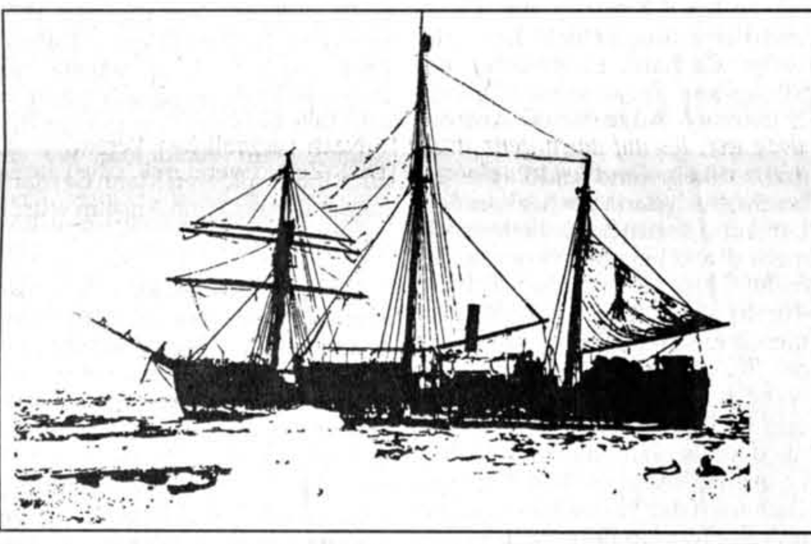
Am Vormittag des 11. August 1901 legt das Schiff, getauft auf den Namen „Gauß", in Kiel ab. Kisten und Kasten sind ordentlich verstaut, die Schlitten festgemacht. Man bespannt die Lotmaschine mit Draht, eicht die Chronometer und die Anker werden gelichtet. Wenig später beginnt der wissenschaftliche Betrieb: Lotungen, Temperaturmessungen des Wassers und der Luft. Meteorologische Beobachtungen gehören zum Arbeitspensum der Wissenschaftler. Sie nehmen Kurs auf Kapstadt (Südafrika). Dort wimmelt es von buntem Volk aus allen Erdteilen: Flüchtlinge, Schlachtenbummler, Abenteurer, Strandgut, die hier ihr Geschäft wittern. Der Burenkrieg gegen England (1899–1902) war gerade zum 31. Mai beendet. Er hat die Stadt fast um das Doppelte anwachsen lassen.

Die Mannschaft der „Gauß" ist ausgeflogen. Seit dem 23. November sind sie in Kapstadt. Sie haben ein Leck im Schiff. Das soll gefunden und abgedichtet werden. Aber bisher war es nicht aufzudecken gewesen. Kapitän Rufer meint zu Erich von Drygalski, dem Leiter der Expedition: „Unsere Leute denken, wer weiß, ob sie sich jemals wieder ins volle Menschenleben stürzen können, deshalb der Hochbetrieb in den Hafenkneipen." Drygalski hat eine ostpreußische Natur und läßt sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen. Zwei Grönlandfahrten liegen hinter ihm – er hat Erfahrung. Er antwortet dem Kapitän: „Sagen Sie den Leuten, das Leck kann uns nichts anhaben, wenn wir erst im Polarkreis festgefroren sind. Und schauen Sie mal nach den Pumpen, daß die in Ordnung sind. Dann nichts wie los! Wir haben keine Zeit zu verlieren!" Seit ihrer Abfahrt haben sie schwere Stürme im Atlantik erlebt. Erst einmal konnten sie nach Hamburg eine Nachricht geben. Jetzt tut Eile Not, denn der Sommer ist bald vorbei. „Also machen wir los!", sagt Kapitän Rufer und gibt Befehl zum Segelsetzen.

Am 7. Dezember 1901 nimmt der Dreimastsegler „Gauß" Kurs Ost-Südost auf die Crozel-Inseln. Es ist ein gutes Schiff, eigens für die Expedition gebaut mit dreiviertel Meter starken Bordwänden aus Holz, Bug und Heck durch Stahlpanzer verstärkt, 46 Meter lang, 11 Meter breit. Ausgerüstet ist es mit den besten Instrumenten moderner Technik, hat Dampfheizung und elektrisches Licht, eine Hilfsmaschine mit 275 PS mit aushebbarer Schraube und ebensolchem Steuer. Aber es dampft nicht, es segelt. Das Schiff rollt in schweren Wogen. Das Leckwasser steigt. Erstmals werden Eisberge gesichtet.

Am nächsten Morgen taucht die gischtumbrandete Klippenküste der Crozet-Inseln auf – ein Wagnis durch die Brandung zu rudern. Aber es gelingt. Die Forscher kehren gerade noch vor Dunkelheit mit reichen Ergebnissen zurück: See-Elefanten, Esel, Goldhaarpinguine, Raubmöwen, Enten, Komorane, Riesensturmvögel, Insekten, Würmer, flügellose Fliegen, Moose, Proben des vulkanischen Gesteins. Was sie mitgebracht haben, wird präpariert.

Das Schiff fährt wieder zu den Kerguelen-Inseln. Vom 2. bis 31. Januar dauert der Aufenthalt. Der Sommer auf der Südhalbkugel geht zu Ende. Aber die Beobachtungsstation muß fertig werden. Alle Hände der Besatzung der „Gauß" helfen. Dann werden Proviant, Kohlen und 40 sibirische Schlittenhunde übernommen. Drygalski zählt seine Mannschaft, mit der er jetzt den Angriff auf das Polareis der Antarktis beginnt: insgesamt 32 Mann – 5 Gelehrte, 5 Offiziere, 22 Matrosen. Sechs Ersatzleute sind in Kapstadt angeheuert. Drygalski mahnt: „Die Arbeit beginnt erst, wenn wir im Eis festsitzen. Bis dahin muß ich wissen, was ihr könnt!" Das war sein Geheimnis: Von jedem Einzelnen verlangte er selbständiges Handeln im Sinne des gemeinsamen Unternehmens, jeden aus seiner Mannschaft schätzte er als eigene Persönlichkeit ein. Seine Person flößte Vertrauen ein, zu ihm als Führer und zur Sache, die er leitete. So gab es niemals während der langen Zeit, auch nicht in kritischen Lagen, Streit unter den zweiunddreißig.



Forschungsschiff „Gauß": *Nach den Plänen von Nansens berühmter „Fram" gebaut*

Am 3. Februar wird die Heard-Insel, letzter Fleck der bekannten Welt, Wendepunkt nach Südost, passiert. Dann steuert das Schiff ins völlig Ungewisse: Treibeis – Eisberge – Nebel – Packeis – Schneesturm – Nacht … Alle vier Stunden lösen sich die Wachen ab. In der Treibeiszone sind die Eisberge die gefährlichsten Gegner. Unvermutet tauchen sie aus Schneetreiben und Nebel auf. Schon 14 Tage lang kämpft sich das Schiff mit Dampf und Segel durch das Eis. Fast scheint es den Packeisgürtel durchbrochen zu haben. Aber die Sicht ist schlecht bei Tag und Nacht. Pinguine stolzieren aufgeregt umher und äugen neugierig zum Schiff herüber. Drygalski rechnet, mißt und meint, hier müsse das Ende der Antarktisküste zu suchen sein. Aber es ist keine Spur von Land auszumachen. Die dunklen Schatten in der unübersehbaren Eiswüste entpuppen sich als Steilwände schwimmender Eisberg. Das Senkblei lotet noch auf 3000 Meter keinen Grund.

Eine weitere Woche vergeht. Immer wieder hat das Schiff den Kurs ändern müssen – von Südost auf Nord, von Nord auf West. Am 21. Februar, mitten in der Nacht, erwacht Drygalski. Die Maschine steht still. „Professor, Professor!", hört er es rufen. Draußen herrscht scharfer Frost. Schwarzes Wasser sticht scharf von den grauweißen Eismassen ab. Kapitän Rufer und Drygalski spähen angestrengt im Mastkorb über die hohe lange Eiskante hinweg. „Land?", fragt Rufer. Drygalski antwortet: „Land!" Zusammenhängende weiße Flächen dehnen sich ins Unbegrenzte aus.

Unaufhörlich lotet das Senkblei die Tiefe: 240 m. Grüner Schlick am Lot. Der Sockel des antarktischen Festlandes ist erreicht. Küste eines bisher unbekannten Landes, das bis etwa 300 m ansteigt. Unter Jubel der ganzen Mannschaft tauft Drygalski das neu entdeckte Polarland: „Kaiser-Wilhelm II.-Land", später „Gaußberg" benannt. Die Eisküste bricht dort mit einer Steilwand von 40 – 50 Metern Höhe ins Meer ab. Eine Kette unbeweglicher Eisberge lauert vor der Küste. Nach Norden ist sie weit zu übersehen, also folgt ihr das Schiff nach Südwesten. Doch der Packeisgürtel scheint bei dem anwachsenden Wind in Bewegung zu geraten. Wenn das wirklich eintritt, werden sie in einer Sackgasse eingekeilt.

Drygalski verlangt sofort Kurswechsel um 180 Grad. Tatsächlich wächst der Ostwind überraschend zum Sturm und bringt die Eismassen ringsum in Aufruhr. Rufer versucht mit aller Gewalt, nach Nordost oder Südost aus der Falle herauszukommen. Polternd prasseln die Eisschollen gegen die Bordwände, zersplittern am Bug. Mit voller Dampfkraft kämpft das Schiff gegen Sturm und andringende Eismassen. Alle Mann sind auf Posten. Stunde um Stunde verrinnt. Da werden in der Ferne Eisberge gesichtet und zugleich fällt dichter Nebel. Widerstand ist zwecklos! Der Kapitän muß das Schiff dem nach West treibenden Packeis überlassen. Am Morgen des 22. Februar ist das Schiff von dichtem Eis umklammert. Die „Gauß" rührt sich nicht mehr. Gibt es noch Hoffnung? Das weiß auch Drygalski nicht …

Die Besatzung versuchte, durch Sprengungen das Schiff frei zu bekommen, aber vergeblich. Man begann sich auf die Überwinterung vorzubereiten. Ein Observatorium für astronomische Zwecke wurde errichtet, eine meteorologische Hütte bekam ihren Platz, und zwei Eislöcher am Bug und Heck der „Gauß" wurden für das Herablassen der Netze freigehalten. Die Löcher im Eis mußten immer wieder von Schnee und Eis befreit werden. Bei Wassermessungen setzte der Wasserschöpfer schon beim Herablassen Eis an. Hatte man ihn aber vorher erwärmt, so fror das Wasser, wenn man es im Freien abzulassen versuchte. Es blieb nichts anderes übrig, als jedes Mal den schweren Wasserschöpfer mit ins Schiff zu nehmen, und dann dauerte es noch geraume Zeit, bis die gefrorenen Ventile wieder in Ordnung waren.

Schlimmer noch als die Kälte waren jedoch die Stürme. Die Thermometer zum Messen der Eistemperatur wurden tief verschüttet und erst nach Abflauen des Schneesturmes vom Obermaschinisten Stehr nach längerem Suchen wieder gefunden und neu gesetzt. Viermal täglich waren auch in diesen Zeiten weitere Gänge zu den magnetischen Observatorien notwendig, an einem Kabel entlang führend – gefährliche Wege, aber in pflichttreuer Verantwortung ausgeführt. Auch zur astronomischen Hütte war ein Kabel gespannt, da sie zum Vergleich der Chronometer einmal täglich besucht werden mußte. Ein Matrose verlor am 26. April 1902 auf dem Rückweg die Richtung. Er wurde rechtzeitig vermißt, gesucht und auch glücklich an dem Fuß der nur 40 Meter vom Schiff entfernten me-



Erich v. Drygalski: *Polarforscher aus Königsberg*

teorologischen Hütte gefunden. Die königlich-preußische Luftschifferabteilung in Berlin hatte der Expedition einen Fesselballon zur Verfügung gestellt. Die Nacht vom 28. auf 29. März war sternenklar, und am 29. schien die Sonne in aller Frühe. Es herrschte Windstille – bester Zeitpunkt für einen Ballonaufstieg (Ballonhülle Durchmesser 9 Meter). Ganze 104 Minuten benötigten Stehr und seine Helfer, um den Ballon aufzurüsten – eine Leistung bei -20°C. Dann stand Erich v. Drygalski im Korb. Langsam ließen ihn die 12 Männer aufsteigen, die den Ballon hielten. In einer Höhe von nur 50 m sah Drygalski bereits den „Gaußberg". Also „Neues Land"! Große Begeisterung! Noch am gleichen land", der Gaußberg wurde erstiegen. Die Expedition wies den vulkanischen Ursprung dieses Berges nach, der erste Nachweis ehemaliger vulkanischer Tätigkeit auf dem Festland der Antarktis.

Immer noch lag das Schiff ringsum von Eis eingeschlossen. Der Sommer verging, der Herbst kam und schließlich der zweite Winter. Als das Jahr 1903 begann, gab es auf der „Gauß" keine Mutlosigkeit. Sieben Schlittenfahrten wurden zum neu entdeckten „Gaußberg" durchgeführt. An seinem Fuß errichteten Schlittengruppen ein Eishaus und stellten meteorologische Instrumente zu Messungen auf. Immer wieder hatte man sich vom Schiff

„Alles wohlauf! Schiff vorzüglich bewährt!"

Tag stiegen Kapitän Rufer und der Geologe Philippi auf, um zahlreiche Aufnahmen zu machen.

Auf elektrisches Licht wurde wegen Sparsamkeit verzichtet. Also wurde es dunkel im Schiff, ebenso der Kohlevorrat beschränkt. Ein Akkumulator (Energiespeicher) wurde montiert, aber der Wind war unbeständig. So waren die Lampen mal hell, mal dunkel und bald verloschen sie ganz: man griff auf Tranlampen zurück.

Immer wieder mußte das Schiff aus hohen Schneewehen ausgegraben werden. Dabei zerrannen die Wochen, die Monate – immer noch Winter, immer noch eisige Kälte und Schneestürme über Schneestürme! Um die Mannschaft gesund zu erhalten, unternahm Drygalski Schlittenfahrten. Ihr Ziel war, das 90 km entfernte Festland zu erreichen. Und tatsächlich, die Strapazen brachten den Erfolg – das „Neu-

mit einem „Trick" zu helfen versucht. Sobald ein Stück offenes Wasser sichtbar wurde, hatte man den Weg mit Asche bestreut. Diese Asche absorbierte genügend Sonnenwärme, um einen zwei Meter tiefen Kanal aufzuschmelzen.

Endlich hatten sich alle wohl durchdachten Anstrengungen gelohnt – am 8. Februar 1903 hatten sie es geschafft! Die „Gauß" konnte sich aus ihrem eisigen Gefängnis befreien! Sie versuchte sich vorsichtig einen Weg nach Westen zu bahnen, durch das Scholleneis hindurch. Das machte ihnen noch schwer zu schaffen. Nach zweimonatigem Treiben im Scholleneisgürtel war es ihnen dann gelungen, endgültig die Antarktis zu verlassen. Am 1. Juni folgte das erste Telegramm nach Berlin: „Alles wohlauf! Schiff vorzüglich bewährt!"

Am 24. November 1903 erreichte die „Gauß" Brunsbüttel.

Erich von Drygalski wurde am 9. Februar 1865 in Königsberg als Sohn eines Gymnasialdirektors geboren. Von 1882–1887 studierte er in Königsberg, Bonn, Leipzig und Berlin Geographie, Mathematik und Naturwissenschaften. In Leipzig war er Schüler von Ferdinand von Richthofen, dem er 1896 nach Berlin folgte. Von 1888–1891 wurde er Assistent am Geodätischen Institut in Potsdam, wo er auch promovierte. In den Jahren 1896–1898 leitete er die beiden von der Berliner Gesellschaft für Erdkunde veranstalteten Expeditionen an der Westküste Grönlands. Dann erwarb er die Lehrbefähigung in Berlin, wurde 1899 Professor für Geographie und Geophysik an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin und war schließlich 1906–1934 Inhaber des Lehrstuhls für Geographie an der Universität München. 1901–1903 leitete Drygalski die deutsche Südpolarexpedition mit dem Forschungsschiff Gauß. Darüber und über seine Grönlandexpedition hat er in umfangreichen wissenschaftlichen Werken berichtet, ebenso in seinem 1904 erschienenen Buch „Zum Kontinent des eisigen Südens". Erich von Drygalski war Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften und Inhaber des bayerischen Maximilianordens. Der „Gaußberg" und eine Insel an der Ostantarktis „Drygalski-Insel" erinnern an sein Wirken. Eine große Festschrift wurde ihm zu Ehren 1925 an seinem 60. Geburtstag in München herausgegeben. Er starb am 10. Januar 1949 in München im Alter von 84 Jahren. Erich von Drygalski gehört zu den bedeutendsten deutschen Polar- und Meeresforschern des 20. Jahrhunderts.


Charlott Daudert: *Leser lieferten hilfreiche Informationen* Foto privat

Hilfe gefunden

Leser über Charlott Daudert

Erinnerungen wurden wach, als unsere Leser in Folge 12/2000 zur Mithilfe aufgerufen wurden, Informationen über die Schauspielerin Charlott Daudert für eine geplante Biographie zu liefern. Völlig überrascht wurde der Neffe, Peter Daudert, der die Biographie seiner Tante schreiben will, denn es regnete Post aus allen Regionen Deutschlands mit wertvollen Erinnerungen an die beliebte Schauspielerin. Die Anteilnahme war bewegend, es haben sich dadurch interessante Kontakte ergeben, die einen regen Briefwechsel auslösten, berichtet Peter Daudert.

Es meldeten sich alte Schulfreundinnen von Charlott, Nachbarn, Bekannte oder Filmfans, die sich gerne die Filme mit Charlott Daudert anschauten. Für die Informationen sowie Material und besonders für die liebevolle Beteiligung der Ostpreußen möchte sich Peter Daudert herzlich bedanken, er fühlt sich jetzt noch mehr motiviert, seine Arbeit schnell zu vollenden, um sie allen Interessenten bald zu präsentieren.

Das Schweigen gebrochen

Das Thema „Verschleppung" in die Öffentlichkeit gebracht

Fünfzig Jahre Schweigen sind „zuviel" – mit diesem Aufruf, ein in der deutschen Öffentlichkeit meist tabuisiertes Thema endlich einmal anzusprechen, hat sich der Frauenverband des Bundes der Vertriebenen (BdV) im Frühjahr auf einer Tagung in Berlin für die Belange verschleppter Frauen und Mädchen eingesetzt. Das Engagement scheint Früchte zu tragen, so befaßte sich das Polit-Magazin „Fakt" des Mitteldeutschen Rundfunks in seiner Juli-Sendung mit dem Schicksal der Frauen, die zum Ende des Zweiten Weltkriegs Opfer der Sieger-Willkür wurden. Während alle Welt von NS-Zwangsarbeitern rede, gingen deutsche Frauen, die in die Sowjetunion deportiert und zu harten Arbeiten gezwungen wurden, leer aus. Den nach langen Jahren in die damalige DDR entlassenen Frauen war es verboten, über ihre Zeit im „Gulag" zu sprechen. Auch im Westen war das Thema ein Tabu. Ganz zu schweigen von einer angemessenen Entschädigung. Der Historiker Klaus-Dieter Müller sprach in diesem Zusammenhang von Opfern zweiter Klasse; es sei höchste Zeit zum Handeln.

Das Schweigen gebrochen haben schließlich auch Autorinnen wie Freya Klier mit ihrem Buch „Verschleppt bis ans Ende der Welt" oder die Ostpreußin Hildegard Rauschenbach mit ihren Erinnerungen an die eigene Deportation und Zwangsarbeit in dem Lager Schadrinsk. Ihre Bücher sind übrigens jetzt ins Russische übersetzt worden und finden dort einen sehr aufgeschlossenen Leserkreis.

Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und danach hat die 1928 in Libau/Lettland geborene Historikerin Margarete Dörr gesammelt und unter dem Titel **Wer die Zeit nicht miterlebt hat ...** in drei Bänden veröffentlicht (Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York. 1580 Seiten, alle drei Bände zusammen 98 DM). Von 1988 bis 1996 befragte Dörr über 500 Frauen nach ihren Erfahrungen in dieser schicksalsschweren Zeit. Wie erlebten sie den Alltag des Krieges, wie standen sie dem Nationalsozialismus gegenüber, wie überstanden sie die Nachkriegsjahre mit Hunger und Not, wie erlebten sie die Flucht, die Vertreibung, wie überlebten sie die Verschleppung? Hausfrauen kommen ebenso zu Wort, wie Bäuerinnen oder Geschäftsfrauen. Entstanden ist ein Lesebuch, das auch dann noch von dem Schicksal deutscher Frauen und Mädchen berichtet, wenn die Zeitzeuginnen nicht mehr erzählen können.

In Band I sind zehn repräsentative Lebensgeschichten zu finden, während in Band II der Kriegsalltag geschildert wird. Band III beschäftigt sich mit der Haltung der Frauen zum Nationalsozialismus und ihr Erleben der ersten Nachkriegsjahre. Das Thema Verschleppung und Zwangsarbeit wird in Band II behandelt. „Dies Kapitel der Nachkriegsgeschichte", so Margarete Dörr, die auch Vorträge vor unterschiedlichstem Publikum hält (vor Schülern und Studenten, aber auch vor Seniorenkreisen), „ist in der historischen Wissenschaft so gut wie ganz vernachlässigt worden und ist in der Öffentlichkeit nahezu unbekannt. Dabei waren nicht nur einzelne Menschen davon betroffen ... Das Schicksal der Verschleppung traf die Menschen, vor allem auch die Frauen, wahllos." Und immer wieder die Frage: Wie hält man die Strapazen, die Unmenschlichkeit aus? Margarete Dörr erhielt mehrschichtige Antworten: „Man konnte nicht gegen sein Schicksal anrennen ... aber man konnte seinen Lebenswillen dagegensetzen ... daraus erwuchsen dann auch die List, die Findigkeit, die Stärke, die Selbstdisziplin und die Bewahrung der Selbstachtung, die zum Überleben notwendig waren." Darüber hinaus wird auch erörtert, „wie schwer es war, in einer fremden und ziemlich verständnislosen Umwelt wieder neu anzufangen und sich eine Existenz aufzubauen".

Margarete Dörr betont, es gehe ihr einmal um die Frauengeschichte und „damit um die Frauen selbst, denen ich Gerechtigkeit widerfahren lassen möchte. Es geht mir aber auch um die Nachwachsenden, um die Auseinandersetzung mit dieser schwierigen Zeit." Ursula Seiring, selbst Betroffene, geht noch weiter, sie erklärte in der „Fakt"-Sendung, sie wolle auch weiterhin für die Frauen kämpfen, die in den Massengräbern in Sibirien liegen: „An die denkt keiner!" **Silke Osman**

„Wohl jeklaut, watt?"

Von ELLA KLOSTER-MODEREGGER

Vor einiger Zeit mußte ich in Berlin die Wohnung unserer verstorbenen Verwandten auflösen, keine leichte Aufgabe. Durch ein Inserat war es möglich, einige größere Sachen loszuwerden, aber alles andere, wie Hausrat, Wäsche, Kleidung habe ich zum größten Teil verschenken können, und selbst das war nicht einfach, denn heutzutage wollen die Leute ja nicht mal mehr was geschenkt haben.

Langsam aber wurde die Wohnung doch leer, bis auf einen ganz neuen Herrenanzug. Der Stoff war von erstklassiger Qualität, von angenehmer Farbe, und der Anzug hatte auch einen sehr guten Schnitt. Diesen Anzug hatte ich immer noch etwas zurückgehalten, aber er mußte nun doch auch weg, denn einem Verwandten paßte er sowieso nicht, weil er für einen ziemlich großen und fülligen Menschen gedacht war. Was sollte ich nur damit anfangen? Viel Zeit hatte ich nicht.

Dann kam mir plötzlich ein recht ungewöhnlicher Gedanke. Gedacht, getan. Ich nahm den Anzug über den Arm, ging auf die Straße und suchte in Berlin-Friedenau nach einem Mann, dem dieser Anzug passen könnte, und er sollte ihn geschenkt bekommen.

Lange suchte ich vergebens, und eigentlich scheute ich mich auch, wildfremde Leute einfach anzusprechen. Mittlerweile war ich in einen Park gekommen. Dort sah ich einige Männer, die mit der Säuberung der gärtnerischen Anlagen und Wege beschäftigt waren. Unter ihnen entdeckte ich tatsächlich einen Mann, der groß und auch recht füllig schien, und dem der Anzug sicher passen würde. Allen Mut mußte ich jetzt zusammennehmen, als ich auf ihn zuging. „Können Sie wohl diesen guten Anzug gebrauchen?"

Verblüfft schaute der Mann mich an und stützte sich erst mal gemächlich auf seinen Besenstiel, dann sagte er: „Jeklaut, watt – und nu wolln Se ihn schnell verkoofen?"

Nachdem ich ihn glaubhaft aufgeklärt hatte, wie die Sache sich verhielt, schien auch sein Interesse geweckt. Er nahm die Hose, maß sie zwischen beiden ausgestreckten Armen. „Könnte passen, die Länge stimmt. Watt soll der Anzug denn kosten?"

„Den schenke ich Ihnen, wie schon gesagt." – Er aber griff nach seinem Portemonnaie, zog eine blanke Mark heraus und reichte sie mir: „Ick laß mir doch keen Anzug schenken. Hier, koofen Se sich ne Tafel Schokolade."

Dienstmann und Nuschelkönig

Geliebter Kintopp: Der Ur-Wiener Hans Moser

Der Komödiant wurde vor 120 Jahren, am 6. August 1880, in Wien als Sohn eines Bildhauers geboren. Sein ursprünglicher Name war Johann Julier. Eine kaufmännische Lehre in einer Lederhandlung brach er ab und hatte bereits während der Ausbildung Schauspielunterricht bei Josef Moser, einem entfernten Verwandten und Hofschauspieler, genommen. Josef Moser wurde später Ehrenmitglied des Burgtheaters und starb 1936. Ihm zu Ehren nannte sich Johann Julier fortan Hans Moser. Er hatte bei der Namensänderung noch einen anderen Hintergedanken. Die Schauspieler der damaligen Zeit zählten noch vielfach zum Gesindel, und das wollte er seinem Vater und seinem guten Namen ersparen.

Mit fünfzehn Gulden im Monat begann der Mime als Liebhaber(!) und Naturbursche mit Chor- und Statisterieverpflichtung bei der Schmiere in Friedek-Mistek. Die Theatergarderobe mußte Moser noch auf eigene Kosten erbringen. Er „spielte" anschließend in Laibach, Czernowitz, Cilli und Josefstadt in Böhmen. Stationen tiefster Schmiere. In Reichenberg gelangte er dann an sein erstes wirkliches Theater. Nach einer kurzen Militärzeit kam er an das Theater in der Josefstraße. Das war 1902.

Am 5. August 1911 heiratete er seine Frau Blanca. Die Tochter Margarethe (Gretel) kam 1913 zur Welt. Er machte Kabarett, spielte in Einaktern und erlangte einen ersten Durchbruch im Varieté mit seinem berühmten „Dienstmann-Sketchen".

Max Reinhardt wurde auf ihn aufmerksam. 1925 trat Moser zum ersten Mal unter der Direktion Max Reinhardts am Theater in der Josefstadt auf. Zwei Jahre später spielte der Schauspieler unter Reinhardt in Berlin und gastierte 1927/28 mit dem Reinhardt-Ensemble sogar in New York. Mit dem Stück „Artisten" agierte er am Theater an der Wien und am Deutschen Theater in Berlin. In Berlin hatte er einen Partner, mit dem er noch sehr viel zusammenspielen sollte: Paul Hörbiger. In „Artisten" standen sie zum ersten Mal gemeinsam auf der Bühne.

Im Stummfilm stand Hans Moser seit 1921 („Kleider machen Leute", als Notar) vor der Kamera. Seine Komik und sein „Nuschel-Talent"


Hans Moser: *Vor 120 Jahren geboren* Foto kai-press

konnten sich dabei allerdings wenig entfalten. Das änderte sich 1930 mit den Streifen „Liebling der Götter" und „Geld auf der Straße". Im Jahre 1933 gelang dem 1,57 m großen Wiener der filmische Durchbruch mit Willi Forsts „Leise flehen meine Lieder" (mit Marta Eggert, Luise Ullrich). Film auf Film folgte. Manchmal war er an 10 Streifen in einem Jahr beteiligt.

Unerfreuliche politische Entwicklungen warfen schon bald private Probleme. Der beliebte Schauspieler sollte sich von seiner jüdisch-stämmigen Frau Blanca und seiner Tochter trennen. Da Moser nicht in eine Scheidung einwilligte, setzte er seine Karriere aufs Spiel. Mit Frau und Tochter überstand er die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten in Zell am See – unversehrt, aber bettelarm.

Nach dem Krieg gelang es dem immer aktiven Wiener durch großes schauspielerisches Engagement zum Erfolg der 30er Jahre zurückzufinden. Sein typisch wienerisches Naturell und seine komödiantischen Eigenheiten machten den „Nuschelkönig" zum erfolgreichen Komödienpartner von Heinz Rühmann, Paul Hörbiger, Theo Lingen und anderen deutschen Filmgrößen.

Der Schauspieler starb am 19. Juni 1964 in einem Wiener Krankenhaus an Alterskrebs. Beigesetzt wurde Moser in einem Ehrengrab der Stadt Wien. Wien und der deutschsprachige Film hatten ein Symbol verloren. Der sparsame Mime hinterließ ein Millionenvermögen, das nach dem Tod seiner Frau Anlaß zu größeren Erbauseinandersetzungen gab.

Hans Moser bleibt unvergessen. **kai-press**



Lewe Landslied,

bei meinem Aufenthalt im Ostheim in Bad Pyrmont kam im Kurpark eine Frau auf mich zu und bat um ein Gespräch. Sie sei Ostpreußin und hätte bisher vergeblich nach ihren Wurzeln gesucht und auch bisher keinerlei Hinweise erhalten. Nun hätte sie gehört, daß ich ... na ja, und da war sie und sprach sich zuerst einmal alles vom Herzen, was sie an Enttäuschungen erlebt hatte. Ich versprach, ihre Bitte in unserer Familienspalte zu bringen, und nun will ich ihren Wunsch erfüllen.

Sie heißt Ingebourg Kurzewitz und ist eine geborene Wiegelis, * 31. Mai 1943 in Perwissau im Kreis Samland. Diese Angaben standen auf einem Pappschild, als das Kind ohne Begleitung von Verwandten oder Bekannten am 2. Dezember 1944 mit einem Transport in Küstrin eintraf. Das blonde Mädchen mit den blaugrauen Augen kam in ein Krankenhaus und wurde anschließend in Pflege gegeben. Dann mußte auch die Pflegefamilie, die das Seifenhaus Friedrich in Küstrin besaß, die Stadt verlassen. Ingebourg landete in Ostfriesland, wo dann auch ihr weiterer Lebensweg verlief. Sie möchte nun wissen, ob jemand, der aus Perwissau oder Umgebung stammt (Damerau, Postnicken, Kuikeim) etwas über ihre Familie weiß. Da ihr Mädchenname Ingebourg Wiegelis, vor allem durch die Schreibweise des Vornamens, ungewöhnlich ist, dürften sich vielleicht noch Verwandte und ehemalige Nachbarn zumindestens an die Mutter erinnern. Wer hilft der Frau, die sich nichts Sehnlicheres wünscht, als zu wissen, wer ihre Eltern waren, aus welcher Familie sie stammt, ob sie noch Angehörige hat, endlich ihre Wurzeln zu finden? (Ingebourg Kurzewitz, Am Mühlenstück 8 in 26506 Norden)

Nach vergeblichen Versuchen zu DDR-Zeiten wendet sich die Familie Rutkowski an uns mit der Bitte, eine nahe Angehörige ausfindig zu machen. Es handelt sich um Gertrud Rutkowski, * 5. 11. 1935. Gesucht wird sie von ihrem älteren Bruder Otto Rutkowski, * 14. 7. 1932 in Tilsit-Ragnit, bis zur Flucht wohnhaft in Eydtkau. Schwester Herta, * 1934, verstarb vor drei Jahren in Stralsund. Nach dem frühen Tod der Mutter Johanna im Jahr 1939 hatte der Vater Emil Rutkowski seine drei Kinder – Otto, Herta und Gertrud – in Pflege gegeben. Gertrud kam zur Familie des Stellmachers Neumann nach Malissen, die das Mädchen adoptieren wollte, doch der Vater gab nicht die Genehmigung. Es soll in der Pflegefamilie noch einen Sohn gegeben haben, der Fleischer wurde. Lebt Gertrud noch und unter welchem Namen? Vielleicht weiß sie gar nicht, daß sie noch einen Bruder hat? Vor Jahren wurde einmal ein Otto Rutkowski im Ostpreußenblatt gesucht. Herr Rutkowski schrieb sofort, aber durch irgendwelche Umstände verlief die Suche im Sande. Vielleicht hilft jetzt unsere Familie weiter? (Otto Rutkowski, Twachtmannstraße 13 in 17235 Neustrelitz)

Beim Kreistreffen der Braunsberger in diesem Jahr lernte unser Landsmann Gerhard Schulz eine polnische Familie kennen, die dringend die ehemaligen deutschen Besitzer oder Bewohner des Hauses Angerstraße 23 in Braunsberg sucht. Es handelt sich um Kurt Körstein, geb. am 4. Februar 1916, und seine Familie, die ab März 1945 in 72336 Weilstetten, Roßwangerstraße 21, gewohnt haben soll. Der Grund: Die Familie Sienkiewicz hat im vergangenen Jahr beim Umbau des Hauses wertvolle Gegenstände gefunden, die sie der Familie Körstein übergeben möchte (Gerhard Schulz, Auf der Panne 80 in 44805 Bochum-Gerthe).

Eure



Ruth Geede

„Eine Rückkehr ist selbstverständlich"

Vor 50 Jahren wurde die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen" verkündet

Wir Heimatvertriebenen verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluß ist uns ernst und heilig im Gedenken an das unendliche Leid, welches im besonderen das letzte Jahrzehnt über die Menschheit gebracht hat." Dies sind die wohl bekanntesten Sätze aus der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen", die am 5. August 1950 in Stuttgart auf einer Großkundgebung in Gegenwart von Mitgliedern der Bundesregierung, der Kirchen und der Parlamente verkündet wurde. Sie wurde in allen Teilen Deutschlands bestätigt. Die deutschen Vertriebenen setzten damit vor aller Welt ein Zeichen ihrer Versöhnungsbereitschaft.

Die Unterzeichner der Charta forderten Anerkennung und Verwirklichung des „Rechts auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit". Und zumindest in der ersten Zeit standen sie damit auch international nicht allein. Daß die Vertreibung der Deutschen auch von einigen demokratischen polnischen und tschechischen Exilpolitikern scharf kritisiert wurde, ist heute fast vergessen. So wehrte sich noch im Oktober 1944 der Chef der polnischen Exilregierung in London, Stanislaw Mikolajczyk, gegen Churchills Drängen, die polnischen Grenzen in Richtung Oder und Neiße auszudehnen. Und für den nicht-kommunistischen „Tschechischen Nationalausschuß" unterschrieb General Prchala am Vortag der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen ein Übereinkommen mit der „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen", in dem es heißt: „Beide Teile betrachten die Rückkehr der vertriebenen Sudetendeutschen in ihre Heimat als gerecht und dabei selbstverständlich ... Beide Teile lehnen die Anerkennung einer Kollektivschuld und des aus ihr fließenden Rachegedankens ab." Diesem versöhnlichen Tonfall machte der Kalte Krieg den Garaus.



Ostpreußische Kinder im Auffanglager Friedland — Foto Archiv

Bald sprach man – nicht nur östlich des Eisernen Vorhangs – beschönigend von „Aussiedlung". Auch der Westen tat sich schwer, war er doch selbst am Abschluß des Potsdamer Abkommens beteiligt. Der Druck auf die Vertriebenen war hoch. Die Alliierten befürchteten die Entstehung einer dauerhaften Quelle politischer Unzufriedenheit im Lande. Eine politisch wirksame Selbstorganisation war in der Zeit der alliierten Besatzung der Westzonen zunächst nicht möglich. So konnten auch die Ostpreußen erst 1948 bis 1950 an die Gründung einer eigenen Landsmannschaft sowie eines eigenen Presseorgans gehen. Die deutschen Vertriebenen stellten im Prinzip schon aufgrund ihrer Zahl ein erhebliches Unruhepotential dar. Daß sie es tatsächlich nicht wurden, sondern sich friedlich integrierten, ist auch auf ihre Charta von 1950 zurückzuführen.

Seither wurde dieses Bekenntnis zum Gewaltverzicht jedes Jahr von den verschiedenen Vertriebenenorganisationen wiederholt. Die Bedeutung einer solchen Erklärung wird deutlich, wenn man bedenkt, wieviele politische Flüchtlingsorganisationen auf der Welt einen solchen Verzicht über lange Zeit nicht geleistet haben. Zu nennen seien etwa die Gruppierungen der Palästinenser, die bewußt jahrzehntelang die Integration in den arabischen Bruderländern verweigerten, um ihr Problem politisch virulent zu halten.

Seit den späten sechziger Jahren hatte man sich insbesondere in der antiparlamentarischen linken politischen Presse – aber nicht nur dort – angewöhnt, von „Berufsvertriebenen" oder gar „Revanchisten" zu sprechen. Daß man dabei nicht selten, absichtlich oder nicht, SED-Vokabular gebrauchte, machte die Nachdenklicheren stutzig. Der Gewaltverzicht der Vertriebenen wurde böswillig und unterschwellig so umgedeutet, als ob ein Recht auf die Heimat nur gewaltsam möglich sei und daß im Umkehrschluß ein Gewaltverzicht gleichzeitig den Verzicht auf das völkerrechtlich verbindliche Heimatrecht für die Ostdeutschen bedeuten müsse.

Die Vertreibung von 15 Millionen Deutschen aus ihren angestammten Wohngebieten sowie die Tötung von über zwei Millionen Zivilisten bleibt jedoch das Unrecht, als das es die Charta der Heimatvertriebenen gegeißelt hat. Wenn bereits im Potsdamer Abkommen dafür beschönigende Ausdrücke wie *„transfer"* und *„removal"* (etwa: „Umzug") gebraucht wurden, dann ist darin schon das Unwort der 90er Jahre „ethnische Säuberung" angelegt. Massenvertreibungen, das ist und bleibt geltendes Völkerrecht, sind Bestandteil der Liste der strafbaren „Verbrechen gegen die Menschlichkeit". Wer diese akzeptiert, stellt sich außerhalb der geltenden völkerrechtlichen Friedensordnung. Das „Recht auf die Heimat", wie es die Charta fordert – auch das Recht auf Rückkehr in die Heimat –, ist daher das wirksamste Mittel für die Verhinderung neuen Unrechts. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen ist fünfzig Jahre alt und doch ein Dokument von großer Aktualität.

Hans B. v. Sothen

Das historische Kalenderblatt: 26. Juli 1957

Die Gralshüterin des Geldes

Mit der Gründung der Deutschen Bundesbank wurde der Grundstein für währungspolitische Stabilität gelegt

VON PHILIPP HÖTENSLEBEN

Bis heute gilt die am 26. Juli 1957 ins Leben gerufene Deutsche Bundesbank als oft kopiertes, aber nie erreichtes Erfolgsmodell. Diese Nachfolgeinstitution der von den westlichen Besatzungsmächten geschaffenen Bank deutscher Länder ist nicht nur die erste Zentralbank, die in Europa gegründet wird, sondern sie wird ein Garant für die sprichwörtliche währungspolitische Stabilität der Deutschen Mark.

Ihre von der Verfassung mit dem Bundesbankgesetz garantierte Unabhängigkeit ermöglicht ihr im Gegensatz zu manch anderen Zentralbanken einen großen finanzpolitischen Spielraum. So sorgen die auf den traditionellen Donnerstagssitzungen des Zentralbankrats gefaßten zinspolitischen Beschlüsse in den folgenden Jahrzehnten zumeist für überaus heftige Kursbewegungen auf den Börsenplätzen dieser Welt. Die in Frankfurt in einem 13-stöckigen Betonhochhaus beheimatete Bundesbank gilt seit ihrer Gründung als eigentliche Regentin Europas. Sie spricht für das bevölkerungsreichste und wirtschaftlich potenteste Land des Kontinents. Auf diese deutsche Führungsrolle reagieren vor allem das stolze Frankreich und Großbritannien schnell mit einer Mischung aus Furcht und Bewunderung. Ihre Beschlüsse ernten bei Deutschlands Nachbarn deshalb nicht nur Lob und Anerkennung. Vielmehr sind sie des öfteren Anlaß für finanzpolitische Querelen, denn die übrigen europäischen Zentralbanken müssen – ob sie wollen oder nicht – der unumstrittenen Leitwährung der Alten Welt folgen. Dies schafft natürlich immer wieder Dissonanzen und läßt auch alte Ressentiments und Befürchtungen vor einem übermächtigen Deutschland wieder aufleben. In England gilt die Institution schlicht als „die Bank, die Europa regiert".

Nicht immer spannungs- und reibungsfrei sind im Laufe der Jahrzehnte auch die Beziehungen der Bundesbank zu den jeweiligen Bundesregierungen. Im Konfliktfall pochen die machtbewußten Banker selbstsicher immer wieder auf ihre Unabhängigkeit und bringen damit manch einen Finanzminister und Bundeskanzler in Verlegenheit und Rage. Unvergessen sind die Machtkämpfe zwischen dem damaligen Bundeskanzler Helmut Schmidt und Bundesbankpräsident Karl Klasen und dessen Amtsnachfolger, Karl Otto Pöhl. An den „Evangelisten der Weltfinanz", wie sie ein englischer Finanzexperte ironisch bezeichnet, kommt auch Schmidts Nachfolger, Helmut Kohl, nicht vorbei. Karl Tietmeyer und Hans Schlesinger bieten auch dem nachmaligen Finanzminster Theo Waigel Paroli.

Der Rat des bis dato einflußreichen und weltweit geschätzten Bundesbankpräsidenten ist dann plötzlich nicht mehr allzu gefragt, denn die eifrigen Bemühungen der Eurokraten, den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union eine gemeinsame Währung aufzuzwingen, haben für die deutschen Währungshüter empfindliche Folgen. Der „Macht am Main", wie die Bundesbank in Abwandlung eines berühmten alten deutschen Liedes ironisch genannt wird, steht in absehbarer Zukunft ein rapider Bedeutungsverlust bevor. Dies wird bereits mit der Einführung der „butterweichen" Kunstwährung „Euro" am 1. Januar 1999 deutlich.

Auf internationaler Ebene wird zukünftig die neu geschaffene Europäische Zentralbank, EZB, und ihr derzeitiger Präsident Wim Duisenberg auch für die Deutsche Bundesbank sprechen und entscheiden. Ironie der Geschichte ist, daß die EZB ihre starke Stellung dem ehemaligen Bundesbanker Karl-Otto Pöhl verdankt. Er gilt in Fachkreisen als der geistige Vater der Einführung eines einheitlichen europäischen Währungssystems. Pöhl ist es auch, der sich vehement und erfolgreich für die Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank einsetzt. So wird diese Institution ihre währungspolitischen Entscheidungen, deutschem Vorbild entsprechend, autonom treffen können. Ob sie allerdings dem politischen Druck auch in der Praxis standhalten kann, erscheint mehr als zweifelhaft. Erste nachgiebige und kompromißhafte Entscheidungen lassen zumindest nichts Gutes erwarten.

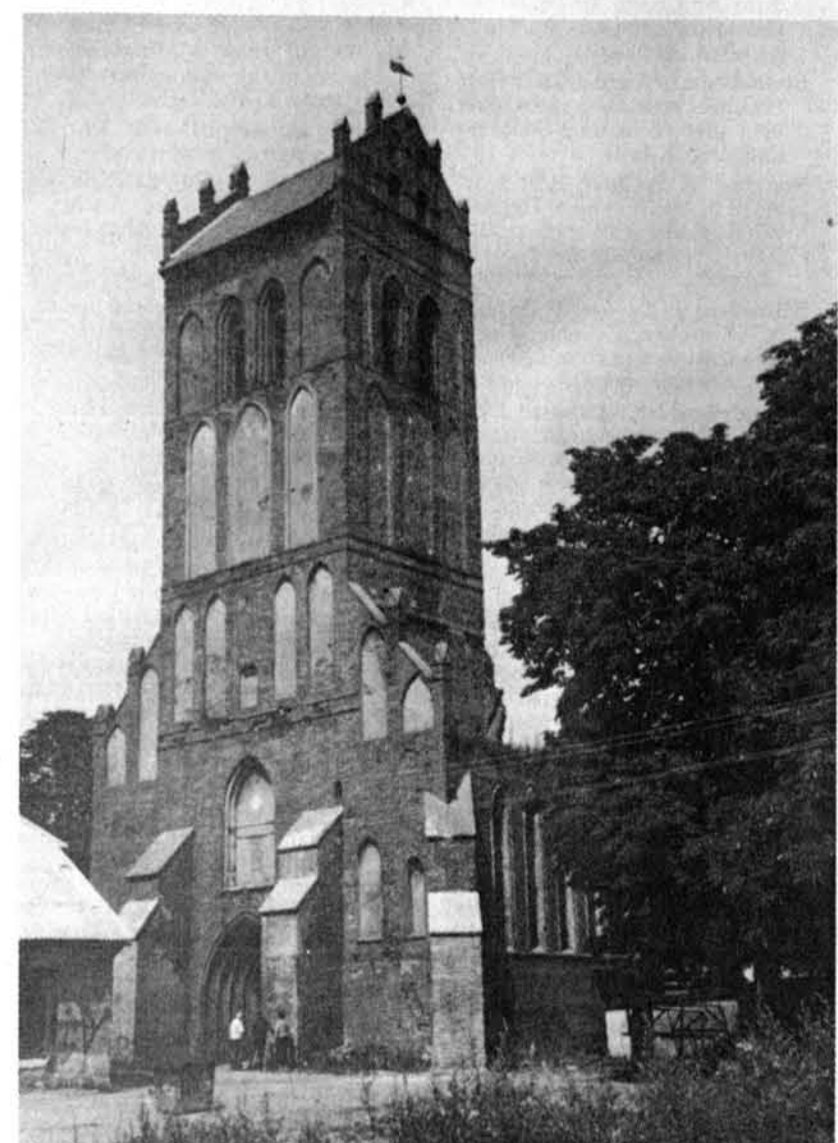
Sie machen das währungspolitische Experiment einer einheitlichen europäischen Währung zu einem gefährlichen Vabanque-Spiel. Es stimmt traurig, daß der Deutschen Bundesbank, dieser einstigen „Gralshüterin der deutschen Währung", wohl eher untergeordnete Kompetenzen bleiben. Zum Leidwesen vieler Deutscher erlebt die Bundesbank zur Zeit einen vergleichbar gravierenden Bedeutungsverlust wie die Deutsche Mark.

Schon werden Spekulationen und Gerüchte nach dem Sinn und Zweck der Bundesbank laut. Ihr Fortbestehen wird letzten Endes davon abhängen, ob sie in der Lage ist, neue und sinnvolle Aufgaben- und Kompetenzbereiche für sich zu erschließen. Ihr Versuch, sich die Aufgaben der bisher von einer eigenen Behörde verwalteten Bundesschulden einzuverleiben, ist jedenfalls nicht erfolgversprechend. Derzeit scheint die Bundesbank ihr Heil deshalb eher in Sparideen zu suchen. So steht auch die Existenz der neun Landeszentralbanken offenbar zur Disposition. Damit scheint neuer Streit vorprogrammiert, denn die Präsidenten der Landeszentralbanken werden ihre eifersüchtig bewachten Pfründe sicherlich nicht freiwillig preisgeben.

Die Zukunft der zur Zeit von Bundesbankpräsident Ernst Welteke geleiteten Institution ist deshalb mehr als ungewiß. Das historische Gründungsdatum der Bundesbank vom 26. Juli 1957 muß deshalb mit großer Wehmut registriert werden, geht doch eine jahrzehntelange Erfolgsgeschichte unweigerlich zu Ende.

Gerdauen wird schöner

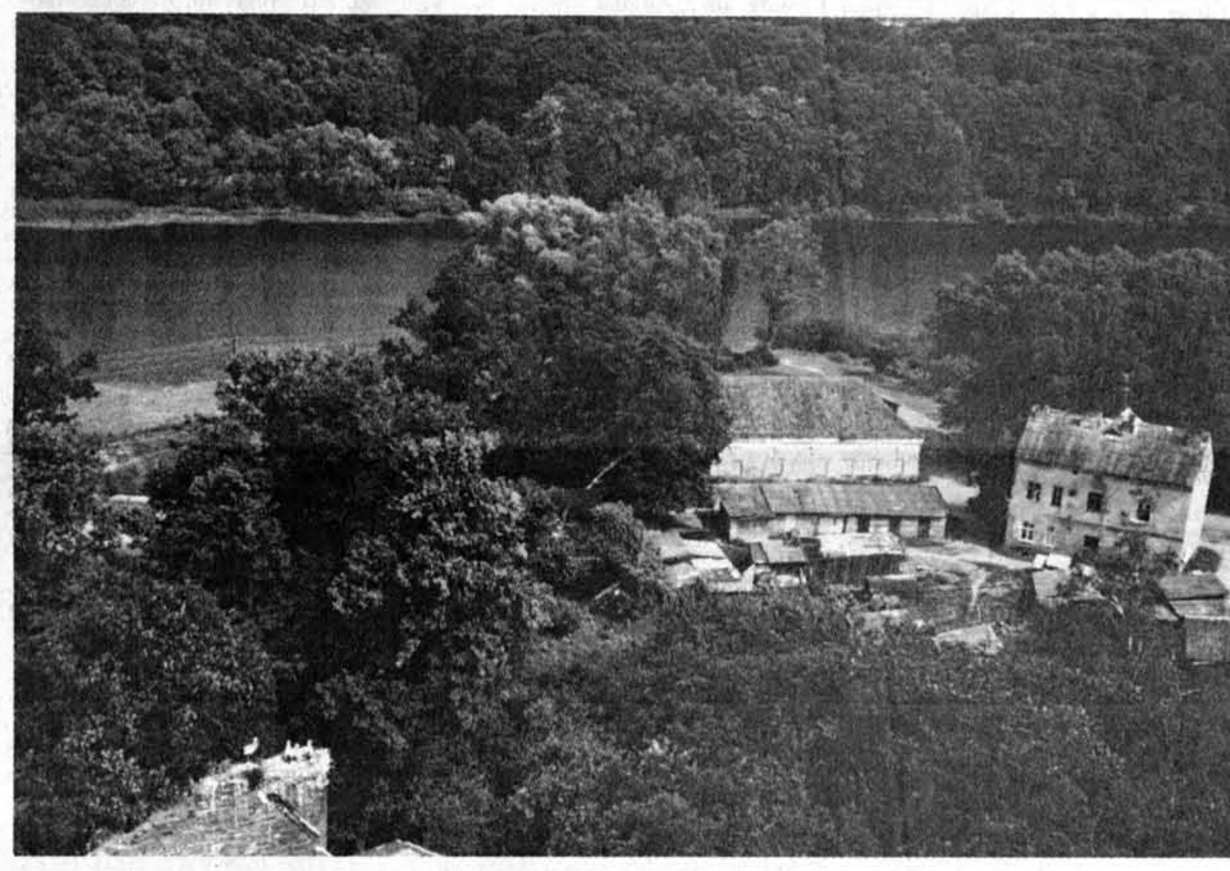
Besichtigung des Gerdauener Kirchturms ist wieder möglich



Restaurierter Kirchturm der Ordenskirche in Gerdauen



Oben: *Blick nach Westen auf die Stallstraße (lks) und die Bergstraße; unten: Blick nach Osten auf den Rest der Maschinenfabrik Kampf und den Banktinsee*



Gerdauen ist endlich wieder einmal aus der Vogelperspektive zu betrachten – welcher Gerdauener hätte diesen stillen Wunsch nicht schon lange gehegt. Aber das Wahrzeichen der Stadt, die altehrwürdige Ordenskirche mit ihrem stattlichen Turm bot seit vielen Jahren den Heimatbesuchern und jetzigen Bewohnern das Bild eines unaufhörlichen Verfalls. Trotzdem steht die Kirche bereits seit Jahren auf der zentralen Denkmalsliste des Königsberger Gebietes und damit nach russischer Rechtsauffassung Eigentum des Staates geworden.

Die Stadt Gerdauen erhielt 1398 Kulmisches Stadtrecht verliehen und konnte 1998 ihr 600jähriges Jubiläum feiern. Zu diesem Anlaß hatte die Kreisgemeinschaft Gerdauen beim Bundesministerium des Innern einen Antrag auf Bewilligung von Fördermitteln zur Sicherung und Sanierung des Turms der Kirchenruine gestellt. 170 000 Mark stellte daraufhin das Ministerium zur Verfügung – nebst einer Eigenleistung der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen der LO von 10 000 Mark.

Zwar konnten die Bauarbeiten zur Jubiläumsfeier in Gerdauen nicht mehr rechtzeitig fertiggestellt werden, diese sind aber, wie *Das Ostpreußenblatt* bereits berichtete, im Dezember 1998 inzwischen erfolgreich abgeschlossen worden. Der Kirchturm ist damit gesichert und vor dem Verfall gerettet. Die noch recht wüste Ruine des offenen Kirchenschiffes ist ebenfalls abgesichert, Ziergitter in den Fensteröffnungen und eine aus Vierkantrohren geschweißte Eingangstür sorgen dafür, daß Unbefugte nicht mehr ins Innere des Kirchengebäudes gelangen können.

Der Schlüssel für die inzwischen wieder möglich gewordene Turmbesteigung ist beim Bürgermeister Walerij Iwkow im Rathaus am Marktplatz zu erhalten. Eine Wendeltreppe, die aus feuertechnischen Gründen aus Stahlelementen hergestellt wurde, führt hinauf bis ins Uhrengeschoß des Kirchturms. Hier sind die Schalluken so ausgeführt, daß einzelne Segmente der hölzernen Konstruktion herausgenommen werden können, so daß der Blick über Gerdauen und seine hübsche Umgebung in alle vier Himmelsrichtungen sehr gut möglich ist. Mit dem Abschluß des ersten Bauabschnittes ist die Grundlage geschaffen worden, Gemeinderäume einzurichten und vielleicht auch ein kleines Museum zu schaffen. Bleibt der Heimatkreisgemeinschaft zu wünschen, daß weitere Mittel bewilligt werden, damit die Wände des Kirchenschiffs zunächst versiegelt werden können, bevor ein Dach aufgesetzt werden kann. Denn auch diese Möglichkeit wird inzwischen diskutiert.



Ruine des Kirchenschiffes mit Ziergittern in den Fensteröffnungen Fotos (4) Motzkus

Ein Kuriosum bleibt noch anzumerken: Da die Dachfläche des Ziegeldachs des Turms relativ klein ist, war es nicht sinnvoll, Dachziegel aus Polen oder der Bundesrepublik einzuführen. So kaufte der Bauleiter die benötigten Dachziegel kurzerhand von den russischen Anwohnern, die alte Nebengebäude „aus deutscher Zeit" hatten oder abgetragenes Baumaterial zu Reparaturzwecken lagerten.

Russische Verhältnisse in Ostpreußen also auch hier. Doch vielleicht kann dies ein kleines bißchen mit dazu beitragen, daß es eines Tages wieder heißen kann: „Gerdauen ist schöner!"

Anita Motzkus



zum 102. Geburtstag

Boden, Elise, geb. Landgraf, aus Gr. Gardienen, Lötzen und Allenstein, jetzt Haus Horst, Horster Allee 12-22, 40721 Hilden, am 8. August

zum 98. Geburtstag

Gemballa, Ottilie, geb. Knizia, aus Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Pforzheimer Straße 12, 74206 Bad Wimpfen, am 7. August

Podbielski, Fritz, aus Starkenberg, Kreis Wehlau, jetzt Friedlandstraße 4, 40231 Düsseldorf, am 2. August

zum 97. Geburtstag

Rohde, Ottilie, geb. Reschke, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 13, 31033 Brüggen, am 16. Juli

Wingrath, Else, geb. Skatikat, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Am Wasserturm 5, 38518 Gifhorn, am 9. August

zum 96. Geburtstag

Engelke, Martha, geb. Walter, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Kupferdamm 66, 22159 Hamburg, am 8. August

Janz, Marie, geb. Schönfeld, aus Tapiau, Kirchenstraße 11, Kreis Wehlau, jetzt Blütenhang 13, 78333 Stockach-Wahlwies, am 6. August

Neumann, Max, aus Ostseebad Cranz, jetzt Gorck-Fock-Straße 1, 23669 Timmerdorfer Strand, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Kannenberg, Emilie, geb. Solinski, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Berghausener Straße 19, 51647 Gummersbach, am 12. August

Klein, Elisabeth, geb. Groß, aus Tapiau, Danziger Straße, Kreis Wehlau, jetzt Friedrichstraße 13, 45899 Gelsenkirchen, am 2. August

Klein, Otto, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 65, 58095 Hagen, am 15. Juli

Koslowski, Marta, Morgenstraße 13, aus Lyck, jetzt Steenbarg 11, 24159 Kiel, am 7. August

Lange, Margarete, Norgehnen 7, jetzt Kleehöfen 3, 37079 Göttingen, am 7. August

zum 93. Geburtstag

Annutsch, Anna, geb. Iwanzik, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Översweg 8, 26197 Großenkneten, am 11. August

Czepluch, Ernst, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Wildenbruchstraße 79, 12045 Berlin, am 12. August

Masuch, Marie, geb. Chilla, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Heidesee 2 A, 27383 Scheeßel, am 8. August

Reinhardt, Lisbeth, geb. Küßner, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Esterholzer Straße, 29525 Uelzen, am 13. Juli

Scheyda, Gertrud, geb. Katzke, aus Gaswerkssiedlung, Lyck, jetzt Fürstenwalder Straße 25, 26133 Oldenburg, am 8. August

Till, Else, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Konstantinstraße 2, 41238 Mönchengladbach, am 21. Juli

zum 92. Geburtstag

Janz, Betta, geb. Janz, aus Bolzfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Menno-Simons-Weg 9, 22880 Wedel, am 13. August

Kopp, Minna, aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt von-Borck-Straße 9, 31275 Lehrte, am 7. August

Morgenroth, Charlotte, geb. Waller, aus Wilkendorf, Kreis Wehlau, jetzt Dürerring 40, 29664 Walsrode, am 16. Juli

Neukirch, Anna, geb. Luschnat, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt 24768 Rendsburg, am 14. Juli

Schwarm, Elfriede, geb. Neumann, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Nüssauer Weg 10, 21514 Büchen, am 27. Juli

zum 91. Geburtstag

Freyer, Elfriede, geb. Girod, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Höglstraße 15, 83395 Freilassung, am 7. August

Kemsies, Emma, geb. Alexy, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Juliusstraße 40, 38118 Braunschweig, am 12. August

Kraft, Charlotte, geb. Tantius, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Kerstin-v.-Herbach-Weg 13, 59494 Soest, am 9. August

Marzian, Friedrike, aus Kaiser-Wilhelm-Straße 144, Lyck, jetzt Burgstraße 47, 21720 Grünendeich, am 12. August

Podufal, Max, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, Waldmühlenstraße 11, 23611 Sereetz, am 7. August

Ruhnau, Elfriede, geb. Schulz, aus Arnstein, Kreis Heiligenbeil, jetzt Altenpflegeheim, 06484 Quedlinburg, am 7. August

zum 90. Geburtstag

Albat, Herta, geb. Banas, aus Plibischken, Kreis Wehlau, jetzt Frobenstraße 18, 13585 Berlin-Spandau, am 4. Juli

Fischer, Margarete, geb. Mischke, Karschquerstraße 24, aus Königsberg-Ponarth, jetzt Ernst-Müller-Weg 1, 02826 Görlitz, am 1. August

Goetzke, Paul, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Ostlandstraße 34, 24582 Bordesholm, am 7. August

Klein, Elisabeth, geb. Erdmann, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt Simmelstraße 27, 13409 Berlin, am 5. Juli

Lehmann, Erika, Wolfsdorf 7, jetzt Friedrich-Ebert-Straße 8, 92637 Weiden, am 13. August

Lilischkies, Luise, geb. Gengel, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Falkstraße 49, bei Wiemers, 47058 Duisburg, am 12. August

Maser, Erich, aus Fritschienen, Kreis Wehlau, jetzt Kepplerstraße 10, 73249 Wernau, am 6. Juli

Meyer, Charlotte, geb. Knorr, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Nord-Süd-Straße 1, 49762 Sustrum / Moor, am 11. August

Naporra, Johann, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Kram 10, 51491 Overath, am 9. August

Neumann, Marie, Königsberger Straße, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Maybachstraße 21, 47809 Krefeld, am 23. Juli

Rahlf, Frieda, geb. Sattler, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, jetzt Zur Bindestelle 1, 29308 Winsen, am 23. Juli

Rohmann, Ottilie, geb. Jedamski, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt OT Engter, An der Schule 3, 49565 Bramsche, am 10. August

Schemmerling, Ursula, geb. Bohlien, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Kanada, am 9. Juli

Schwan, Margarete, geb. Duschnat, aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, jetzt Am Storchennest 1, 49565 Bramsche, am 10. August

Zacharias, Erna, geb. Spaht, aus Roddau-Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Heidmühlenweg 2, 25336 Elmshorn, am 17. Juli

Zum 85.Geburtstag

Eisermann, Auguste, geb. Schwitanski, aus Frögenau, Kreis Osterode, jetzt In der Aue 16, 21368 Dahlenburg, am 12. August

Galla, Gustav, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Pasewalkerstraße 18, 17379 Ferdinandshof 256, am 7. August

Goetzke, Paul, aus Buttenhagen, Kreis Elchniederung, jetzt Ostlandstraße 34, 24582 Bordesholm, am 7. August

Hartung, Ottilie, geb. v. Kulessa, aus Bittkau, Kreis Treuburg, jetzt Georg-Zoller-Straße 23, 89584 Ehingen, am 8. August

Jurkschat, Elisabeth, geb. Sadowski, aus Treuburg, jetzt Grazer Straße 38, 27568 Bremerhaven, am 13. August

Kehler, Elfriede, geb. Sacht, aus Fritz-Tschierse-Straße 56, Königsberg Tannenwalde, jetzt Rigaer Straße 30 a, 16761 Hennigsdorf, am 25. Juli

Philipp, Edeltraut, geb. Conrad, aus Krupinnen-Prostkergut, Kreis Treuburg, jetzt Millrather Straße, 40591 Düsseldorf, am 13. August

Raudies, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Johann-Hollmann-Straße 2, 26215 Wiefelstede, am 13. August

Schaak, Eva, geb. Orböck, aus Gauleden, Kreis Wehlau, jetzt Aachener Straße 23, 50931 Köln, am 29. Juli

Tempel, Fritz, aus Stägemannstraße 39, Königsberg, jetzt Telemannstraße 2, 48147 Münster, am 10. August

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 5. August, 18.40 Uhr, Deutschlandfunk: Hintergrund Politik: Vor 50 Jahren – Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen in Stuttgart-Bad Cannstadt

Sonnabend, 5. August, 23.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Preußen über alles – Bismarcks deutsche Einigung (1. Teil)

Sonntag, 6. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Wo Deutsche willkommen sind (Live-Übertragung aus Reval in Estland)

Mittwoch, 9. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Geliebter Feind (Französinnen und ihre Liebe zu deutschen Soldaten)

Donnerstag, 10. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 10. August, 21.45 Uhr, ARD: Hitlers Krieg im Osten (1. „Der Überfall" auf die UdSSR)

Sonnabend, 12. August, 14 Uhr, N3-Fernsehen: In neuem Glanz (Die böhmischen Bäder)

Sonntag, 13. August, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Sanft auf dem Vormarsch ... (Frauen in der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland)

Sonntag, 13. August, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Ostseereport

Dienstag, 15. August, 1.15 Uhr, N3-Fernsehen: Auf der Wacht für die DDR (Die Geschichte der innerdeutschen Grenze)

Mittwoch, 16. August, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Der Skandal und die Wehrmachtsfotos (Eine umstrittene Ausstellung)

Mittwoch, 16. August, 23.05 Uhr, WDR-Fernsehen: Mensch Hermann – Ein deutscher Held? (125 Jahre Hermannsdenkmal)

Donnerstag, 17. August, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Tiburczig, Wilhelm, aus Drosselwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Königsberger Straße am Löwersberg 13, 34326 Wichte, am 8. August

Wischnewski, Erich, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Hollandweg 1, am 7. August

zum 80. Geburtstag

Bars, Waltraut, geb. Hefft, aus Wiekmünde, Kreis Gumbinnen, jetzt Lahnstraße 63, 56132 Dasenau, am 7. August

Benninghoff, Alice, geb. Sachs, aus Stobingen, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 165, 46147 Oberhausen, am 4. Juli

Boden, Emma v., geb. Kelch, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Mützendorpsteed 2 a, 22179 Hamburg, am 10. August

Böhnke, Herta, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Oeynhauser Straße, 32609 Hüllhorst, am 22. Juli

Bornholdt, Frieda geb. Braun, aus Bekarten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Percevalstraße 29, 23564 Lübeck, am 5. August

Bremer, Ursula, geb. Kowalski, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Quintusstraße 128, 29664 Walsrode, am 3. Juli

Burger, Frieda, geb. Machmüller, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Erolzheimer Straße, 88453 Edelbeuren, am 23. Juli

Engel, Karl, aus Lyck, jetzt Liegnitzer Straße 18, 49584 Fürstenau, am 12. August

Götz, Ruth, geb. Kiupel, aus Herdenau, Kreis Elchniederung, jetzt Im Schlag 3, 63594 Hasselroth, am 7. August

Grein, Edeltraut, geb. Nestrowitz, aus Dietrich-Eckart-Straße 45, Heiligenbeil, jetzt Pommernweg 28, 61118 Bad Vilbel, am 10. August

Hartmann, Elisabeth, geb. Pohl, aus Ortelsburg, jetzt Ovelackerstraße 40, 44892 Bochum, am 11. August

Heller, Ursula, geb. Korgitta, aus Königsgarten, jetzt Südring 14, 18059 Rostock, am 9. August

Kaiser, Erna, geb. Schulz, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ritterstraße 6, 78628 Rottweil, am 7. August

Klahn, Ruth, geb. Arnheim, aus Stampelken, Kreis Wehlau, jetzt Wiesenweg 7, 17279 Retzow, am 1. August

Kolata, Hildegard, geb. Grygo, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Gruberzeile 21, 13593 Berlin, am 7. August

Koschorreck, Erna, geb. Stumkat, aus Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Roseggerweg 3, 21079 Hamburg, am 28. Juli

Marks, Fritz, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Eisenberger Straße, 07639 Weißenborn, am 1. August

Mikat, Meta, geb. Laub, früher Kischkat, aus Kloken, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchgasse 1 a, 99510 Kapellendorf, am 13. August

Objartel, Erwin, aus Ernstwalde, Kreis Wehlau, jetzt Buntentorsteinweg, 28201 Bremen, am 21. Juli

Piassek, Kurt, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Heideweg 12 B, 06648 Eckertsberga, am 7. August

Prange, Lisbeth, geb. Neumann, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt 25727 Süderhastedt, am 12. Juli

Sattelmayer, Frieda, geb. Czwalinna, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Traunried 11, 86833 Ettringen, am 8. August

Schröder, Herta, geb. Fischer, aus Richtenberg, Kreis Treuburg, jetzt Ohsenstraße 21, 49328 Melle, am 7. August

Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 20. August, **Memel**, 15 Uhr, Bürgertreff Lichterfelde West, Hans-Sachs-Straße 4 a, 12205 Berlin.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg – Freitag, 1. September, 15 Uhr, Monatstreffen im Lokal Zur Postkutsche, Horner Landstraße 208. Es wird ein Film über Ostpreußen gezeigt, ergänzt von Erlebnisberichten.

Königsberg-Stadt – Sonnabend, 2., und Sonntag, 3. September, Königsberger Treffen mit Wahl der Stadtvertreter in Duisburg. Der Bus fährt am Sonnabend um 7.45 Uhr von Dammtor/Moorweide, Hamburg, ab. Rückkehr erfolgt am Sonntag gegen 20 Uhr. Die Kosten einschließlich Übernachtung im Doppelzimmer und Frühstück betragen pro Person 159 DM, mit Übernachtung im Einzelzimmer kostet die Fahrt 189 DM pro Person. Anmeldungen bis 10. August schriftlich bei Inge Berger, Hildesheimer Weg 10, 22459 Hamburg.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Jahresausflug – Sonnabend, 26. August, traditioneller Jahresausflug, diesmal zum schönen, alten Städtchen Bleckede an der Oberelbe. Dort wird das ansprechende „Haus der Elbtalaue" besichtigt und eine Schiffsfahrt auf der Elbe unternommen. Nach dem Mittagessen in einem romantisch gelegenen Lokal wird der Nachmittag mit Musik, humorigen Beiträgen und Volksliedern verschönert. Abfahrt in Hamburg vom ZOB, Bahnsteig 3, um 9 Uhr, Zustieg in Harburg-Bahnhof um 9.30 Uhr. Rückkehr gegen 19 Uhr. Die Kosten betragen für Mitglieder 45 DM und für Nichtmitglieder 55 DM (Mittagessen, Schiffsfahrt und Kaffeegedeck eingeschlossen). Anmeldung möglichst umgehend durch Überweisung des Teilnehmerbeitrags auf das Konto Heinz Wichner, Kto.-Nr. 166949208 bei der Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20. Auskünfte erteilen die Familien Neumann, Telefon 7 00 92 79, und Wichner, Telefon 7 10 74 96.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Esslingen – Die Gruppe führte ihre Jahreshauptversammlung durch. Nach der Kaffeetafel berichtete zunächst der Vorsitzende über den Werdegang der Gruppe von ihrer Gründung im Jahr 1948 bis zur heutigen Zeit. Im Anschluß stellte sich Herbert Katryniak als Wahlleiter zur Verfügung. Nach Prüfung des Kassenberichts wurde dann der gesamte Vorstand entlastet. Den Kassenbericht trug Eva Gnass vor, die nach 30 Jahren im Amt der Kassiererin nicht mehr kandidieren wollte. Sie wurde mit Dankesworten, einem Präsent und einem Blumengebinde geehrt. Die Wahlen brachten folgendes Ergebnis: Als 1. Vorsitzender wurde Gregor Berg wiedergewählt. Im zur Seite stehen Heinz Czwalina und Walter Marthof als 2. bzw. 3. Vorsitzender. Neuer Kassenwart ist Hans-Dieter Hochmann, als Kassenprüferinnen fungieren Gerlinde Katryniak und Erika Marthof. Als Schriftführerin wurde Waltraud Sprang bestätigt und als Vertretung Dieter Sprang neu gewählt. 1. Beisitzer bleibt Wilhelm Krupp, und als 2. Beisitzer wurde Herbert Katryniak gewählt. Zur Betreuung älterer und kranker Mitglieder stellten sich Gerda Kersten, Margarete Vazzaz und Gertraud Wörner zur Verfügung. Bevor schließlich als Abschluß Gegrilltes auf den Tisch kam, bedankte sich der Vorsitzende bei allen Gewählten für ihre Bereitschaft, aktiv mitzuwirken, sowie beim Organisationsteam für die Bewirtung der Gäste bei den monatlichen Treffen. Zudem wurden Erika Marthof und Gerlinde Katryniak mit Blumengebinden geehrt.

Freiburg – Unter dem Titel „Von Herzog Albrecht bis Markgraf Georg Friedrich" setzte der Referent Wolfgang Kollbau seine Vortragsreihe über die Geschichte Ost- und Westpreußens fort. Er stellte das Ergebnis des Zweiten Thorner Friedens aus dem Jahre 1466 an den Anfang seiner Ausführungen. Obwohl Papst und Kaiser die Rechtmäßigkeit dieses Friedensabschlusses nicht anerkannten, brachte er für eineinhalb Jahrhunderte den Ordensstaat und den ihm nachfolgenden weltlichen Staat unter polnische Kontrolle. Im Frieden von Krakau, 1525, mußte Albrecht dem polnischen König den Lehnseid schwören. Albrecht legte sein Ordensgewand ab und wurde erster weltlicher Herzog Preußens. Als solcher ordnete er die Verwaltung neu, ebenfalls das Kirchenwesen aufgrund der Einführung der Reformation, machte aus Königsberg einen Mittelpunkt freier Gelehrsamkeit und Forschung, was im Jahre 1544 zur Gründung der Universität führte. Kaiser Karl V. belegte Herzog Albrecht mit der Reichsacht und belehnte Hochmeister Walther von Gronberg mit Preußen. Vereinsamt und entmachtet starb Herzog Albrecht 1568 auf Schloß Tapiau. Mehrere vom Polenkönig mit Preußen belehnte Verwandte des Herzogs Albrecht erhoben Ansprüche auf Preußen. Von ihnen setzte sich Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach aufgrund von Sonderleistungen an den polnischen König durch. Im Jahre 1578 wurde er in Warschau mit Preußen belehnt. Die Tochter des Markgrafen heiratete den brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund. Damit fiel das Herzogtum als Erbe an Brandenburg.

Stuttgart – Mittwoch, 23. August, Tagesfahrt in den Odenwald (Erbach, Michelstadt, Amorbach mit Führung im Museum, Mittagessen etc.). Abfahrt um 8.30 Uhr vom Busbahnhof, Steig 12. Rückkehr gegen 19 Uhr. Anmeldungen bei Gronowski, Telefon 07 11/7 15 93 79, oder Urbat, Telefon 07 11/72 35 80.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 17. August, 14.30 Uhr, Treff der Frauengruppe an der Donauhalle (Endstation L 1). Einkehr in die Gaststätte Donauhalle.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Bamberg – Mittwoch, 16. August, 15 Uhr, Treffen im Buger Hof/Keller, Am Regnitzufer 1, Bug (Mit dem Stadtbus erreichbar). – Bei der Monatsversammlung wurde der 80. Geburtstag von Dr. Klaus Ihlo nachgefeiert, der 37 Jahre lang als 1. Vorsitzender die Geschicke der Gruppe gelenkt hat. Die Laudatio auf den heutigen Ehrenvorsitzenden hielt die 1. Vorsitzende Edita Jackermeier. Als gebürtiger Königsberger fühlt sich Dr. Ihlo auch heute noch sehr verbunden mit der Gemeinschaft der Burgschüler, zu deren Treffen er regelmäßig fährt. Dem Jubilar und seiner Pferdebegeisterung zuliebe referierte Edita Jackermeier über „Das Gestüt der Trakehner – einst und heute". Mit fröhlichen Gesprächen, Gedichten und Erinnerungen klang der Nachmittag aus.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Donnerstag, 17. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Geschäftsstelle der Gruppe: Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon 04 21/3 46 97 18.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Frankfurt/Main – Anstelle des 1999 verstorbenen 1. Vorsitzenden Hermann Neuwald wurde Gerhard von Hacht per Akklamation einstimmig zum Nachfolger gewählt. Somit erübrigte sich die bevorstehende Streichung des bis dahin „dümpelnden Vereinsschiffes" aus dem Vereinsregister beim Amtsgericht in Frankfurt am Main. In der vorausgegangenen Diskussion wurde sowohl von der Landesvorsitzenden Anneliese Franz als auch von Herrn Becker-Neetz darauf hingewiesen, daß ein eingetragener Verein eine juristische Person und somit in jeder Hinsicht rechtlich besser abgesichert ist als eine Verbindung von Personen, wie in diesem Fall zur Pflege und Bewahrung des ost- und westpreußischen Kulturgutes. Eine Rolle spielt auch die Größe eines Vereins. Allerdings ist der Fortbestand der Kreisgruppe gefährdet, da die Mitglieder überaltert sind, und die Biologie den Aktivitäten eines Tages ein Ende setzen könnte, wenn nicht durch die Erlebnisgeneration der Begriff Ost- und Westpreußen wachgehalten wird. Ohne einen Vorsitzenden ist es mühsam, eine Gruppe zusammenzuhalten. Deshalb gilt allen, die bisher für die Kreisgruppe gearbeitet haben, ein herzlicher Dank.

Wiesbaden – Donnerstag, 17. August, 18.30 Uhr, Stammtisch in der Gaststätte Waldlust, Ostpreußenstraße 46, Wiesbaden-Rambach. Es wird „a la carte" gegessen. Eine Anmeldung ist diesmal nicht erforderlich, Gäste sind herzlich willkommen. ESWE-Busverbindung: Linie 16 bis Rambach, Haltestelle Ostpreußenstraße.

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Delmenhorst – Die Männergruppe hatte zu einer Tagesfahrt nach Bremerhaven eingeladen. Dazu hatte Rudi Mross schon lange vorher alles sorgfältig vorbereitet. Frühmorgens ging es mit dem Bus zunächst nach Bremen. Ein kurzer Fußweg weseraufwärts, und schon konnte die „Ozeana" am Martini-Anleger bestiegen werden. In gut vier Stunden wurde Bremerhaven erreicht, wo nach einem reichhaltigen Mittagessen den 16 Ausflüglern noch etwas Zeit für das „Schaufenster Fischereihafen" blieb. Auf der Rückfahrt wurde dann die Geduld aller etwas strapaziert, da wegen eines defekten Tores an der Schleuse fast eine Stunde gewartet werden mußte.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Aachen – Sonnabend, 12. August, 12 bis 22 Uhr, „Open-Air-Festival der Vereine" auf dem Katschhof. Die Gruppe hat die Möglichkeit erhalten, sich und Ostpreußen vorzustellen. Die Stadt hat hierfür eine kleine Bude zur Verfügung gestellt, in der die Mitglieder darstellen, was Ostpreußen so liebenswert macht. Auf zahlreiche Besucher freut sich die Gruppe.

Bielefeld – Sonnabend, 19. August, 15 Uhr, Schabberstunde mit Vortrag in der Wilhelmstraße 13, 6. Etage. Gäste sind herzlich willkommen.

Düsseldorf – Dienstag, 15. August, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Christa Petzold im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Donnerstag, 17. August, 19 Uhr, Literaturkreis zum Thema „Nikolaus Lenau und Polen" im GHH, Ostpreußenzimmer 412. Vortragender ist Prof. Dr. Gerhard Kosellek.

Herford – Mittwoch, 16. August, Tagesfahrt nach Verden/Aller.

Köln – Der diesjährige Jahresausflug der Gruppe führte natürlich zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig, wo 50 Hotelplätze rechtzeitig reserviert waren. Neben dem Besuch des Ostpreußentreffens stand hier eine Stadtrundfahrt mit Besichtigung der Altstadt sowie des neugestalteten Hauptbahnhofs auf dem Programm. Das nächste Ziel war Cottbus, wo Rundfahrt und Führung ebenfalls die Besonderheiten der Stadt näherbrachten. 1156 erstmals erwähnt, leben hier am Randes des Spreewaldes und der Niederlausitz auch viele Sorben. Hauptarbeitgeber sind Textil- und Elektrobetriebe. Das Sonderziel Spreewald erreichte man über Lübbenau. In den zwei vorbestellten Kähnen wurden die Ausflügler außer vom Kapitän von zwei Mädchen in Trachten begrüßt, die Schmalz, Gurken und Schnaps bereithielten. Die Besonderheiten des Kanalsystems wurden während des Staakens erklärt. Bei einer Pause im Café Venedig, direkt am Ufer gelegen, wurden viele wohlschmekkende Gerichte wie Pellkartoffeln, Quark und Grützwurst verzehrt. Wieder am Hafen angekommen, wurden schnell noch ein paar Souvenirs gekauft, bevor es zur letzten Übernachtung zurück nach Cottbus ging. Bei allen Mitteldeutschen, denen die Mitglieder der Gruppe auf ihrer gesamten Reise begegnet sind, fiel die Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft angenehm auf. Am nächsten Morgen begann die Rückfahrt nach Köln. Die erfahrene Busfahrerin Frau Sieben brachte schließlich auch alle wohlbehalten zurück von einer Reise, die sicher noch lange positiven Gesprächsstoff liefern wird.

Remscheid – Donnerstag, 17. August, 18 Uhr, Treffen im Haus des Handwerks, Hindenburgstraße 60.

Rheda-Wiedenbrück – Sonntag, 6. August, Tagesausflug zum Dümmersee. Abfahrt 8 Uhr vom Bahnhof, weiter von den üblichen Haltestellen. Zusätzliche Haltestellen: Esso-Tankstelle Rheda, Kuhn Herzebrock, Plus Clarholz. – Die Studienfahrt in die ostdeutsche Heimat wurde zu einem großen Erfolg. Neben den Heimatvertriebenen befanden sich auch viele Einheimische aus dem Kreis Rheda-Wiedenbrück, die das „Land der dunklen Wälder" kennenlernen wollten, im Bus. Zur Begrüßung machte Erich Bublies gleich mit dem Nationalgetränk der Ostpreußen, dem Bärenfang, bekannt, und so wurde es denn auch eine lustige Hinfahrt. Erste Station war Stettin, wo eine Polin die Reiseleitung übernahm. Nach einer Stadtrundfahrt am nächsten Morgen ging es weiter nach Danzig. Neben der ausführlichen Besichtigung der schönen Altstadt wurde auch ein Orgelkonzert in der Kirche zu Oliva nicht ausgelassen. Über Marienburg, wo der Rundgang durch die Burganlage alle sehr beeindruckte, zumal die Reiseführerin im Gegensatz zu ihren Vorgängern die historische Wahrheit nicht verschwieg, und Allenstein wurde Sensburg, Domizil für die nächsten drei Tage, erreicht. Von hier führte ein Ausflug zunächst zur Barockkirche Heiligelinde, zur Wolfsschanze bei Rastenburg sowie nach Nikolaiken. Tags darauf inspizierte man die Johannisburger Heide. Besonderer Höhepunkt war an diesem Tag aber das Staken auf der Kruttinna und das sich anschließende Fischessen. Schließlich hieß es Abschied nehmen von Masuren. Über Thorn ging es mit einer Zwischenübernachtung in Posen wieder heimwärts. Der Dank aller Teilnehmer, verbunden mit dem Wunsch, bald wieder an solch einer Reise teilnehmen zu dürfen, ging an die Organisatoren Josef Gehle und Erich Bublies.

Erinnerungsfoto 1233



Volksschule Bischofsburg, Kreis Rößel – *Unser Leser Hubert C. Thater schickte uns dieses Foto, das Schüler der Volksschule Bischofsburg mit ihrem Lehrer Huhmann, aufgenommen 1931, zeigt. Folgende Namen sind ihm noch bekannt (jeweils von links nach rechts); obere Reihe: Tibulski, E. Steffin, H. Terkowski, Oskar Wierzoch, ?, H. Lilienweiss, Olga Schwark, Wagner, Bruno Toschka, Bruno Sokolowski, Kurt Widorski, Kaminski, Lehrer Huhmann. 2. Reihe: Hedwig Weiß, Helene Bikowski, Hildegart Toschka, Veronika Brall, Hildegart Flakowski, Christel Klavon, Irmg. Waudig, Donath, E. Blauscha, ?, M. Wontorra, Thekla Schaffrinna, Anni Zatrip. 3. Reihe: Ursel Znottka, Klara Sokolowski, Ursel Dettki, Hildeg. Erdmann, G. Zimmermann, Renate Teichert, Renate Baranowski, Hl. Wölke, Ella Kristall (?), Edeltraut Toschka, Grete Dedeck, E. Czichollas, Chr. Walloch. An der Tafel: Hubert Thater, B. Stacks. Wer erkennt sich oder kann Auskunft geben? Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 1233" an die Redaktion* Das Ostpreußenblatt, *Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, werden an den Einsender weitergeleitet.* **MM**

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 2. September, Tag der Heimat in Chemnitz. Es ist ein Bus von Hoyerswerda über Dresden organisiert. Fahrtkosten 10 DM zuzüglich 5 DM Eintritt. Mittagessen muß vorher bestellt werden. Interessenten melden sich bitte umgehend bei Edith Wellnitz, Telefon 03 51/4 96 15 81.

Limbach-Oberfrohna – Landsleute aus Ost- und Westpreußen, Pommern und Weichsel-Warthe trafen sich zu ihrem Heimatnachmittag. Trotz Ferienzeit war die Veranstaltung recht gut besucht. Urlaub und Fahrten in die Heimat waren dann auch die Hauptthemen. Nach einem kurzen Programm mit lustigen und besinnlichen Gedichten und Geschichten, auch in ostpreußischer Mundart, gab der Vorsitzende der Ost- und Westpreußen, Kurt Weihe, wichtige Informationen und anschließend einen Bericht über die in diesem Jahr durchgeführten Heimatfahrten sowie eine Vorschau auf die geplanten Reisen. So fährt im September ein vollbesetzter Bus zu einer Urlaubsfahrt ins Berchtesgadener Land. Für das nächste Jahr sind schon vier Fahrten in Vorbereitung. Eine Reise führt nach Lyck in Masuren, zwei haben Nidden auf der Kurischen Nehrung als Ziel und eine weitere geht in den Schwarzwald. Alle Fahrten werden von Kurt Weihe vorbereitet, begleitet und geleitet. Bei den diesjährigen Fahrten in das nördliche Ostpreußen konnte er Kontakte zu russischen Behörden knüpfen, um einigen Kindern, die dort in kaum vorstellbarer Armut leben, im nächsten Jahr ein paar frohe Ferientage in Limbach-Oberfrohna zu ermöglichen. Die Stadtverwaltung Limbach-Oberfrohna hat Bereitschaft erkennen lassen, dieses Vorhaben zu unterstützen. Die erst vor kurzem durchgeführte Fahrt in den Kreis Lyck war ein voller Erfolg. Höhepunkt

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 2000

5. –7. August, **Fischhausen**: Jahrestreffen Stadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde.

10. –17. August, **Allenstein-Stadt**: Treffen in der Heimat. Allenstein/Ostpreußen.

16. –26. August, **Gumbinnen**: Kirchspieltreffen Gerwen in der Heimat.

19. /20. August, **Rastenburg**: Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel.

23. August–1. September, **Bartenstein**: Treffen in der Heimat. Bartenstein/Ostpreußen.

24. –27. August, **Gumbinnen**: Ortstreffen Matzhausen. Aparthotel Schwarzatal, Badstraße 10, 07429 Sitzendorf.

25. –27. August, **Goldap**: Heimattreffen. Stade.

25. –27. August, **Lötzen**: 660-Jahr-Feier Stadt Lötzen. Hotel Prisma, Max-Johannsen-Brücke 1, und Holstenhallen-Betriebe, Neumünster.

26. August, **Allenstein-Land**: Ortstreffen Prohlen, Kolaten und Alt Vierzighuben. Gaststätte Alte Dorfschänke, Frankenstraße 151, Essen.

26. August, **Angerapp**: Kirchspieltreffen Trempen. Hotel Gino, Habichtsfang 2, Bad Gandershejm.

26. August, **Königsberg-Land**: Treffen Wickbold und Ludwigswalde. Fährhaus Kirschenland, Wisch 9, 21635 Jork-Borstel.

26. /27. August, **Bartenstein**: Kirchspieltreffen Schönbruch, Klingenberg. Schaperkrug, Braunschweiger Heerstraße 85, Celle-Blumlage.

26. /27. August, **Lyck**: Haupttreffen. Hagen/Westfalen.

27. August, **Memel, Heydekrug, Pogegen**: Haupttreffen Nord des Kreises Pogegen und Kirchspieltreffen Rucken. Saal Gerken, Uphuser Heerstraße 55, Achim bei Bremen.

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Komm. Stellvertretung: Edeltraut Mai, Telefon (0 41 02) 5 84 18, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg

Bewerbungen für das Amt des Kreisvertreters – Der Kreisausschuß erbittet Bewerbungen für das Amt des Kreisvertreters. Bewerbungen beziehungsweise Vorschläge mit Einverständniserklärung des Vorgeschlagenen bitte an den Schriftführer Fritz Pauluhn, Osterbruchweg 3, 30966 Hemmingen.

Kreistreffen 2000 in Ahrensburg – Infolge des Todes unseres Kreisvertreters Reinhard Teßmer wird aus dem geplanten Regionaltreffen Nord ein überregionales Treffen, verbunden mit einer öffentlichen Kreistagssitzung zur Neuwahl des Kreisvertreters. Die Angehörigen der Kreisgemeinschaft werden hiermit für Sonnabend, 14. Oktober, 11 Uhr, in das Schützenhaus in Ahrensburg (wie 1998) eingeladen. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. Die Mitglieder des Kreistages treffen sich in einer nichtöffentlichen Sitzung am 13. Oktober, 16 Uhr, im Restaurant Strehl, Reeskoop 50, 22926 Ahrensburg, am Schwimmbad „Bad Atlantic".

Ebenrode (Stallupönen)



Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Fax (0 41 83) 23 68, Lindenstraße 14, 21262 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon 05191/16006, Billungstraße 29, 29614 Soltau

„Die Geschichte des Kreises Stallupönen/Ebenrode in Ostpreußen" – Die vorstehend genannte Dokumentation wurde im Auftrag der Kreisgemeinschaft 1981 als verbesserte und erweiterte Auflage von dem bekannten Historiker Dr. phil. Rudolf Grenz zusammengestellt und bearbeitet. Sie umfaßt auf 576 Seiten alle Bereiche der Geschichte des nord-ostpreußischen Grenzkreises und der wirtschaftlichen Entwicklung, wobei u. a. die Geschichte des Hauptgestüts Trakehnen besonders dargestellt wird. Ein Werk, das für Ortsforscher zur Verfügung stehen sollte. Durch die zum Teil umfangreiche Beschreibung der einzelnen Kirchspiele ist die Dokumentation auch ein wertvolles Nachschlagewerk für Familienforscher. Leider ist die Dokumentation seit einigen Jahren vergriffen. Nach wiederholten Anfragen in der zurückliegenden Zeit hat die Kreisvertretung entschieden, die Dokumentation on besonders interessierten Landsleuten für etwa drei bis vier Wochen leihweise zur Einsicht zur Verfügung zu stellen, damit gerade die Landsleute aus den neuen Bundesländern die Möglichkeit bekommen, sich umfassend zu informieren.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürgener Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (0 66 91) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

47. Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in der Patenstadt Bielefeld – Das diesjährige Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger findet am 9. und 10. September – wie in den letzten Jahren auch – in der Gesamtschule Stieghorst, Bielefeld, Detmolder Straße/Am Wortkamp 3, statt. Zu diesem Treffen wird auch wieder eine Delegation aus Gumbinnen erwartet. Einzelheiten über Programmablauf, Anreise- und Unterkunftsmöglichkeiten sind im Gumbinner Heimatbrief Nummer 96 – 1/00 – Juni 2000, veröffentlicht. Ergänzend dazu wird darauf hingewiesen, daß die Heimatschriftstellerin und allen Lesern des *Ostpreußenblattes* bekannte Ruth Geede, die dort der Ostpreußischen Familie vorsteht, zugesagt hat, dem Gumbinner Treffen einen Besuch abzustatten. Sie wird am Nachmittag in Bielefeld sein und vor unseren Landsleuten einen zweiteiligen Vortrag halten, wobei der zweite Teil heiterer Natur sein wird.

Bezirkstreffen Großwaltersdorf – Im Rahmen des Bundestreffens der Gumbinner und Salzburger findet in der Gesamtschule Stieghorst, Am Wortkamp 3, 33611 Bielefeld, auch ein Treffen des Bezirks Großwaltersdorf statt. Organisation und Auskunft: Christel Motzkus, Bezirksvertreterin, Heeperholz 13 a, 33719 Bielefeld, Telefon 05 21/33 01 24.

Ausstellung in der Friedrichsschule in Gumbinnen – Wie bereits mehrfach berichtet, hat eine Studentengruppe der Fachhochschule Buxtehude unter Leitung von Prof. Eduard Stura im Mai 1999 in Gumbinnen eine Bauaufnahme des Gebäudes der Friedrichsschule durchgeführt mit dem Ziel, festzustellen, ob und wie das bekannte Aulagemälde, die Begrüßung der Salzburger durch König Friedrich Wilhelm I. darstellend, zusammen mit den heutigen Bewohnern restauriert und erhalten werden kann. Von Mai bis November wurden an den Computern der Fachhochschule die Arbeiten ausgewertet und danach das Ergebnis der Öffentlichkeit vorgestellt. Anläßlich des Stadtgründungsfestes Ende Mai 2000 in Gumbinnen wurde nun von der Kreisgemeinschaft auch in der Friedrichsschule, in der heute ein Lehrbetrieb unterhält, eine Ausstellung, bestehend aus zwölf Schautafeln, eröffnet. Der Kreisvorsitzende Arthur Klementz führte dabei u. a. aus: „Zum zehnten Stadtgründungsfest paßt es, hier eine Ausstellung zu eröffnen, die das Bauwerk, in dem wir uns befinden, aus einem ganz besonderen Grund zum Gegenstand der Darstellung hat. Fällt dieses Haus zusammen, ist unsere historische Aufgabe, das Wandgemälde hier in der Aula der Nachwelt zu erhalten, hinfällig. Auf dem Wege, dies zu verhindern, haben wir den ersten Schritt unternommen. Weitere werden folgen müssen, soll das Werk zu einem guten Ende gebracht werden. Das braucht insgesamt einen langen Atem." Weiter führte er aus: „Im Augenblick hat die deutsche Seite einen ersten Schritt in Form der Bauaufmaß-Broschüre getan. Wir planen weitere kleine Schritte und sind der Meinung, daß die russische Seite die Unterlagen studieren sollte und danach ihre grundsätzliche Auffassung und ihre Möglichkeiten eines irgendwie gearteten Beitrags bekanntgeben möge. Auf dieser Basis kann – abschnittsweise – dem Bauwerk die erforderliche Hilfe zuteil werden." Der Kreisvorsitzende bedankte sich dann bei allen Beteiligten, sowohl auf seiten der Kreisgemeinschaft und der Fachhochschule Buxtehude als auch auf russischer Seite bei dem Direktor des Technikums, Herrn Kusmin, sowie bei der Lehrerschaft und den Studenten. Als Gastgeschenk übergab Arthur Klementz die von den Studenten der Fachhochschule erarbeiteten Pläne und Beurteilungstexte in dreifacher Ausfertigung. „Mit der Übergabe dieser Urkunden möchte ich zugleich die Hoffnung aussprechen, daß uns das Werk gemeinsam Stück für Stück gelingt", schloß er seine Ausführungen. Prof. Kulcke führte die Anwesenden anschließend durch die Ausstellung und erläuterte die einzelnen Tafeln.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Besuch von Heiligenbeil im Jahr 2001/Liste der gewählten Kirchspielvertreter – Anläßlich der Jubiläumsfeier „700 Jahre Stadt Heiligenbeil" am 28. Juli 2001 bereiten viele Kirchspielvertreter Reisen in die Heimat vor. Bitte informieren Sie sich bei dem für Sie zuständigen Vertreter: 1. Bladiau: Kurt Oltersdorf, Königstraße 1, 48691 Vreden, Telefon 0 25 64/60 52. 2. Balga: Günter Neumann-Holbeck, Neugrabener Bahnhofstraße 71, 21149 Hamburg, Telefon 0 40/7 01 68 62. 3. Brandenburg: Ernst Perbandt, Holzkontorstraße 28, 26931 Elsfleth, Telefon 0 44 04/22 95. 4. Deutsch Thierau: Heinz Klein, Sella-Hasse-Straße 57, 12687 Berlin, Telefon 0 30/9 32 09 05. 5. Eichholz: Karl Balasejus, Jonny-Schehr-Straße 4, 04157 Leipzig, Telefon 03 41/9 11 93 13. 6. Eisenberg: Christel Faehrmann, Plaßstraße 64 c, 33611 Bielefeld, Telefon 05 21/8 53 70. 7. Grunau/Alt Passarge: Bruno Wichmann, Hauptstraße 53, 51515 Kürten, Telefon 0 22 68/26 10. 8. Heiligenbeil-Land: Irmgard Schmidt, Beethovenstraße 28, 72581 Dettingen, Telefon 0 71 23/73 10. 9. Heiligenbeil-Stadt: Ilse Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon 0 30/8 21 20 96. Ursula Kunkel, Guts-Muths-Straße 31, 30165 Hannover, Telefon 05 11/3 50 55 31. Ursula Godzina, Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, Telefon 0 21 74/73 44. 10. Hermsdorf-Pellen: Heinz Sommer, Höfstetten 2, 91522 Ansbach, Telefon 09 81/7 70 62. 11. Hohenfürst: Hartmut Nichau, Husumer Straße 10, 19057 Schwerin, Telefon 03 85/4 86 56 16. Lindenau: Manfred Hoepfner, Kurfürst-Dietrich-Straße 20, 56410 Montabaur, Telefon 0 26 02/1 84 29. 13. Pörschken: Otto Grohnert, Fahrenplatz 8, 32694 Dörentrup, Telefon 0 52 65/84 60. 14. Tiefensee: Kurt Woike. Graue-Burg-Straße 117, 53332 Bornheim, Telefon 0 22 27/45 05. 15. Waltersdorf: Ursula Schelinski, Karl-Lehr-Straße 171, 47057 Duisburg, Telefon 02 03/35 82 22. 16. Zinten-Land: Irmgard Lenz, Eichelen 31, 88074 Meckenbeuren, Telefon 0 75 42/46 49. Zinten-Stadt: Heinz Schley, Tempelhofer Weg 2, 21465 Reinbek, Telefon 0 40/7 22 23 70. Hans-Georg Brandt, Königstraße 27, 23843 Bad Oldesloe, Telefon 0 45 31/8 45 78.

Johannisburg



Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 24937 Flensburg. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Misker Dorftreffen in Garbsen – Die Misker Dorfgemeinschaft trifft sich am Sonntag, 24. September, im Waldhotel in Hannover-Garbsen zu ihrem traditionellen Dorftreffen. Das Waldhotel liegt direkt an der Autobahn-Ausfahrt Garbsen. Beginn der Feierstunde 11 Uhr. Anschließend werden Bilder und ein Film von der 550-Jahr-Feier sowie von der Einweihung des Kinderspielplatzes in Misken gezeigt. Am Nachmittag wird bei einer gemütlichen Kaffeetafel genug Zeit zum Schabbern sein. Wie immer findet auch eine Verlosung statt. Alle Misker sowie Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Kanu Verein Ostland Königsberg – Die ehemaligen Sportkameraden trafen sich mit ihren Frauen zu ihrem Jahrestreffen im Hotel Sachsentor in Hamburg-Bergedorf. Nach der Begrüßung ging es zunächst zum gemeinsamen Mittagessen in der Taverna Omiros. Später waren Ruhepause und Besichtigung von Bergedorf angesagt. Im Gasthaus Tschako konnte am Abend nach dem Essen noch lange plachandert werden. Am Sonnabend waren alle von Gretel und Peter Böhm in ihr Haus nach Dassendorf eingeladen. Für das leibliche und geistige Wohl war hier sehr gut gesorgt. Damit auch genügend Appetit da war, wurde ein großer Spaziergang durch den Sachsenwald gemacht. Am Sonntag stand die ausführliche Besichtigung Hamburgs auf dem Programm, u. a. mit Besuch des Fischmarkts und einer Schiffsfahrt nach Finkenwerder. Es waren wieder drei sehr schöne Tage im Kreise der alten Sportkameraden, die Peter Böhm bestens organisiert hatte. Ihm und seiner Gretel waren dafür alle dankbar. Das nächste Treffen wird Heinz Szigat organisieren. Es findet am letzten Maiwochenende 2001 im Raum Hannover statt. Kontaktadresse: Ernst Stoermer, Sedanstraße 89, 89077 Ulm, Telefon 07 31/3 09 08.

Labiau



Stellvertr. Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Straße 16, 25693 St. Michaelisdonn/Holst., Telefon (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide

Hauptkreistreffen 2000 in Otterndorf/Niederelbe – Die Kreisgemeinschaft lädt herzlich ein zum diesjährigen Hauptkreistreffen am 9. und 10. September in der Stadthalle Otterndorf/Niederelbe im Patenkreis Landkreis Cuxhaven. Die Stadthalle ist an beiden Tagen ab etwa 8.30 Uhr geöffnet. Programmablauf (Änderungen vorbehalten): Sonnabend, 9. September, Kennenlernfahrt mit Kaffee und Kuchen durch den Patenkreis. Abfahrt mit zwei Bussen um 13 Uhr vor der Stadthalle. Die Teilnahme ist kostenfrei. Bitte melden Sie sich bei der Geschäftsstelle für diese Fahrt an. 11 Uhr Eröffnung der Bilderausstellungen im Forum und in der Aula der Grundschule: „Labiau – Stadt und Land – wie es einmal war", präsentiert von Bernhard Heitger und Frau; „Ostpreußens Landwirtschaft sowie Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft", präsentiert von Gerhard Fischer, Rostock. 20 Uhr gemütlicher Abend mit Musik und Tanz. Es spielen die „Elbe-Musikanten" aus Otterndorf, unsere bewährte „Haus-Kapelle". Sonntag, 10. September, 9 Uhr, Kranzniederlegung am Gedenkstein Am Großen Specken. 11 Uhr Feierstunde anläßlich des Hauptkreistreffens in der Turnhalle neben der Stadthalle; Gastredner: Willi-Peter Sick, ehemaliges Mitglied des Bundestages. An beiden Tagen hält Herr Frank das Torhaus mit der Sammlung Labiau geöffnet. Ein Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbriefen usw. sowie ein Bücherstand sind ebenfalls beim Kreistreffen vertreten. Frau Schwarz verkauft Marzipan, Meschkinnes und vieles mehr. Zudem zeigt Herr Zink wieder „Interessantes aus Labiau" usw. Ein leckeres Mittags-Büfett von der Schlachterei Volkens aus Köhlen gibt es ebenfalls an beiden Tagen. Angeboten werden verschiedene Sorten Braten, Salat und Gratinkartoffeln zum Preis von 12,50 DM pro Person. Bitte nehmen Sie dieses Angebot wahr, damit die Schlachterei uns auch in Zukunft bewirten kann. Nachmittags stehen Kaffee und Kuchen bereit. Falls Sie noch keine Unterkunft haben, wenden Sie sich bitte an das Verkehrsbüro der Stadt Otterndorf, 21762 Otterndorf, Telefon 0 47 51/91 91 35.

Busfahrt von Hannover zum Kreistreffen – Um eine bequeme Verbindung zu schaffen, bieten wir von Hannover aus eine zweitägige Busfahrt zu unserem Hauptkreistreffen am 9. und 10. September an. Abfahrt am Sonnabend, 9. September, um 9 Uhr vom ZOB Hannover. Unterbringung inklusive Frühstück im Hotel Fährkrug in Osten, von dort Transfer nach Otterndorf. Geplante Rückkehr in Hannover am Sonntag, 10. September, gegen 18 Uhr. Der Preis beträgt pro Person 155 DM. Anmeldung bis zum 14. August bei Ideal-Reisen, Postfach 3043, 30030 Hannover, Telefon 05 11/71 67 38, Fax 05 11/71 64 73.

Lyck



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Tel. (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreistagssitzung 2000 – Hiermit ergeht an alle Kreistagsmitglieder der Kreisgemeinschaft die satzungsgemäße Einladung zur diesjährigen öffentlichen Kreistagssitzung am Sonnabend, 26. August, 13.30 Uhr, in den Ostdeutschen Heimatstuben, Hochstraße 74 in der Patenstadt Hagen. Es wird um vollständiges Erscheinen gebeten. Die Tagesordnung enthält folgende Punkte: Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit; Totengedenken; Ehrungen; Verlesen und Genehmigung der Niederschrift über die Kreistagssitzung vom 28. August 1999; Berichte aus dem Kreisausschuß, des Kreisvertreters, des Geschäftsführers, des Karteiwarts, des Kulturwarts, des Archivwarts, des Hagen-Lycker-Brief-Redakteurs, des Kassenwarts zum Jahresabschluß 1999, von zwei Kassenprüfern und Entlastung des Kreisausschusses; Haushaltsplan 2000; Baumaßnahmen am Wasserturm in Lyck; Grundsatzpapier zum Selbstverständnis der Kreisgemeinschaften und Überlegungen zur Satzungsänderung. Eine Aufnahme weiterer Themen in die Tagesordnung kann gemäß § 16 der Satzung von jedem Mitglied – bis spätestens eine Woche vor der Kreistagssitzung – schriftlich beantragt werden. Außerdem machen wir auf die Arbeitstagung der Orts- und Bezirksvertreter um 11 Uhr am selben Tag und an gleicher Stelle aufmerksam und bitten um rege Beteiligung der Funktionsträger.

Memel, Heydekrug, Pogegen



Kreisvertreter Stadt: Viktor Kittel. Land: Ewald Rugullis, Heydekrug: Irene Blankenheim. Pogegen: Kreisvertreter: Walter Kubat, Geschäftsstelle für alle vier Kreise: Uwe Jurgsties, Kirschblütenstraße 13, 68542 Heddesheim

Treffen Kreis Pogegen und Ortsgemeinschaft Rucken – Zu unserem Hauptkreistreffen Kreis Pogegen und Ortsgemeinschaft Rucken am Sonntag, 27. August, um 11 Uhr im Saal Gerken, Uphuser Straße 55 in Achim bei Bremen laden wir Sie ganz herzlich ein. Wenn Sie Freunde oder Bekannte aus der Heimat haben, bringen Sie diese bitte mit, bei uns ist jeder herzlich willkommen. Wer schon am Sonnabend anreisen möchte, wird gebeten, ein Zimmer bei Gerken, Telefon 0 42 02/22 75, oder beim Hotel Haberkamp, Telefon 0 42 02/23 94, zu bestellen. Am Sonnabend, 26. August, findet ab 20 Uhr ein gemütliches Beisammensein statt. Zur Anreise bitte der BAB-Ausfahrt Uphusen-Mahndorf folgen, dann 500 Meter rechts bis Gerken. Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Das Ostpreußische Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, kündigt für den Monat August folgende Ausstellungen/Veranstaltungen an: noch bis 22. Oktober, Sonderausstellung „Bernsteinschätze aus der Marienburg"; Ausstellung in Zusammenarbeit mit dem Schloßmuseum Marienburg. Museumspädagogisches Begleitprogramm „Die Bernsteinschatzsuche" – Sommerferienwoche für Kinder von 8 bis 12 Jahren: 8. bis 11. August (Dienstag bis Freitag) täglich von 13.30 bis 16.30 Uhr oder 15. bis 18. August (Dienstag bis Freitag) täglich von 13.30 bis 16.30 Uhr. Kosten: 3 DM Eintritt pro Tag und 12 DM Materialkosten pro Kind für eine Woche. Anmeldung unter Telefon 0 41 31/7 59 95–0 oder –20. Noch bis 27. August Kabinettausstellung „Goldene Gaben – Schenkungen, Stiftungen, Spenden.

Neidenburg



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Tel. (0 51 45) 7 77

Heimattreffen 2000 – Das Neidenburger Heimattreffen findet am Sonnabend, 2., und Sonntag, 3. September, in der Bochumer Ruhrlandhalle statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor und verabreden Sie sich mit Verwandten, Freunden, Bekannten und früheren Nachbarn. Die Kreisvertretung hofft auf eine starke Beteiligung der Landsleute. Wir wollen auch weiterhin unsere Liebe zur Heimat eindrucksvoll dokumentieren. Nähere Einzelheiten über den Ablauf sind im letzten Pfingstheimatbrief abgedruckt. Während des Heimattreffens haben Sie auch die Möglichkeit, die neu eingerichtete Heimatstube in Bochum-Werne zu besuchen. Ein Pendelverkehr mit dem Bus von der Ruhrlandhalle zur Heimatstube ist vorgesehen.

Preußisch Eylau



Kreisvertreter: Albrecht Wolf, Telefon (0 41 01) 7 18 45, Buchenstraße 25, 25421 Pinneberg. Geschäftsstelle: Kreishaus, Lindhooper Straße 67, 27283 Verden

Studienreise nach Ostpreußen – Aus Anlaß eines Symposiums in der Marienburg hat Gerdi Westerkoswsky, aus Hanshagen, Kreis Preußisch Eylau, vom 20. September bis 2. Oktober von München eine Reise nach Ostpreußen (Rundreise) fest eingeplant. Reiseverlauf: Gnesen, Posen, Thorn, Johannisburg, Kaunas, Memel, Nidden, Rossitten, Rauschen, Königsberg, Frauenburg, Marienburg, Danzig, Stettin, Berlin. Der Reisepreis für die dreizehntägige Fahrt (zwölf Übernachtungen mit Halbpension) beträgt 1650 DM im Doppelzimmer mit Dusche/WC. Einzelzimmerzuschlag 315 DM. Interessenten für eine Reiseteilnahme können den detaillierten Reiseverlauf bei G. Westerkowsky, Auenstraße 23, 82194 Gröbenzell, Telefon 0 81 42/59 78 25, Fax 0 81 42/59 78 24, umgehend anfordern. Anmeldungen bitte bis 10. August wegen der notwendigen Visabeantragung und Zimmerreservierung vornehmen.

Folgende Bücher sind noch vorrätig – Die Städte und Gemeinden des Kreises Preußisch Eylau 45 DM; In Natangen – Ein Bildband (1470 Bilder) 29 DM; Der Kreis Preußisch Eylau in alten Ansichtskarten 35 DM; Sagen und Schwänke aus Natangen 25 DM; Preußisch Eylau, eine Kreisstadt in Ostpreußen 52 DM; Ortssippenbuch Albrechtsdorf 57 DM; Ostpreußische Frauen und Männer im Dienste der Landwirtschaft 39,95 DM. Bestellungen nimmt der Kreisvertreter entgegen.

Sensburg



Kreisvertreter: Johannes Schmidt, Eichenheege 12a, 63477 Maintal. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung Remscheid, Nordstraße 74, 42849 Remscheid, Tel. (0 21 91) 16 37 18

Sonderpostwertzeichen zur Erinnerung an Ernst Wiechert – Am 24. August jährt sich zum 50. Mal der Todestag des Dichters Ernst Wiechert, der am 18. Mai 1887 in der Försterei Kleinort bei Peitschendorf, Kreis Sensburg, geboren wurde und dort aufwuchs. Die tiefe Verbundenheit mit der masurischen Landschaft prägt viele seiner Bücher. Durch die großangelegte Unterschriftenaktion, die vor zwei Jahren von der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) und der Kreisgemeinschaft durchgeführt wurde, ist es gelungen, die Herausgabe eines Sonderpostwertzeichens zu erreichen. Am 14. August 2000 soll die Sonderbriefmarke im Nennwert von 1,10 DM herausgegeben werden und kann dann an allen Postämtern erworben werden. Sie wird – so hoffen wir – die Erinnerung an den ostpreußischen Dichter und Schriftsteller Ernst Wiechert wieder in das Gedächtnis zurückrufen.

7. Treffen des Kirchspiels Ukta – Auch in diesem Jahr hatte eine unerwartet große Anzahl von Landsleuten den Weg zum Uktaer Kirchspieltreffen in Hemer gefunden. Walter Kratz eröffnete als Gastgeber und Organisator die Veranstaltung. Ein Grußwort der stellvertretenden Kirchspielvertreterin Margot Aßmann schloß sich an. Ihre Worte standen noch ganz unter dem Eindruck ihres dreiwöchigen Besuchs in der Heimat, war sie doch gerade erst von einer Reise nach Masuren zurückgekehrt. Kirchspielvertreter Rolf W. Krause bedankte sich bei Pfarrer Braun für die gastfreundliche Aufnahme im Martin-Luther-Haus und bei Walter Kratz und seiner bewährten Mannschaft für die gute Organisation des großen Festes. Er übermittelte die Grüße von Kreisausschuß und Kreisvertreter Johannes Schmidt, die den Teilnehmern ein fröhliches Wiedersehen und ein harmonisches Beisammensein wünschten. Ein besonderer Gruß galt Siegfried Dilla aus Krutinnerofen, der eigens zu diesem Treffen aus Rastenburg angereist war. Herzliche Grüße aus der Heimat überbrachte ein Telefax aus Sensburg, mit dem der Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft „Bärentatze", Heinz Olschewski, auf die unauflösliche Bindung der Menschen an ihre Heimat hinwies und alle Landsleute, die in Masuren Urlaub machen, um einen Besuch in der Sensburger Geschäftsstelle bat. Im nahegelegenen Stadtpark hatte im vergangenen Jahr die Ortsgruppe Hemer der Landsmannschaft Ostpreußen einen Gedenkstein errichtet mit der Aufschrift „Zum Gedenken der Opfer von Flucht und Vertreibung 1945–1946", dazu die Namen der Vertreibungsgebiete mit den zugehörigen Wappen. Dort legte Walter Kratz im Namen der Teilnehmer des Ukta-Treffens einen Kranz nieder. Margot Aßmann erinnerte in einem Totengedenken an all die Menschen, die durch Flucht und Vertreibung, durch Haß und Verfolgung ihr Leben verloren haben, aber auch an die Toten, die zum Schutz der Überlebenden ihr eigenes Leben hingaben. Sie gab der Hoffnung Ausdruck, daß der Stein auch in folgenden Generationen die Erinnerung an das Geschehen wachhalte. Der traditionelle Festgottesdienst in der Ebbergkirche wurde zelebriert von Pfarrer Braun und Pastor Gogolka. Mitgestaltet wurde er von dem Uktaer Gitarrenkreis sowie Kantorin Pape an der Orgel. Beiden Pfarrern gelang in eindrucksvoller Weise der gedankliche Brückenschlag ins heimatliche Kirchspiel Ukta. Am Nachmittag waren alle Teilnehmer zu fröhlichem Beisammensein vereint. Es wurde fleißig geschabbert, die Damen des Uktaer Gitarrenkreises trugen Volkslieder vor. Das nächste Ukta-Treffen soll im Juni 2002 wieder in Hemer stattfinden. Im Heimatbrief 2001 und im *Ostpreußenblatt* wird rechtzeitig dazu eingeladen.

7. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschule Sensburg – Das 7. Treffen der Schülergemeinschaft der Volksschule Sensburg (es war zugleich das 11. Treffen der Katholischen Volksschule Sensburg) fand in Neheim-Hüsten statt. Renate Appelbaum, Im Andorf 24, 56170 Bendorf, schreibt dazu: „Wie schön war es, die meisten alten Gesichter wieder zu sehen, wie traurig aber, daß einige nicht dabei sein konnten, weil Krankheit oder anderes schweres Leid die Teilnahme nicht möglich machten. Um so größer war die Freude, daß unser alter Sensburger Kaplan Ernst Woelki einige Stunden mit uns gemeinsam verbringen konnte. Erinnerungen wurden wach bei dem von Willi Appelbaum gedrehten und vorgeführten Videofilm über unsere Reise nach Sensburg im vorigen Jahr. Auch ein Fotoalbum davon machte die Runde. Zwei Neuzugänge hatten wir zu verzeichnen, ehemalige Schüler, die zum ersten Mal in unserer Runde waren. Das gibt uns Mut, weiter zu machen. Darum hieß es am Schluß: Auf Wiedersehen im nächsten Jahr am 28. April 2001 im Haus Sonnenschein in Neheim-Hüsten, Am Neheimer Kopf 6, 59755 Arnsberg.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Bundestreffen in Kiel – Wie bereits angekündigt, findet das diesjährige Bundestreffen der Tilsiter am 7. und 8. Oktober in Kiel zusammen mit den Landsleuten der Heimatkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung statt. Auswärtige Gäste, die in Kiel übernachten möchten, richten ihre Quartierwünsche bitte an die Tourist-Information, Andreas-Gayk-Straße 31, 24103 Kiel, Telefon 04 31/6 79 10–17 oder 6 79 10–0, Fax 04 31/6 79 10–99. Für Gäste, die – wie bei früheren Heimattreffen – wieder preiswert übernachten möchten, hat die Kieler Jugendherberge für die Stadtgemeinschaft Tilsit-Stadt e. V. eine Anzahl Betten reserviert. Anfragen und Anmeldungen für die Jugendherberge richten Sie deshalb bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel, Telefon und Fax 04 31/52 06 68. Weitere Einzelheiten zum Bundestreffen werden zu gegebener Zeit an dieser Stelle bekanntgegeben.

Viel Schweres bestimmte ihr Leben

Im Alter von 97 Jahren wurde Eva Rehs in die Ewigkeit abberufen



Kiel – Mit 97 Jahren verstarb am 11. Juli Eva Rehs. „Ich habe mich immer als Brücke zur jüngeren Generation verstanden", sagte sie einmal. Sie war nicht nur Brücke, sie war Ostpreußen selbst. Ihr Leben war seit 1955, dem Jahr, in dem sie die aktive Frauenarbeit in Kiel begann, der landsmannschaftlichen und heimatpolitischen Arbeit gewidmet. 1959 übernahm sie den Landesvorsitz des ostpreußischen Frauenkreises in Schleswig-Holstein und wurde stellvertretende Bundesfrauenleiterin. Unter dem LO-Sprecher Dr. Gille war sie zudem bis 1978 Einzeldelegierte in der ostpreußischen Landesvertretung, dem höchsten Gremium der Landsmannschaft.

Ideenreich, mit großem Engagement, verantwortungsbewußt wirkte Eva Rehs. Bei jeder ihrer Veranstaltungen im Haus der Heimat in Kiel, bei großen Kulturveranstaltungen im Lande und bei vielen Vorträgen in der Bundesrepublik Deutschland war die Liebe zur Heimat spürbar.

In unbeschwerten, glücklichen Kindheits- und Jugendjahren im Elternhaus – der Vater war Hauptlehrer einer dreiklassigen Schule in Kalgen bei Königsberg, Mutter Gertrud, geb. Kantel, führte neben ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten für sieben Kinder die Poststelle – hat sie Kraft geschöpft für viel Schweres im Leben, das über sie und ihr geliebtes Königsberg hereinbrechen sollte.

Eva Rehs war im Landratsamt in Königsberg Abteilungsleiterin in der sozialen Fürsorge, später nahm sie als rechte Hand des Vaters die Stelle der Geschäftsführerin im ostpreußischen Imkerverband an. Vater Rehs war weit über die Landesgrenzen als „Bienenvater" bekannt und hat viele Veröffentlichungen und Bücher über die Bienenzucht geschrieben. Er war Eva Rehs Vorbild. Es war der schwerste Tag in ihrem Leben, als sie den an Hungertyphus Verstorbenen im Oktober 1945, am Tag der Goldenen Hochzeit der Eltern, in dem gepeinigten und zerstörten Königsberg selbst zur Ruhe bettete. Dank ihres Organisationstalents hatte sie es trotz allem geschafft, ihrem Vater einen Sarg zu besorgen. Darauf war sie stolz, denn keinem Deutschen war dies damals vergönnt. Sie sprach nicht viel über diese furchtbare Leidenszeit unter den Russen. Drei Jahre Schwerstarbeit, Hunger und Entwürdigung hatten aus ihr einen tief erschütterten Menschen gemacht. Aber ihre starke Persönlichkeit verhalf ihr, weiterzuleben.

In ihrem Leben hat Eva Rehs – Schwester des LO-Sprechers und Mitbegründer der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft in Kiel 1948, Reinhold Rehs, – für Ostpreußen viel bewirkt und getan. Zahlreiche Würdigungen wie das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen, die Goldene Ehrennadel des BdV und das Bundesverdienstkreuz zeugen davon.

Ein erfülltes und reiches Leben ist nunmehr zu Ende gegangen. Die Landsleute, besonders die Mitglieder der Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft Kiel, danken ihr für alles, was sie für Ostpreußen getan hat. **H. B.**

Landsmannschaftliche Arbeit

Fortsetzung von Seite 15

waren die Feierlichkeiten anläßlich des Stadtjubiläums „575 Jahre Lyck". So hatten die Teilnehmer u. a. die Möglichkeit, an einem festlichen ökumenischen Gottesdienst, gehalten in deutscher und polnischer Sprache, in der „Großen" Kirche in Lyck teilzunehmen. Musikalisch umrahmt wurde der Gottesdienst durch den Polizeichor Berlin. Bei einem Treffen mit den in der Heimat verbliebenen Landsleuten konnte dem Deutschen Verein in Lyck ein Geldbetrag übergeben werden. Den Abschluß dieser Fahrt bildete von Marienburg aus ein Ausflug zur Frischen Nehrung, der die Reisenden mit den Schönheiten dieses Landstreifens zwischen Haff und Meer vertraut machte. Der nächste Heimatnachmittag ist das Erntedankfest am 21. Oktober.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 17. August, 14 Uhr, Treffen mit Arztvortrag im Bestehornhaus.

Weißenfels – Mittwoch, 9. August, 16 Uhr, Treffen in der Gaststätte Altes Brauhaus.

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Malente – Bei der Monatsversammlung begrüßte der Vorsitzende Klaus Schützler Hilde Michalski, die anhand von Exponaten die „Volkskunst in Ostpreußen" aufzeigte. Die Volkskunst ist das Kulturgut der Menschen der Region, wobei die traditionsbedingten Formen von Gegenständen für den eigenen Bedarf Merkmale der Volkskunst sind. In Ostpreußen begann es damit, daß die altpreußischen Waldbauern ihren Geräten und Gefäßen ausgewogene Formen und Muster gaben. Beeinflußt wurden diese Formen von der jeweiligen Epoche, dies gilt auch für die Hausformen (Blockhaus, Laube). Aus späteren Jahren sind Stickereien, Strick- und Bastelarbeiten, in denen der Schönheitssinn von Bäuerinnen, Gutsfrauen und Gesinde zum Ausdruck kommt. Diese Arbeiten wurden neben der Arbeit für Vieh und Acker gefertigt. Mit dem Hinweis, daß viele Gegenstände in den heutigen Museen, so zum Beispiel in Lüneburg, zu besichtigen sind, beendete Hilde Michalski ihre „Reise durch die Volkskunst Ostpreußens". Mit Hinweis auf die nächsten Veranstaltungstermine schloß der Vorsitzende Klaus Schützler die interessante Nachmittagsveranstaltung.

Schloßberg im Herzen

Frau des letzten Bürgermeisters feierte 100. Geburtstag

Melle – Elisabeth Mietzner, Ehefrau des letzten Schloßberger Bürgermeisters, feierte am 19. Mai ihren 100. Geburtstag.

Es war eine nicht alltägliche Feier, zu der die nächsten Angehörigen von Elisabeth Mietzner nach Melle zu ihrem Ehrentag eingeladen hatten. Alle waren gekommen: neben dem Meller Bürgermeister Joseph Stock und den früheren Mitarbeitern der Stadt auch etliche Freunde. Besonders beeindruckend war, in welcher geistiger Frische sich Elisabeth Mietzner befindet. Rückblickend auf die Zeit, als ihr Mann nach dem Kriege Stadtdirektor von Melle war, fand der jetzige Bürgermeister verbindliche Worte zum seltenen Ehrentag.

Im Namen der Kreisgemeinschaft Schloßberg gratulierte Horst Buchholz, der der Familie Mietzner seit vielen Jahren herzlich verbunden ist. Er dankte Elisabeth Mietzner wie auch ihrem 1978 verstorbenen Mann, dem letzten Bürgermeister von Schloßberg. In den zwölf Jahren seiner Amtszeit, in der ihm seine Frau stets zur Seite stand, hatte er sich vorbildlich für die Stadt und ihre Bürger eingesetzt. Hervorzuheben ist besonders sein Einsatz für die frühzeitige Evakuierung von Frauen und Kindern vor dem Russeneinfall im Oktober 1944. Mit dem von ihm verfaßten Buch „Der Kreis Schloßberg" hat er sich ein Denkmal gesetzt. „Muttchen-Mietzner", wie Buchholz sie anreden durfte, hat als gebürtige Thüringerin Ostpreußen und ihre Menschen so sehr ins Herz geschlossen, daß sie bis heute an den Pillkallern hängt. Dies geht auch aus ihrer selbst verfaßten Lebensgeschichte hervor.

Über das Bild vom Schloßberger Rathaus, der Wirkungsstätte ihres Mannes, das Buchholz im Namen der Kreisgemeinschaft überreichte, hat sie sich sehr gefreut. Ihre Erinnerungen an einst lösten bei allen Anwesenden große Bewunderung aus. **H.B.**



Elisabeth Mietzner: *Ihre geistige Frische beeindruckt* Foto privat

Wir gratulieren...

Fortsetzung von Seite 14

Schünemann, Hildegard, geb. Kuck, aus Roddau-Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Am Vierling 12, 14163 Berlin, am 2. August

Schweiger, Edith, geb. Merten, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Beroder Straße 10, 56414 Wallmerod, am 11. August

Sotzeck, Martin, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt 74547 Untermünkheim, am 3. Juli

Teicke, Bernhard, aus Rößel, jetzt Misdroyer Straße 34, 14199 Berlin, am 2. August

Turowski, Curt, aus Stosnau, Kreis Treuburg, jetzt Rotdornweg 38, 53721 Siegburg, am 12. August

Woytal, Gertrud, geb. Patommel, aus Wehlau, jetzt Stargarder Straße 8, 29525 Uelzen, am 2. August

Zur Goldenen Hochzeit

Schelinski, Fritz, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, und Frau Edith, geb. Albat, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Straße 1, 76596 Forbach, am 11. August

Zur Diamantenen Hochzeit

Binding, Willy, und Eva, geb. Sander, aus Himmelforth, Kreis Mohrungen, jetzt Am Rötschberg 17, 50127 Bergheim, am 6. Juli

Erdmann, Karl und Elsa, geb. Riess, aus Lawdt bei Groß-Lauth und Abschwangen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Bierhausweg 14, 65207 Wiesbaden-Kloppenheim, am 11. August

Zur Eisernen Hochzeit

Degenhardt, Erich und Frau Ottilie, geb. Markowski, aus Dreimühlen, Kreis Lyck und Treuburg, jetzt Am Bleidenbach 33, 35789 Weilmünster, am 9. August

In Deutschland vergessen – in Sibirien geehrt

Hildegard Rauschenbach besuchte Schadrinsk – Ort jahrelanger Zwangsarbeit

Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt", sagt Ernst Wiechert in seinem Roman „Die Jeromikinder". Nun habe ich zwar Herzen bewegt, aber nicht die Welt, sondern eine Stadt. In Sibirien. Genauer gesagt, in Schadrinsk, der Stadt mit heute 88 000 Einwohnern, am Fluß Isset liegend, wo ich einst mit vielen anderen verschleppten Frauen Zwangsarbeit geleistet habe.

Vom derzeitigen Generaldirektor der Fabrik „SCHAAZ" (früher SIS), für die ich dreieinhalb Jahre gearbeitet hatte, war ich mit meinem Mann eingeladen worden. Er hatte mein ins Russische übersetzte Buch über meine Verschleppung gelesen, das – wörtlich – „einen unvergeßlichen Eindruck in vielen Seelen hinterlassen und einen riesengroßen Schritt für die weitere Entwicklung in den Beziehungen zwischen unseren Völkern machen würde ...", auch wollte er uns kennenlernen, und außerdem sollte ich zu den Menschen der Stadt sprechen.



Erinnerungen: *In einem ähnlichen Stall waren die Frauen damals untergebracht* Fotos (5) Rauschenbach

Diesem Wunsch konnte ich nicht widerstehen, und so flogen wir, trotz gesundheitlicher Probleme, von Frankfurt direkt nach Jekaterinburg, wo uns Nadja (die Übersetzerin des Buches) mit Sohn Gleb und Walya, durch die ich 1988 den Kontakt nach Schadrinsk geknüpft hatte, mit Enkelin Stassia in Empfang nahmen. Mit dem Wagen, vom Fabrikdirektor auch für die sieben Tage unseres Aufenthaltes samt Chauffeur zur Verfügung gestellt, fuhren wir dem 240 km entfernten Schadrinsk entgegen. Unzählige Birkenhaine mit ihren leuchtendweißen Stämmen säumten unseren Weg und verschlafene Dörfer mit den altbekannten Blockhäusern, die phantasievoll geschnitzte farbenfrohe Fensterläden zierten, sonst die schier endlose Weite Sibiriens.

Die Dunkelheit hatte schon längst eingesetzt, als wir die Stadt erreichten. Wir wurden zum „Profilaktorium" gebracht, einem Haus, das den Werksarbeitern unter ärztlicher Betreuung vorbeugende Gesundheitsmaßnahmen bietet. Dort sollten wir auf Wunsch des Werkdirektors wohnen. Wir bezogen ein wohnlich eingerichtetes Zimmer mit Dusche und WC und einem mit Mineralwasser, Säften und Joghurt gefüllten Kühlschrank, dazu ein Heißwasserkocher zur Teebereitung samt Geschirr; wir sollten Vollpension haben. So erhielten wir, nach russischer Sitte, bereits zum Frühstück Reis- oder Hirsekaschka mit einem Steak oder Bratklops, Weißbrot, Butter, Marmelade, Käse oder Wurst. Mittags gab es immer drei Gänge, und alle Mahlzeiten wurden uns aufs Zimmer gebracht; alles appetitlich angerichtet, schmackhaft und so reichlich, daß wir darum baten, uns nur die Hälfte der Portionen zu bringen. Übrigens war das Haus während der Schulferien mit Kindern aus ärmeren Familien belegt, die sich dort erholen sollten – es wurde also für uns nicht extra gekocht.

Als Nadja, die uns während der Zeit unseres Aufenthaltes begleiten würde, uns das für uns zusammengestellte Programm zu lesen gab, schoß mir durch den Kopf: Hoffentlich stehe ich das alles durch! Detailliert mit Tag und Uhrzeit hieß es: Rundgang durch die Stadt – Empfang beim Generaldirektor der Fabrik – Konferenz in der Werkszeitungs- und Rundfunkredaktion mit Treffen von Zeitzeugen – Rundgang durch das Werksgelände – Besuch im Museum des Werkes – Empfang beim Bürgermeister – Konferenz mit der Stadtöffentlichkeit im Lesesaal der Bibliothek – Reise zur Kolchose „Budjonny" – Besuch der Gedenkstätte/Friedhof – Besuch im Altenheim und des Kinder-Erholungsheimes – am Sonntag Besuch der drei Stadtkirchen – Rundgang durch das Stadtmuseum – Ehrengäste beim Stadionkonzert – Konferenz in der Zeitungs-Redaktion „Isset" – Fahrt zu einem Kloster mit Treffen der Äbtissin – Abschiedstreffen mit Generaldirektor der „SCHAAZ".

Bei unserem Rundgang durch die Innenstadt stellten wir fest, daß sich das Stadtbild seit unserem letzten Besuch 1991 wesentlich verändert hatte. Zwar waren außer einem Bankgebäude keine Neubauten entstanden, jedoch belebten mehr Autos die Straßen und es gab viele Geschäfte. Eigentlich konnten wir sie nur an den Überschriften wie „Magazin", „Produkte", „Foto" usw. erkennen, Schaufenster gab es höchstens ganz winzige. Auf dem Basar aber, 1991 wie leergefegt, gab es jetzt ein geschäftiges Treiben, und er bot mit seinen vielen Ständen nahezu alles: Kleidung, Reinigungsmittel und Kosmetika – größtenteils westliche Markenartikel, Gemüse, Obst bis hin zu exotischen Früchten. In der großen Halle präsentierte sich ein ansehnliches Fleisch- und Wurstangebot, Molkereiprodukte, mehrere Brotsorten sowie Kuchen und lecker aussehende Törtchen.



Besuch: *Begegnung mit Direktor Kolotuschkin (stehend) von „SCHAAZ", rechts ein Kameramann des russischen Fernsehens*

Ja, zu kaufen gab es alles, nur – den Leuten fehlte dafür das nötige Geld! Wie wir erfuhren, verdienen Angestellte etwa 100 bis 1500 Rubel im Monat, ein Kilo Fleisch aber kostet 30 bis 40 Rubel, ein halbes Pfund Butter 8 Rubel, eine etwa 60 qm große Wohnung um 170 Rubel. Zudem sollen ab 1. August die Mieten, Strom und Gas erhöht werden. So kann sich jeder Stadtbewohner glücklich schätzen, wenn er einen Garten um sein Haus oder außerhalb der Stadt gelegen besitzt.

Am ersten Nachmittag empfing uns Generaldirektor Kolotuschkin, unser eigentlicher Gastgeber. Mit Umarmung und Kuß!! (Hätte mir solches jemand vor 50 Jahren prophezeit ...!) Zunächst drehte sich unser Gespräch, das Nadja übersetzte, um den Inhalt meines Buches „Verschleppt nach Sibirien", dessen Schilderungen ihn sehr beeindruckt hatten. Ich spürte Anteilnahme und Wärme in seinen Worten. Und was ich im Folgenden hörte, läßt mich vermuten, daß hier ein Mensch einem Betrieb vorsteht, der ein offenes Ohr und Herz für seine Mitarbeiter hat, unter dessen Leitung jeder gern sein Tagwerk verrichtet.

Anteilnahme und Anerkennung gefunden

Danach wurden wir in der Werkszeitungsredaktion empfangen, mit Tee und Gebäck. Dazu waren auch ehemalige Zeitzeugen und Frauen geladen, mit denen wir früher Kontakt hatten. So erzählte eine Frau, daß sie damals einen Wintermantel von einer Frau erworben hatte, der immer so angenehm duftete und den sie noch jahrelang getragen hätte. Und das muß mein Mantel gewesen sein, denn nicht nur die Beschreibung paßte, er duftete auch. Nach Rosenwasser. Mit diesem hatte ich mich, da es 1944 kein Parfüm zu kaufen gab, reichlich „besprenkelt". Meine Cousine, die in Königsberg in einem Apotheken-Großhandel dienstverpflichtet war, hatte es heimlich besorgt. Anwesend waren auch Tochter und Enkelin unseres, leider schon verstorbenen, Transport-Natschelniks. Sie überreichten mir eine kleine Kissenplatte mit einem gestickten Bernhardinerbildnis. „Opa hat es gestickt, als er Rentner war, das sollen Sie jetzt haben", sagte die Enkelin. Als Bild gerahmt hängt es jetzt neben meinem Bett.

Bei allen unseren Begegnungen offenbarte sich uns die oft zitierte „russische Seele", wir erlebten eine schier überwältigende Herzlichkeit. Die mein Buch schon gelesen hatten, zeigten Mitleid, Bewunderung und Dankbarkeit fürs Aufschreiben. In wenigen Worten drückte es der Bürgermeister in seiner Widmung eines Buches über die „Stadt am Isset" aus, das er uns schenkte: „Für Hildegard Rauschenbach zum Zeichen der tiefen Anerkennung und Dankbarkeit für die wahrheitsgetreue Wiedergabe von Geschehnissen der Kriegs- und Nachkriegsjahre. An sie, die sie die Leiden, Schwierigkeiten und Entbehrungen der Zwangsarbeit erfahren hat, für ihre Liebe und ihr Verständnis des russischen Menschen und unserer Landsleute im Nach-Uralgebiet. Hochachtungsvoll ..."

Was nicht im Programm enthalten gewesen war: Das russische Fernsehen war, wie bereits im „SCHAAZ"-Werk, im Rathaus dabei, und ich sollte noch extra zu den Schadrinskern sprechen. Da mich danach im Lesesaal der Bibliothek Publikum erwarten würde, und ich mich darauf vorbereitet hatte, machte es mir keine Mühe, die richtigen Worte zu finden. Ja, ich war erfreut, noch mehreren Menschen sagen zu können, daß wir Frauen aus dem Lager ihre offene Hand und ihr Mitleid nicht vergessen haben, daß jeder Krieg nur Leid und Verderben bringt, daß das Volk immer der Verlierer ist, daß wir, das Volk, uns verstehen müssen und uns nicht von machtbesessenen Herrschern in einen Krieg hetzen lassen dürfen.

Im Stadt-Museum stellten wir erfreut fest, daß uns Verschleppten eine ganze Ecke gewidmet ist mit Kennkarten und anderen Dokumenten, die uns bei der Gefangennahme abgenommen wurden, einem Holzkoffer, und auch mein Buch, in Deutsch und Russisch, ist dabei. Leider gibt es kein einziges Foto von unseren beiden Lagern, auch nicht in den Archiven. Das sagte uns ein Pädagoge der Finanzschule, der sich nach unserem ersten Besuch intensiv um Informationen bemüht hat. So hat er u. a. durch Befragen von Zeitzeugen die Stelle herausgefunden, an der ein Massengrab unserer Toten ist, die im Mai 1945 nach einer Typhus-Epidemie verstorben waren. Ihm ist es zu verdanken, daß dort jetzt eine Gedenkstätte mit einem etwa einen Meter hohen Granitstein ist; die Inschrift in Deutsch und Russisch besagt, daß hier deutsche Frauen und Mädchen ruhen, die von 1935 bis 1948 interniert waren. (Das OB berichtete darüber.) Doch diese hochherzige Tat, für die er sich extra drei Monate Urlaub nahm, brachte ihm beinahe eine Gefängnisstrafe ein – er wurde beschuldigt, den Stein gestohlen zu haben! Während der gute Mann, der mit uns hierher gefahren war, erzählte, kamen zwei Frauen, die anscheinend beim Erdbeersammeln waren, und blieben am Stein stehen. Sie sahen meine am Stein abgelegten Seidenrosen und sagten, daß sie hier fast jeden Tag vorbeikommen und auch des öfteren Blumen niederlegen, und sie würden aufpassen, daß die Blumen nicht gestohlen werden.



Relikt: *Die alte Waage, auf der die LKw gewogen wurden*

Der nächste Tag führte uns noch einmal zu der Grabstätte und sollte zu einem besonders bewegenden Moment werden.

(Fortsetzung folgt)



Basar: *Mit dem nötigen Kleingeld gibt's viel zu kaufen, selbst exotische Südfrüchte und Kleidung*



Gedankenaustausch: *Hildegard Rauschenbach (oben, 2. von links; daneben Nadja) berichtet über ihre Lagerzeit in der Redaktion der Werkszeitung*

Lewe Landslied,

die schönsten Stunden im Leserkreis unserer Ostpreußischen Familie sind doch die, in denen man von Erfolgen berichten kann. Von kleinen und großen und manchmal sogar von Wundern. Auch wenn an diesen unserer Familie nur indirekt beteiligt ist wie in unserer ersten Erfolgsgeschichte, die sogar die Tagespresse und das Fernsehen beschäftigte. Und von der wir nun maßgeschneidert für unsere Ostpreußische Familie berichten.

Es handelt sich um ein Wiedersehen – oder Sichfinden – nach 55 Jahren – zwischen einer heute in Litauen lebenden Königsbergerin, einem sogenannten „Wolfskind", und ihren Familienangehörigen. Sie fand damit in ein Leben zurück, das amtlich bereits erloschen war, denn sie war 1951 für tot erklärt worden. Elli Gutzeit lebt aber als Elena Jansaviciene in Litauen, ist vierfache Mutter und schon längere Zeit Witwe. Nun weiß sie, daß sie 1938 in Königsberg geboren wurde, in der Langen Reihe wohnte und daß die Kirche, an die sie sich erinnerte, die Neuroßgärter Kirche war. Und daß noch Familienbande vorhanden sind, die bei einem Treffen in Deutschland gefestigt wurden.

Es zeigt aber auch auf, wie lebendig die Erinnerungen an die Kindheit in dieser Frau geblieben sind, die heute kaum ein deutsches Wort spricht, ihre Herkunft aber nie vergessen und nach ihr immer gesucht hat. Eine erste Suchmeldung erschien 1993 im *Ostpreußenblatt* anläßlich des damaligen Deutschlandtreffens. Allerdings meinte Elli Gutzeit, daß ihr richtiger Name Ella oder Hella Gusche lautete. Verständlich, daß die Suche erfolglos blieb.

Dann kommt Christa Pfeiler-Iwohn ins Spiel, die Frau, die unermüdlich an der Aufklärung von ostpreußischen Kinderschicksalen arbeitet. Ende des Jahres 1997 wurde sie in Litauen von einer Frau angesprochen, die Frau Pfeiler-Iwohn bat, ihr bei der Suche nach ihrer Identität zu helfen. Es war Frau Gutzeit, die inzwischen durch eigene Recherchen die Gewißheit erhalten hatte, daß dies ihr richtiger Mädchenname war. Die telefonische Rückfrage und

Auf dem Schiff kam ein Kind zur Welt

auch ein Besuch beim DRK-Suchdienst in München blieben erfolglos. Daraufhin veranlaßte Frau Pfeiler-Iwohn, daß Frau Gutzeit ihre Erinnerungen aufschrieb. Der Bericht, der wenige, aber sehr wichtige Details enthielt, erschien auch in etwas gekürzter Fassung in unserer „Ostpreußischen Familie" im Februar 1999:

„Die Vita von Ella oder Hella Gutzeit ist ein fast leeres Blatt. Die in Litauen als Elena Jansaviciene lebende Frau glaubt, 1939 geboren zu sein. Sie wohnte mit ihrer Mutter Theresa in einer Straße, an deren Ende sich eine Kirche befand. Ihr Vater war bei der Wehrmacht. Sie kann sich an Bombenangriffe und Bunker erinnern sowie an die Übersiedlung in ein Dorf zu den Großeltern. Dann erinnert sie sich an ein Schiff mit vielen Verletzten, auf dem sich auch eine kinderreiche Verwandte befand, die auf dem Schiff noch ein Kind gebar. Ella/Hella mußte mit der Mutter wieder zurück, die dann verhungerte, das bettelnde Kind wurde von einer unbekannten Frau nach Litauen mitgenommen … Genügen diese wenigen Angaben, um irgendwelche Spuren der Herkunft zu finden?"

Sie hätten genügt, wenn die noch lebenden Verwandten von Elli Gutzeit *Das Ostpreußenblatt* gelesen hätten!

Im Mai dieses Jahres traf dann ein Brief des Suchdienstes bei Frau Pfeiler-Iwohn ein, mit der Mitteilung, daß sich doch noch ein Hinweis ergeben hätte. Der Vater von Elli Gutzeit, der den Krieg überlebte, hatte nach vergeblicher Suche 1951 Frau und Tochter für tot erklären lassen. Er heiratete noch einmal und verstarb vor 23 Jahren, ohne sein Kind gefunden zu haben.



Wiedersehen nach Jahrzehnten: *Elli Gutzeit (links im Gespräch mit einem Dolmetscher) mit ihrer Tante Gerda Rohde und ihrer Halbschwester Karla Bartneck (v. links)* Fotos Pfeiler-Iwohn

Frau Pfeiler-Iwohn machte den Onkel, einen Bruder des Vaters ausfindig, der sich damals an der Suche beteiligt hatte. Seine Angaben stimmten mit denen von Frau Gutzeit überein. Diese wurden auch durch seine – seit 40 Jahren in Australien lebende – Schwester Gerda Rohde, geb. Gutzeit, bestätigt. Vor allem stimmte der Vorname der Mutter, sowie die Erinnerungen von Elli Gutzeit an die Geburt des Kindes auf dem Schiff. Schon das waren untrügliche Beweise. Die sicherste Bestätigung aber ergab das Treffen von Tante, Nichte und der Halbschwester von Frau Gutzeit – einer Tochter aus der zweiten Ehe des Vaters – in Hamburg, das Frau Pfeiler-Iwohn zu Wege brachte. Aber lassen wir sie selber erzählen: „Frau Rohde war fest davon überzeugt, daß es sich nur um ihre Nichte handeln konnte. Kurz entschlossen buchte sie einen Flug nach Deutschland und bat mich, das Wiedersehen zu organisieren. Mit vielen Telefonaten zwischen Litauen, Deutschland und Australien klappte es. Am 21. Juni traf Elli Gutzeit aus Kaunas kommend in Hamburg ein. Aufgeregt standen wir am Flughafen: Tante Gerda Rohde, Halbschwester Karla Bartneck mit Ehemann und ich warteten zusammen mit einer ZDF-Redakteurin und Kameramann auf die heute 61jährige, die ganz, ganz herzlich von allen begrüßt und in die Arme genommen wurde. So, als sei ein Familienmitglied nach langer Reise nach Hause zurückgekehrt. Der kurzfristig engagierte Dolmetscher half die vielen Fragen und Antworten zu übersetzen. Das war notwendig, da Frau Gutzeit, die als Bettelkind von einem kinderlosen litauischen Bauernpaar angenommen worden war und mit 19 Jahren einen Litauer geheiratet hatte, kaum noch ein deutsches Wort kannte."

Auch wenn die übereinstimmenden Angaben nicht gewesen wären, etwas bewies die Identität einwandfrei: die Ähnlichkeit der drei Frauen, die für Frau Pfeiler-Iwohn geradezu verblüffend war.

Am 7. Juli flog Elli Gutzeit nach anstrengenden, aber auch schönen Tagen bei ihren in Lemgo lebenden Verwandten nach Litauen zurück. „Ich bin sicher", sagt Frau Pfeiler-Iwohn, „daß die Familie sich weiter um sie kümmert und die Traurigkeit der vielen Jahrzehnte verblassen wird. Elli Gutzeit ist heimgekehrt, hat ihre Familie und damit ihre Kindheit wiedergefunden."



Königsberg damals: *Die Neuroßgärter Kirche*

Diese Geschichte war es wert, so ausführlich erzählt zu werden. Denn sie zeigt auf, daß man auch heute nach mehr als einem halben Jahrhundert nicht die Hoffnung aufgeben darf, Licht in das Dunkel der Vergangenheit zu bringen. Für Elli Gutzeit begann es spät, aber nicht zu spät zu

Die ostpreußische Familie extra

leuchten. Christa Pfeiler-Iwohn kann sich aber nicht nur über diesen großartigen Erfolg freuen: Unsere Familie hat ihr auch einen Wunsch erfüllt. Sie suchte vier Frauen, deren Schicksale in dem Buch von Heinz Schön „Im Heimatland in Feindeshand" geschildert werden. Kaum war Anfang Juli ihre Frage erschienen, kamen die ersten Meldungen und Hinweise. In Renate Pribbenow fand sie eine Weggefährtin aus der Kindheit wieder, auch Doris Fuhlert meldete sich, und zu Erika Neumann gab es zwei Hinweise, die inzwischen auch zu einer Verbindung geführt haben dürften. Im Falle Erna Link stimmte das angegebene Geburtsdatum nicht, sie wurde 1906 geboren, und es ist fraglich, ob sie noch lebt. Aber welche Reaktionen in so kurzer Zeit!

Auch im Falle Lina Lowack hat unsere Familie großartig gespurt. Sie suchte ehemalige Mitschülerinnen von der Königsberger Gaufachschule für Küche und Kellner, darunter Hildegard Bannasch aus Hirschberg, Krs. Osterode, die mit ihr zusammen im September 1942 die Prüfung abgelegt hatte. Auf die Veröffentlichung in unserer Familienspalte hin meldete sich ein Leser aus Herford, der aus Hirschberg stammte. Er konnte die Adresse des Gesuchten in Chemnitz nennen. Diese stimmte zwar nicht mehr, aber über Internet wurde die neue Anschrift gefunden. Die Überraschung und Freude war natürlich bei der Gesuchten groß, als sie Frau Lowacks Brief erhielt. Sie konnte es gar nicht fassen, nach so langer Zeit wieder eine Freundin zu finden – nun hat sie dadurch ein wenig Freude in ihrem schweren Alltag. Beide Damen sagen uns ein ganz großes Dankeschön, das ich vor allem an unsern Herforder Landsmann weitergeben möchte – den Namen kann ich leider in dem Brief von Frau Lowack nicht entziffern, sie wurde kürzlich am Auge operiert und kann schlecht sehen, darunter leidet eben auch die Schrift.

Große Freude bei unserm Landsmann Kurt Poerschke und damit auch bei Dorothea Link, in derem Auftrag er nach den wertvollen Innenaufnahmen von der Kirche Pörschken suchte. Diese hatte ihr Vater Bruno Link als letzter Pfarrer des Kirchspiels noch 1944 gemacht. Die aus 25 Aufnahmen bestehende einmalige Dokumentation hatte Frau Link verliehen und nicht wiederbekommen. Lassen wir Herrn Poerschke berichten: „Es war für mich überwältigend, wer alles bei der Suche mithalf. Es war einfach rührend. Der Erfolg ist da, wir wissen jetzt, wo die gesuchten Bilder sein können. Der Nachlaß des 1992 verstorbenen Ronald Heidemann (der die Fotos ausgeliehen hatte), wurde zum größten Teil der „Gedenkstätte Königsberg e. V." in Hamburg übergeben. Obgleich fast alle Suchdaten nicht richtig waren, gelang es mit ihrer Hilfe, diese zu finden. Das Bildarchiv Still war ein Pseudonym, deshalb mußten selbst alteingesessene Briefträger in Elmshorn passen. Nur auf die Ostpreußische Familie ist dieser Erfolg zurückzuführen!" Danke, lieber Landsmann.

Im Falle der Fotos vom Kurischen Haff, die ein Pommer auf dem Lübecker Flohmarkt entdeckte, kam ein interessanter Zwischenbericht von Manfred Seidenberg. Er schreibt: „Die Lösung der Frage nach dem Besitzer des Kurenkahnes GILGE 60 könnte gelöst sein: Siehe Buch ‚GILGE, ein Fischerdorf am Kurischen Haff in Ostpreußen', erschienen im Eigenverlag Horst-Günter Benkmann, Lüdge-Niese. Auf Seite 77 ist eine wunderbar deutliche Aufnahme des Kahnes mit der Aufschrift GILGE 60 und dem Namen des Besitzers ‚George Rogeit, Gilge' zu sehen. Zwar gibt es bei dem Wimpel kleine Unterschiede, doch die sind m. E. nachträglich hinzugesetzt." Herr Seidenberg schickte diese Zeilen an Herrn Poelk und machte sich dazu noch die Mühe, nach Trägern des Namens Rogeit – über die CD der Telefonanschlüsse in der Bundesrepublik Deutschland – zu suchen, und fand auch drei Teilnehmer. Namen und Nummern teilte er Herrn Poelk mit. Ich glaube, wir werden also noch mehr über diese Sache hören.

Manfred Seidenberg (Ostpreußen-Video-Archiv „Einst und Heute") hat es natürlich gewußt, Rudi Gudat hat es gewußt, Michaela Feldbusch, Elli Lange, Irmgard Klink, Hedwig Nowoczin und viele, viele andere haben es gewußt, daß es sich bei dem Lied „Es löscht das Meer die Sonne aus" um ein Schifferlied aus der Provence handelt, das von Friedrich Silcher vertont wurde. Mich hat diese Resonanz geradezu überrumpelt, aber noch weitaus mehr Frau Radtke und vor allem die alte Dame aus Pommern, bei der Tränen der Freude und Dankbarkeit flossen. Frau Radtke schreibt: „Das Gefühl, das sich Menschen in freundlicher und oft liebevoller Weise für sie bemüht haben, hat sie wie ein großes Geschenk empfunden. Nur wenigen Einsendern kann sie persönlich danken, denn sie ist 87 Jahre alt. Ich werde es in einer besonderen Anzeige in ihrem Sinne zum Ausdruck bringen. Meine Bekannte lebt alleine und fühlt sich sehr isoliert." Daß dieses alte Liebeslied auch in Ostpreußen gesungen wurde, bestätigt Rudi Gudat, der es noch aus Cranz kennt. Was doch gerade mal sieben Zeilen bewirken können! Auch ich danke allen, die mir das Lied zugesandt haben, denn prompt erhielt ich weitere Nachfragen – jeder Wunsch bekommt bekanntlich Kinder! Und erst recht in unserer Ostpreußischen Familie.

Und weiter auf unserer Erfolgsleiter. Es wurde nach dem Motorrad-Weltmeister Hans Georg Anscheidt gefragt, vor allem wurde dessen Geburtsdatum gesucht. Eine ausführliche Antwort kam von unserem Leser Armin Jedosch, einem alten Motorsportler im Motorradbereich. Ein Freund von ihm ist im Besitz der Biographie dieses erfolgreichen Landsmannes und war so nett, ihm eine Ablichtung der entsprechenden Seite aus dem Anscheidt-Buch „Mein Leben zwischen Start und Ziel" zu machen. Also: Anscheidt wurde am 23. Dezember 1935 als Sohn eines Friseurs und einer Schneiderin in Königsberg geboren. Ein Dankeschön an Sie, lieber Herr Jedosch, und an Ihren Freund.

Und ein ganz, ganz großes Dankeschön von Elli Springwald, geb. Blaskowski, aus Niederfrohna. Am liebsten würde ich ihren langen Brief in vollem Wortlaut bringen, aber das geht leider nicht, und so beschränke ich mich auf die wesentlichsten Sät-

Es entwickelten sich nette Gespräche über weite Entfernungen

ze. „Mir hat die Ostpreußische Familie sehr geholfen, als ich um ein Heftchen oder Büchlein mit heimatlichen Gedichten oder Geschichten bat. Aus der ganzen Bundesrepublik bekam ich Literatur zugeschickt. Nun besitzen wir hier in Limbach-Oberfrohna in der LO eine kleine Bibliothek. Die Landsleute freuen sich jedesmal, wenn wir Heimatliches vortragen. Ach, sagen sie, war das wieder schön, in Gedanken waren wir zu Hause. Unsere 13jährige Enkeltochter hat auch schon im Ostpreußenkleid Gedichte vorgetragen. Mir wurde auch der Wunsch nach einem Ostpreußenkleid erfüllt, eins kam sogar aus Amerika, ich bin so stolz darauf. Ich sage allen lieben Landsleuten noch einmal Dank! Ja, unsere Heimat lebt!"

Freude bei Irmgard Kohlhaase: Sie hat den „Carol" erhalten, und er wird fleißig gelesen. Vierzehn Zuschriften erhielt sie, es entwickelten sich nette und liebe Gespräche, und man bedauerte nur die weiten Entfernungen.

„Die Ostpreußische Familie hat funktioniert", schreibt Traute Weber aus Neumünster. Das ist tröstlich, die Auskunft über den Verbleib der von ihr gesuchten Irmgard Schütz leider nicht, denn diese ist inzwischen verstorben. Aber nun hat Frau Weber wenigstens Gewißheit.

Zum Schluß noch das gesuchte Vaterunser in ostpreußischem Platt.

Das Vaterunser in ostpreußischem Platt wurde gefunden

Wir veröffentlichen es hier im Wortlaut, da eine rege Nachfrage vorprogrammiert ist. Zugesandt hat es uns Edith Kobel aus Schwerin. Aufgezeichnet wurde es von Betty Römer-Götzelmann nach den Angaben ihrer Mutter. Anlaß war die Herausgabe eines Buches von Oberstudienrat H. Moeller aus Olsberg im Jahre 1981 mit dem Vaterunser in allen von ihm erreichbaren Sprachen. Bei der Erarbeitung des Gebetes in ostpreußischem Platt half ihm dabei die inzwischen verstorbene Mutter von Frau Römer-Götzelmann.

Ons Voder äm Himmel!
Heilig Dien Nome. To ons Dien Riek.
Dien Wäll gescheh bi ons as bowe.
Schenk uns dat Brotke vorn Dag.
Reken on onse Schuld nich to.
De ons än Schuld sänd,
dohne wi dat glicke.
Lot ons dat Beese nich locke
on hol et von ons aff.
Denn Dien äs Riek, Kraft on Nome.
Omen.

Eure
Ruth Geede

Kreuther Petition

Die unterzeichneten Mitglieder der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft haben in Wildbad Kreuth an der von der Hanns-Seidel-Stiftung veranstalteten Expertentagung „Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts" teilgenommen. Ihre Eindrücke fassen sie in der nachfolgenden Petition zusammen, die sie an die wiedergewählte Präsidentin des BdV, Erika Steinbach MdB, und an den künftigen Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, Landtagspräsident Johann Böhm, richten.

Die von der Sudetendeutschen Landsmannschaft eingeleiteten rechtlichen Schritte zur Verwirklichung des Diplomatischen Schutzes durch die Bundesregierung sollten von weiteren im BdV vertretenen Landsmannschaften eingeschlagen werden.

Ebenso sollten die Landsmannschaften gegenüber der UN-Menschenrechtskommission und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte tätig werden. Die Staatsanwaltschaften der Bundesrepublik Deutschland müssen zur Verfolgung von Vertreibungstätern im Ausland angehalten werden.

Im Hinblick auf die EU-Osterweiterung sehen die Unterzeichner eine ex tunc-Aufhebung der Benesch-Dekrete, soweit sie die Sudetendeutschen betreffen, als zwingende Voraussetzung an.

Das Ziel dieser Petition dient der Verwirklichung des Rechtes auf die angestammte Heimat, des ungehinderten Rückkehrrechtes, der Naturalrestitution des Vermögens und der Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht wie Haft und Zwangsarbeit.

Gerhard Bräunl – Ernst Klier – Edmund Liepold – Herbert Müller

Karl Nausch – Karl Rotter – Roland Schnürch

Dr. Herbert Schreiber – Horst Schubert – Hans Slezak

Letzte Chance im Jahr 2000 !!

Zielort	Termin	DM
Allenstein	11.-20.08.	1198.-
Allenstein	01.-09.09.	1128.-
Allenstein	18.-25.09.	848.-
Ortelsburg	11.-20.08.	1058.-
Johannisburg	01.-09.09.	898.-
Sensburg	11.-20.08.	1078.-
Sensburg	01.-09.09.	898.-
Sensburg	19.-25.09.	798.-
Lötzen	11.-20.08.	1078.-
Lötzen	01.-09.09.	898.-
Lötzen	19.-25.09.	798.-
Treuburg	11.-20.08.	1128.-
Treuburg	01.-09.09.	958.-
Lyck	11.-20.08.	1198.-
Lyck	01.-09.09.	1048.-
Lyck	18.-25.09.	828.-
Goldap	11.-20.08.	1248.-
Rastenburg	01.-09.09.	1038.-
Nikolaiken	11.-20.08.	1158.-
Nikolaiken	18.-25.09.	798.-
*Heilsberg	11.-20.08.	998.-
Königsberg	11.-20.08.	1198.-
Königsberg	01.-09.09.	938.-
Rauschen	11.-20.08.	1198.-
Tilsit	11.-20.08.	1148.-
Tilsit	01.-09.09.	858.-
Ragnit	11.-20.08.	1098.-
Gumbinnen	11.-20.08.	1248.-
Gumbinnen	01.-09.09.	938.-
Insterburg	11.-20.08.	1198.-
Memel	11.-20.08.	1148.-
Nidden	11.-20.08.	1198.-
Nidden	01.-09.09.	898.-
Schwarzort	11.-20.08.	1248.-
Schwarzort	01.-09.09.	948.-

Abreisemöglichkeiten ab 30 deut. Städten!

Leistungen für alle Reisen:
Busreise, Hotel, Halbpension
Programm, Eintritt, Reiseleitung
inkl. Zwischen-Übern. Hin/Rückreise!

Ost-Reise-Service
33647 Bielefeld
Am Alten Friedhof 2
☎0521/41733-33 Fax-44
www.Ostreisen.de
Katalog kostenlos

Preiswerter Urlaub in Masuren
Neue Pension (Helena) in Ortelsburg, Ü. m. Fr. o. HP im DZ. Alle Zi. m. DU/WC, TV-Sat komfortabel – ruhig – preiswert – deutschsprachig – Auskunft 0 30/3 63 34 47

INDIVIDUALREISEN INS MEMELLAND, OSTPREUSSEN, BALTIKUM, GANZJÄHRIG MIT KLEINBUSSEN. INFOS UNTER
0 30/4 23 21 99

Erfolgreich werben im *Ostpreußenblatt*

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/50 12

Berlin-Besucher
App. f. 2 Personen, bestens ausgestattet. Mit Terrasse, ebenerdig, gute Verkehrsanbindung. (Heiligensee) Tel. 0 30/4 31 41 50

Per Flugzeug hin + zurück Endpreis ab DM 500,–
Täglich
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit
Per Schiff hin + zurück Endpreis ab DM 194,–
Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland
Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Berlin – Köln – Düsseldorf – Stuttgart – München jeden Samstag nach Polangen/Memel oder Kaunas
täglich ab Köln oder Hamburg – Polangen – Kaunas
Schiffsreisen: ab Kiel oder Rügen nach Memel
Flug- und Schiffsreisen als Gruppenreisen
Verlosung: *Mitmachen und gewinnen*
ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 0 41 31/4 32 61 + Fax 0 58 51/71 20
Bürozeiten: 10.00–12.00 Uhr / 16.00–18.00 Uhr
Tel. 0 58 51/2 21 (auch ab 20.00–22.00 Uhr)

Ostpreußen näher rücken
1991 durften wir in unsere pommersche Heimat zurückkehren.
Unser ruiniertes Hotel haben wir neu aufgebaut.
2 Wochen Pauschalurlaub in unserem Haus im Oktober 2000
DM 1.100,– f. 2 Pers.
bzw. DM 40,–/Tag pro Pers.



REISE-SERVICE BUSCHE
Über 30 Jahre Busreisen — *Ihr Spezialist für Ostreisen*
Reisen in den Osten 2000
Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien können Sie kostenlos bei uns anfordern.
Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!
Reisen ab 30 Personen
für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.
Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12

25938 Wyk auf Föhr, Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20
Gumbinnen – Hotel Kaiserhof
wie auch Königsberg, Rauschen, Cranz, Nidden, Goldap u. a.
Bus-, Bahn-, Flug-, Pkw-Reisen

DANZIG • MASUREN • KURISCHE NEHRUNG
NORDOSTPREUSSEN • RIGA • TALLINN • ST. PETERSBURG
viele Anreisemöglichkeiten



HEIN REISEN GMBH
Zwergerstraße 1 · 85579 Neubiberg/München
Telefon (0 89) 637 39 84 · Fax (0 89) 679 28 12

Suchanzeigen

Grömitz/Ostsee, Haus Danzig, Zi. m. Super-Frühst. Telefon 0 45 62/66 07 oder 01 73/9 33 90 75

Verschiedenes

Wer kannte oder kennt Namensträger mit Namen – **Lawatzki** – aus Raum Alt-/Neu-Rosenthal, Schwarzstein, Drengfurth? Evtl. Namensumwandlung durch Polen 1945? Info U. Lawatzki, Am Hang 4, 14469 Potsdam.

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Wilkendorf/Wehlau
Suchen Bilder von unserem Heimatort.
Ruth Katsch, geb. Gronau
Grabenstr. 23, 31084 Freden

Ostsee – Köslin
Pension in Laase bei Mielno, 100 m v. Strand, mit DU, WC, TV. Telefon, auch f. Gruppen, 38 DZ, bewachter PKW-Bus-Parkplatz, Angeln möglich. Wir sprechen deutsch. **Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.** Tel. / Fax (0048) 943182924 oder 602491680 Auskunft D: (0 20 58) 24 62

Freundl. Aufnahme u. gute Küche erwarten Sie in uns. zentral geleg. Haus. Mod. Zi., m. Du. u. WC, Hauseigene Parkplätze. Haus Dunger, Roonstraße 33, 32105 Bad Salzuflen, Tel.: 0 52 22/1 07 72.

Geschäftsanzeigen

Elchschaufel Ostpreußenadler
als Briefaufkleber 32 mm
je DM 12,–/100 Stück
+ Porto, bei EVS
Tel.+Fax: 0 91 01/72 59

Omega Express GmbH
Billbrookdeich 220, 22113 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen!
Nächste Termine:
3. 9., 1. 10. 2000
(Polen jede Woche)
Tel.: 0 40/2 50 88 30
Mittwoch bis Sonntag

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21/4 15 93

Erben gesucht

Als Miterben gesucht werden die Angehörigen der Eheleute Erich und Ida Browatzki, die noch Anfang der 30iger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Hohendorf/Grundmühle/Preußisch Holland lebten, wo auch ihr Sohn Erich Browatzki geboren wurde.

Meldungen erbeten an
Büro Dr. Gerhard Moser und Michael Moser
Zeppelinstraße 36, 76530 Baden-Baden
Telefon 0 72 21/3 00 86-41
Aktenzeichen AA-268/GM/MM

Immobilien

Allenstein/Masuren, Reihenhaus zu verkaufen, ca. 150 qm Wohnfläche, Garage, kleiner Garten, Nähe Zentrum, Umbau nach West-Standard, Tel. 01 71/3 66 48 08

Bekanntschaften

Getrennt wohnen und doch die schönen Dinge dieser Welt gemeinsam erleben. Möchte nicht mehr allein sein und wünsche mir die Bekanntsch. eines liebensw. aufr. Mannes mit Geist u. Humor. Bin 58/1,76, verw., sportl. mit norm. Figur. Liebe gute Musik, Theater, Natur u. die anderen schönen Dinge des Lebens. Würde mich über eine ehrliche Antwort u. Nr. 01918 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg, freuen.

Honig, Met, Bärenfang ...
aus biologisch wirtschaftender Imkerei liefert per Postversand:

2,5 kg Blütenhonig	33,– DM
2,5 kg Akazienhonig	37,– DM
2,5 kg Waldhonig	42,– DM
6 x 500-g-Sortiment, versch.	51,– DM

zuzüglich Versandanteil
Klemens Ostertag, Imkermeister
54422 Börfink, Tel. 0 67 82/51 64

Sie schreiben?
Bekannter Frankfurter Verlag prüft gern auch Ihr Manuskript – kostenlos und unverbindlich!
R. G. Fischer Verlag
Orber Straße 30
60386 Frankfurt/M.
069/941942-0

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herausgeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de





Gesucht wird von ihrem Bruder die Krankenschwester
Nadja Iwaschkin-Lange, * 7. 3. 1920
aus dem Kreiskrankenhaus Heinrichswalde bei Tilsit, die seit Oktober 1944 Flüchtlingstransporte begleitet hat: Königsberg, Osterode, Pr. Holland, Fischhausen und Gerdauen.
Letzte Nachricht 5. 1. 1944 aus Fischhausen-Sanglienen, wo sie etliche Tage bei den Eltern ihrer Kollegin (auch Krankenschwester in Heinrichswalde) verlebte. Seitdem verliert sich ihre Spur.
Wer hat sie nach dem 5. 11. 44 gesehen und kann über ihren Verbleib Auskunft geben? Ich bin für jede Nachricht dankbar. Otto Lange, Augsburger Straße 19, 28876 Oyten bei Bremen.

Familienanzeigen

Seinen



Geburtstag
feiert am 5. August 2000
Kurt Schade
aus Schenkendorf, Kreis Labiau nördl. Ostpr.
jetzt Kreuzgasse 45
61169 Friedberg
Es gratulieren herzlich seine Frau und seine Geschwister

NEU: Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, Pommern, Sudetenland alle unter:
www.ostpreussen-video.de
weltweit-info per Internet oder: Seidenberg-Filme Tel. 0 28 62/61 83, Fax: 0 28 62/54 98

Lieselotte Augustin

* 4. August 1911



Unser Tantchen wird heute 89 Jahre.

Alles Liebe und Gute wünschen
– die Hamburger –





80 Jahre

wird am 10. 8. 2000

Horst Strauß

aus Rastenburg, Moltkestraße 15
jetzt Heinrichstraße 1
33824 Werther
Telefon 0 52 03/32 30

Es gratulieren von Herzen
mit allen guten Wünschen für die Gesundheit

Deine „Sträuße"
Detlef, Monika, Bianca, Sebastian, Adrian
und besonders Deine Eleonore



Wir danken für die vielen gemeinsamen Jahre und gratulieren ganz herzlich meinem lieben Mann, unserem lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Alfred Köhn

geb. am 6. 8. 1920
Mahnsfeld/Kingitten/Ostpreußen
jetzt Schwarzer Weg 2, 38302 Wolfenbüttel

zum



Geburtstag

Deine Frau Waltraud
Deine Kinder Wolf-Dieter und Rosemarie
Deine Schwiegerkinder Regina und Reinhard
Dein Enkel Christoph-Fabian
Deine Freundin Tina

Am 18. Juli 2000 verstarb im Alter von 99 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, Frau

Margarete Kraunus

geb. Begler
aus Heiligenbeil-Rosenberg,
Rastenburg-Kekitten

In Dankbarkeit und stiller Trauer
Hans und Susanne Kraunus
Helga Kraunus
Sabine Kraunus

Dunantstraße 6, 66482 Zweibrücken

Josef Radloff

geb. 15. 11. 1909
in Neukirch-Höhe
gest. 22. 6. 2000 in Odenthal

Im Namen der Familie
Steffan Harnau
Am Telegraf 13
51519 Odenthal

Du bist ein Geist der Freuden,
von Trauern hältst du nichts,
erleuchtest uns im Leiden
mit deines Trostes Licht.

Paul Gerhardt, 1653



Plötzlich und unerwartet starb mein lieber Mann und unser guter Vater

Wilhelm Schwatlo

* 8. 11. 1929 † 24. 7. 2000
Wissowatten, Kreis Lötzen Eutin

In tiefer Trauer
Hannelore Schwatlo, geb. Dünow
Gudrun mit Maximilian
Harald Schwatlo und Christine
Armin Schwatlo und Maren
sowie alle Angehörigen

Seeweg 17, 23714 Malente-Neukirchen

Wir müssen Abschied nehmen von meinem lieben Mann, unserem guten Vater, Großvater und Onkel

Dr. jur. Heinz Blankenburg

Bürgermeister a. D.

* 25. Januar 1914 † 22. Juli 2000

Vera Blankenburg, geb. Pflaumbaum
Hans-Ulrich und Barbara Blankenburg
Sylvia Blankenburg
Guido und Nicole Blankenburg
Karl-Heinz Blankenburg
Jutta und Steffen Blankenburg

Riesebusch 46, 23611 Bad Schwartau

Der Trauergottesdienst fand am Freitag, dem 28. Juli 2000, um 11.00 Uhr in der St.-Fabian-Kirche zu Rensefeld statt.



Herbert Lehmann

1919 – 2000

Ein treuer Freund der Angerburger ist von uns gegangen.

Vier Jahrzehnte stand er uns mit Rat und Tat zur Seite. Das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ist ein äußeres Zeichen unserer Wertschätzung.

Er wird uns fehlen.

Friedrich-Karl Milthaler
Kreisvertreter

Kurt Werner Sadowski, Christine Felchner
stellv. Kreisvertreter



Die von uns gingen, wollen nicht, daß wir traurig sind, sondern so, wie wir waren, als sie uns liebten.

Durch einen tragischen Unfall wurden am 10. Juli 2000 unsere geliebten Eltern, Schwiegereltern, meine liebe Schwester, mein Schwager

Traute Wichmann

geb. Grieger

* 24. 2. 1933 Starkenberg, Kr. Wehlau

Günter Wichmann

* 19. 7. 1928 Berlin

viel zu früh von uns genommen.

In tiefer Trauer
Annette Scholz – Dirk Kietzer
Matthias und Claudia Scholz
Elfriede Grieger
Sachsenwaldstraße 24, 12157 Berlin

Heilbronner Straße 11, 10711 Berlin

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung findet am Dienstag, dem 22. August 2000, um 11.00 Uhr auf dem Städtischen Friedhof, Bergstraße 37, 12169 Berlin statt.

Anstelle von Kränzen und Blumen erbitten wir eine Spende für die DLRG, Konto-Nr. 52 73 10 50 01, Berliner Volksbank, BLZ 100 800 00, Kennwort: Günter Wichmann oder für das Kirchspiel Starkenberg/Ostpr., Kennwort Traute Wichmann, Konto-Nr. 941 289 524 – Annette Scholz, Berliner Sparkasse, BLZ 100 500 00.



Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat verstarb unser Kirchspielvertreter für das Kirchspiel Bilderweiten und der frühere Angehörige des Kreisausschusses

Friedrich Brandtner

Träger des Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

* 28. 9. 1924 † 10. 7. 2000
in Gutweide, Kreis Ebenrode in Quickborn/Holstein

Sein vorbildliches Wirken beim Aufbau des Bildarchivs und seine Bemühungen bei der Zusammenführung der Kirchspielangehörigen werden bei uns unvergessen bleiben.

Paul Heinacher	**Günther Papke**	**Hildegard Linge**
Kreisvertreter	1. Stellv. Kreisvertr.	2. Stellv. Kreisvertr.



Glücklich kann der sein,
der nicht dauernd mit Menschen zusammen ist,
die von Gott nichts wissen wollen.

Hermann Pyko

* 15. 9. 1907 † 23. 7. 2000
aus Rodenstein, Kreis Goldap

In stillem Gedenken
Ingrid Koch, geb. Pyko
und alle Angehörigen

Hirschweg 7, 22889 Tangstedt

Wir trauern um



Ulrich Goll

verstorben am 6. Juli 2000
im Alter von 77 Jahren

Ulrich Goll war jahrzehntelang Vorstandsmitglied und 12 Jahre lang Vorsitzender unserer Heimatgemeinschaft.

Er engagierte sich über alle Maßen für die Belange seiner Landsleute aus der ehemaligen Seestadt Pillau in Ostpreußen.

Als Sachwalter unserer Heimatstube und kultureller Mittelpunkt der Vereinsarbeit prägte Ulrich Goll die stetige Linie unseres heimatgetreuen Wirkens entscheidend mit.

Hervorzuheben ist auch sein persönlicher Einsatz bei der Pflege der Beziehungen zu den heutigen russischen Bewohnern der Stadt Baltijsk.

Wir werden Ulrich Goll nicht vergessen.

Heimatgemeinschaft Seestadt Pillau e. V.

Der Vorstand
Dr. Bernd Wöbke **Erich Lau**
Bernhard Klupsch **Günter Wiese**

Heute verstarb nach tapfer ertragenem ernsten Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Bruder

Rudolf Kadereit

Bezirksschornsteinfegermeister

aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung
geb. am 3. März 1934 in Gumbinnen

Wir danken ihm für seine Liebe und Fürsorge.

In stiller Trauer
Edith Kadereit

Rotacker 5, 38899 Hasselfelde
16. März 2000

Unvergessen!

Schlicht und einfach war Dein Leben
treu und fleißig Deine Hand
Lebe wohl und schlaf in Frieden
für Deine Müh' hab tausend Dank

Fritz Schwagereit

* 31. 10. 1914 † 18. 7. 2000
aus Insterburg

Die Liebe und Wärme vergangener Tage weht zu uns herüber, fast wie ein Trost!

Margrit Ohly, geb. Schwagereit
Dankwart Ohly
Heide Christine Stebens, geb. Schwagereit
Bernd Stebens
Jens, Silke, Irina und Martin als Enkel
und alle Anverwandten

Virchowstraße 23, 51375 Leverkusen

Trauerhaus: Heide Stebens, Broicher Feld 2 a, 51467 Bergisch Gladbach

Die Trauerfeier mit anschließender Urnenbeisetzung fand am Dienstag, dem 1. August 2000, auf dem Friedhof Reuschenberg in Leverkusen-Küppersteg statt.

Urwald verriegelt Zehlauer Bruch

Ostpreußens Tundra und einstiges Naturparadies ist nicht mehr begehbar

Zu den zahlreichen landschaftlichen Kostbarkeiten unserer Heimat gehörte das Zehlauer Bruch, das einzige wachsende Hochmoor Deutschlands. Die ostpreußische Tundra war schon 1901 unter Naturschutz gestellt worden. Eine Urnatur wie ein Trugbild zwischen Schein und Wirklichkeit – wer sie einmal sah, konnte sie nicht mehr vergessen. 60 Jahre habe ich an „die Zehlau" gedacht, wie sie auch kurz genannt wurde. Seit wir eine Klassenfahrt in das im nordöstlichen Zipfel des Kreises Preußisch Eylau gelegene Moorland gemacht hatten, war sie in meinen Wachträumen der Schauplatz tanzender Feen und flüchtiger Spukgestalten. In der Schule lernten wir es nüchterner: Das Zehlauer Bruch ist ein 2360 Hektar großes lebendes Hochmoor, das 725 Millionen Kubikmeter Moor und 18 Millionen Liter Wasser enthält. Ein gewaltiger Schwamm, der sich wie ein Uhrglas wölbt und eine Höhe von acht Metern erreicht. Rund 100 Mooraugen – bis zu einem halben Hektar große Blänken –, kleinere und größere, auch schwimmende Inseln darin, gaben dem moosigen Gelände den besonderen Reiz. Seltene Pflanzen und Vögel hatten dort ihr Zuhause, eine weltfremde Einsamkeit, wie geschaffen auch für den Elch.



Wie ein Arm in den Himmel weisend: *Kirchturmruine von Klein Schönau*

Dann aber kam das Grauen auch über dieses kleine Paradies. Der Krieg und seine Folgen: Schutzlos und verlassen wurde das Gelände mit seiner weiteren Umgebung militärisches Sperrgebiet, ein geheimer Übungsplatz ersten Ranges – bis vor einigen Monaten durchsickerte, daß mit besonderer Genehmigung vielleicht eine Fahrt wenigstens in die Nähe denkbar sei. Also versuchen wir es mal! Aber – da ist niemand der Bescheid weiß. Achselzucken, bedenkliche Gesichter, Kopfschütteln. Na, denn. Wir starten auf eigene Faust. Mal sehen, wie weit wir kommen. Von Königsberg geht es über Uderwangen, Abschwangen, in Richtung Friedland bis Stockheim. Dann nördlich bis Sommerfeld, dem alten Startplatz für einen Besuch der Zehlau. Doch wo ist Sommerfeld geblieben? Vielleicht gibt es eine Zufahrt an anderer Stelle. Nach rechts geht es durch die unheimliche Einsamkeit, bis wir die Ruine eines Kirchturmes entdecken, wie ein ausgestreckter Arm anklagend in den Himmel weisend.

„Klein Engelau", sagt ein Mann, der aus dem Busch auftaucht. „Wie kommt man ins Zehlauer Bruch?" wollen wir wissen. Verständnislos blickt er uns an. „Ein Kilometer", meint er gedehnt. „Dort noch ein Grab". Er weist dabei auf eine zerborstene Grabplatte, die an den traurigen Kirchenrest gelehnt ist. Er weiß nichts von unserem Sehnsuchtsziel, und wir sind auch nicht in Klein Engelau, sondern in Klein Schönau, etwa fünf Kilometer östlich der Zehlau. Vom Kirchdorf sind zwei Restgehöfte übriggeblieben. Das Gotteshaus, im Krieg wenig beschädigt, wurde zum Teil vom Militär abgerissen. Auch die jetzigen zwei, drei Bewohner dienen dem Militär – als Kuhhirten, doch das erfahren wir erst später. In westlicher Richtung das gleiche Bild: Kein Haus, kein Mensch, nichts mehr von den kleinen idyllisch gelegenen Gehöften am Rande des Zehlauer Bruchs. Nur einmal finden wir eine Einfahrt. Doch nach kaum hundert Metern ist Schluß. Wie eine undurchdringliche Wand steht der Wald vor uns. Als wir aussteigen, fällt ein Schwarm von Bremsen über uns her. Mit einem Sprung sind wir wieder im Wagen, ungezählte aufgeregte Bremsen mit uns. Erst als wir wieder im gewesenen Sommerfeld ankommen, sind die letzten verjagt. Ein Haus steht noch an der Kreuzung. Ein Mann im Militärhemd kommt über den Hof. Erstaunen im Gesicht. Sind wir ertappt? „Nein, nein", meint er lachend. „Das Militär ist schon seit drei Jahren weg. Wir sind nur noch drei Soldaten hier – als Kuhhirten". Wenn das so ist – auf ins Zehlauer Bruch! „Was ist das?" will er wissen. Wir zeigen in die Richtung und versuchen kurz zu erklären. Er versteht nicht, was wir meinen. „Davon habe ich noch nie etwas gehört, und von uns war auch noch niemand da." Kopfschüttelnd bleibt der Soldat zurück. „Schwieriges Gelände", schreit er hinterher. Und als wir an einem bunkerartigen Bau vorbeikommen, der sich als Unterstand für Kühe entpuppt, ruft uns vom Dach her ein anderer Hirte nach: „Paß auf, da sind viele Schlangen".

Über das versteppte Land führt ein verwucherter Holperpfad in Richtung Wald, wo das Moor sein muß. Wildwuchs allenthalben, manchmal durch Blüten verschönt. Es ist ein mühsamer Marsch in glühender Hitze, und der Wald kommt kaum näher. Kein Mensch, kein Laut, glücklicherweise auch keine Schlange. Dann ein segelnder Storch – endlich ein vertrauter Anblick. Doch der Adebar läßt sich auf einer hohen Fichte am Rande des Hochwaldes nieder. Wo sollte er auch ein Haus finden, um darauf sein Nest zu bauen. Zur Rechten wächst ein skelettartiges Holzgerüst aus der grüngrauen Ebene, links leuchtet das Rot einer Ziegelmauer auf, Reste offenbar von Schießanlage und Beobachtungsstand. Endlich sind wir nahe am Ziel. Die grüne Wand löst sich auf in hohe Fichten und Erlen als Hintergrund und einen Ring halbkugelförmiger Weidenbüsche davor. Das Herz klopft schneller. Wir suchen einen Zugang wie zum „Sesam, öffne dich!" Doch das Dickicht ist undurchdringlich. Wir gehen eine größere Strecke nach rechts, dort wo die Zehlau einen schwungvollen Bogen macht. Überall das gleiche Bild – kein Durchkommen. Endlich entdeckte ich eine lichtere Stelle. Die ersten Tritte hinein in die unbekannte Welt des Zehlauer Bruches heute. Ganz vorsichtig. Doch da ist kein Sumpfgelände. Vertrocknetes Geäst knackt laut unter den vorsichtigen Schritten. Nach wenigen Minuten scheitert auch dieser Versuch. Der Augenblick des Begreifens: Es gibt kein Wiedersehen mit dem Zehlauer Bruch von einst. Das einzigartige Naturparadies ist nun verschlossen. Nicht durch das Militär oder anderer Menschenhand. Die Natur selbst hat es zugesperrt. Ein Hochwaldgürtel hat sich um das Moor geschlungen, so dicht und fest, daß kein Pfad mehr vorhanden ist. Urwald verriegelt die Urnatur.



Nahe am Ziel: *Hochwald und ein Ring kugelförmiger Weidenbüsche umgeben das Zehlauer Bruch* Fotos (2) Peitsch

Später als wir mit Wehmut einem ehemaligen sowjetischen Offizier davon berichten, sagte er mit ernstem Gesicht: „Da habt ihr noch Glück gehabt. Denn dort liegen noch immer gefährliche Minen." Die Zehlau ist nicht nur versperrt, sondern auch gefährlich. In diesem Land bleibt aber immer eine Hoffnung: Einmal wird sich alles ändern. **Helmut Peitsch**

Auf der Suche nach der Vergangenheit

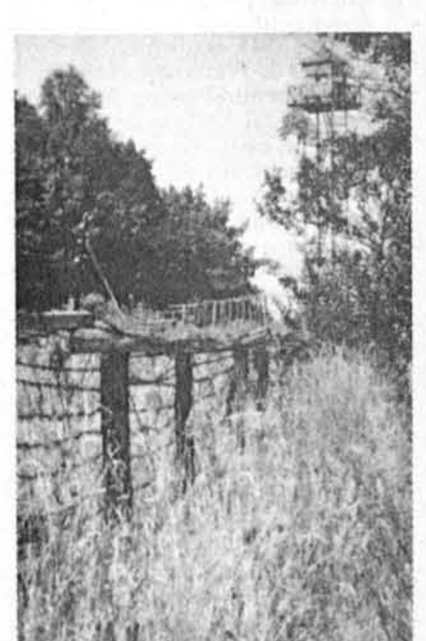
Unterwegs im Nordenburger Grenzsperrgebiet – wiedergesehen und doch nicht wiedergefunden

VON MARIANNE HANSEN

Während eines Schüleraustausches zwischen Hanerau-Hademarschen und Nordenburg unternahm Marianne Hansen als erste Zivilperson mit offizieller Genehmigung der oberen Polizeibehörde eine Fahrt in das Nordenburger Grenzsperrgebiet. Selbst Russen dürfen nicht in das „Territorium". Russische Freunde hatten diese Erlaubnis für sie erwirkt. Sie schildert ihre Reise in das Niemandsland, auf der Suche nach dem Heldenfriedhof, dem Schützenhaus, dem Tingplatz und der Badestelle am Bruch.

In Korellen, drei Kilometer westlich von Nordenburg, ist das Hauptquartier der Grenzsoldaten. Dort im Gutshaus wohnen die Offiziere mit ihren Familien, die Soldaten in den ehemaligen Insthäusern. Wassili, seine Frau Soja (sie fungierte als Dolmetscherin) und ich fuhren bis zu diesem Punkt, wo wir den „Kapitan" (Hauptmann) mit seiner kleinen Tochter, begleitet von einem Soldaten mit einer Kalaschnikow und einem Funkgerät mit einer riesenhohen Antenne, die gerade noch in den VW-Bus paßte, abholten. Der Offizier zeigte ein versteinertes Gesicht, so daß ich etwas beklommen war. Nun ging es über Stock und Stein. Wir fuhren immer in Richtung Nordenburg zurück, bis wir etwa zum Eingang des Friedhofs kamen.

Alles aussteigen. Die Spannung wuchs. Fotografieren absolut verboten! Der Kapitan mit seinem versteinerten Gesicht ließ sich auch nicht erweichen. Als ich später weinen mußte, entschuldigte er sich verlegen, daß er mich nicht fotografieren ließ. „Befehl ist Befehl." Ich verstand ihn, weil ich an meinen Sohn Peter dachte, der ja auch Hauptmann ist, was ich ihm sagte. Danach schien er mir aufgeschlossener, und ein Lächeln huschte manchmal über sein Gesicht.



Alles verfallen: *Nach 55 Jahren im Grenzsperrgebiet* Foto privat

Der große Eichenbaum rechts vom Eingang ist gestürzt, ein alter Riese, der die Verwahrlosung nicht ertrug. Links die Leichenhalle. Nur noch ein Giebelbogen zur Stadt ist zu erkennen. Kein Fundament, keine Ansätze der Hauptgänge, nichts. Zu Anfang sind nicht einmal mehr Gräberreste zu erkennen. Unser Familiengrab ist, auch nach intensivster Suche – die beiden Soldaten bemühen sich sichtlich, mir zu helfen – nicht zu finden. Ich muß weinen. Die Suche nach der großen Pumpe ist vergeblich. Meine Augen suchen verzweifelt ein winziges Fünkchen Vergangenheit, das aus meiner Kindheit in klarer Erinnerung ist. Nichts! Ich darf mir Zeit nehmen. Wir haben Gummistiefel und tappen vorsichtig in Richtung Tingplatz, links vom Friedhof. Der große Zwischengang ist noch zu erahnen. Auch die beiden Eingangspfosten stehen, jedoch ohne Dachverbindung. Aber unser schöner, großer Tingplatz! Alles, aber auch alles ist mit Bäumen und Gestrüpp zugewachsen. Doch die Rundungen der Treppen unten sind erkennbar. Am Heldendenkmal oben angekommen, wirkt es auf mich bombastisch, mahnend, das Monument aus Granit, die Bronzeplatte aufgebrochen. „Gedenket der Helden, die starben, damit wir leben." Bemoost und verlassen alles um mich herum. Dunkel, unheimlich. Bin ich Schliemann?

Weiter geht es zum Heldenfriedhof, links am Trümmerhaufen des Schützenhauses vorbei. Ich erkenne nichts. Kurz nach dem Schützenhaus rechts der ehemalige Aufgang zum Heldenfriedhof. Heute ein riesiges, tiefes Loch. Dort sind Schießscheiben angebracht. Das Grenzmilitär benutzt es als Übungsplatz. Links der Riesenkuhle gehen wir den Berg hoch. Oben angekommen, steht noch die linke Eingangspforte. Sogar das Dach ist noch unbeschädigt. Dann alles wieder Urwald. Rechts stehen, liegen, wanken noch die einzelnen Gedenksteine der Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg. Das große schwarze Kreuz ist aus seinem Fundament gebrochen und liegt geborsten in Farn und Gebüsch.

Der Offizier führte mich noch über eine Brücke, die wohl die Pioniere über die Aschwöne gebaut haben. Etwa da, wo unser Badeplatz war. Wir standen lange auf der Brücke und ich versuchte, mich nach allen Seiten zu orientieren. Die Lärchen des Judenfriedhofes sind abgeholzt, so daß ein Suchen unmöglich für mich war. Vielleicht würde ich die Stelle beim zweiten Besuch finden. Die Aschwöne ist nur ein Rinnsal, das an der Grenze mit Eisenstäben dicht bei dicht verbarrikadiert ist. Inzwischen kamen wir wieder bis kurz vor das Auto. Dort fragte mich der Offizier, sichtlich interessiert (er ist 27 Jahre), warum ich eigentlich aus Nordenburg gegangen bin. Daraufhin sprudelte aus mir alles bisher Aufgestaute heraus, und ich erzählte ihm, wie es uns als Vertriebenen unter den Sowjets ergangen ist: von den unendlichen Opfern der Alten, von Frauen und Kindern und daß die letzten Deutschen 1948 aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Ein Schatten zog über sein Gesicht und er sagte: „Das habe ich nicht gewußt."

Ja, und schon waren wir wieder in Korellen. War es ein böser Traum? War es ein guter? War es Wirklichkeit? Wenn ja, so war es unwirklich. 55 Jahre immer wieder in Erinnerung. Im Wachen und im Träumen all diese Wege gegangen, durchlebt und gehofft, das Unerreichbare noch ein einziges Mal zu sehen. Wie ein Wimpernschlag die Zeit von zwei Stunden. Bin ich nun von dem Bann erlöst? Ich weiß es nicht. Doch Dankbarkeit strömt Wassili und seiner Frau warm entgegen, die mit viel Mühe und Zähigkeit mir überhaupt diesen offiziellen Grenzbesuch ermöglichten.

Moskau 1941:

Krieg gegen das eigene Volk

Neuer Suworow belegt Stalins Angriffspläne lange vor „Barbarossa" bis ins Detail (Teil II)

Von WOLFGANG STRAUSS

Hitler durchkreuzt mit seinem Angriff die Pläne für eine sowjetische Invasion in Europa." So lautet eine Zentralthese von Viktor Suworow, der durch sein Buch „Der Eisbrecher" weltberühmt wurde. In seinem neuesten Buch „Stalins verhinderter Erstschlag" (siehe *OB*, Folge 30, Seite 3) ergänzt Suworow seine brisante Behauptung mit einer Fülle neuer Belege.

Es geht um den historisch nachweisbaren kausalen Nexus zwischen dem 22. Juni 1941 und den militärischen Eroberungsplänen Stalins, ausgearbeitet und in Gang gesetzt lange vor dem 22. Juni.

Ohne die zum Angriff bereite Rote Armee kein „Barbarossa", ohne Stalins Invasionsabsicht kein Präventivschlag Hitlers – das ist die Quintessenz des jüngsten Forschungsergebnisses von Viktor Suworow, der im übrigen niemals abgestritten hat, ein Revisionist zu sein, was er sogar als seine Berufsehre betrachtet. Seiner Überzeugung nach ist der ganze Prozeß der Geschichtsschreibung eine einzige Revision. Nicht nur deshalb, weil neue Fakten und Dokumente ans Licht gelangen, sondern weil sogar vermeintlich unumstößliche Tatsachen neu bewertet, neu interpretiert werden müssen. Dazu gehört im vorliegenden Fall die Neuinterpretation von „Barbarossa".

„Stalins verhinderter Erstschlag" erscheint rechtzeitig vor dem 60. Jahrestag des sowjetisch-deutschen Krieges, der auch nach Ansicht von Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn ein Krieg Stalins gegen das eigene Volk gewesen ist. Solschenizyns Argumente: Grausamkeit und Menschenverachtung des Diktators im Kreml.

Hitlers Präventivschlag am 22. Juni zwang Stalin zur Flucht in eine Legende. Man sei auf sowjetischer Seite auf den Krieg nicht vorbereitet gewesen, außerdem hätte die Rote Armee nicht genügend Panzer gehabt. Mit einem Wort: die Faschisten überfielen einen Friedensstaat.

Die Wahrheit ist, und sie wird von Viktor Suworow aufgedeckt, daß die Rote Armee am 22. Juni 1941 siebenmal mehr Panzer hatte als die Wehrmacht an der Ostfront: 24 000 Tanks mit dem roten Stern, 3410 Kampfwagen mit dem Balkenkreuz. Suworow: „Diese Zahl läßt sich an Hand beliebiger Quellen nachprüfen. Die Akten des deutschen Oberkommandos befinden sich in der Stadt Podolsk bei Moskau". (Seite 117)

Rotarmisten hatten lediglich Landkarten des Feindgebietes

Inhaltlich identisch ist der Offensivplan vom 18. September 1940 – die Zielvorgaben lauten Königsberg, Warschau, Lublin, Krakau, Breslau – mit den berühmten „Erwägungen". Dabei handelte es sich um die Vorbereitungen zu einem Erstschlag gegen Deutschland einschließlich der von den Deutschen besetzten polnischen Gebiete im Juli 1941, generalstabsmäßig ausgearbeitet von Marschall Timoschenko und Armeegeneral Schukow, vorgelegt dem „Genossen Stalin" am 15. Mai, exakt vier einhalb Wochen vor dem ersten Schuß am Bug. Am 1. Mai 1941 umfaßte die offensive Entfaltung 178 sowjetische Großverbände an der Westgrenze, darunter 118 Schützendivisionen, 20 Kavalleriedivisionen, 40 mechanisierte Brigaden (Panzer). Auf deutscher Seite standen zu diesem Zeitpunkt 72 Divisionen.

Die Eroberungsziele der sowjetischen Angriffsstrategie laut Generalstabsplan vom 15. Mai 1941 hießen Warschau, Lublin, Krakau, Kattowitz, Olmütz, Bromberg, Danzig, Königsberg. Ein Vergleich mit dem Angriffsplan vom 18. September 1940 zeigt fast analoge Ziele, heißt es doch da zu den Grundlagen „unserer strategischen Aufstellung im Westen":

„Im Zuge der Truppenkonzentration durch einen Angriff in Richtung Insterburg, Allenstein, gemeinsam mit der Westfront die Kräfte der Deutschen in Ostpreußen zu binden." (Seite 319)

Voll im Gange war die Verlegung der sowjetischen Angriffsstreitkräfte in die westlichen Militär-Grenzbezirke im Mai und Juni 1941, so daß sich die Elite des Moskauer Militärbezirks am 25. Juni komplett im westlichen Teil Weißrußlands befand. Es waren Dutzende von Korps und Armeen, aufgezählt vom Verfasser auf den Seiten 231 bis 234.

Hohe Befehlshaber der Roten Armee, viele der obersten Stäbe gerieten bereits in den ersten Tagen des Krieges in deutsche Gefangenschaft, weil sie nicht auf eine Verteidigung vorbereitet waren. Sie gerieten auch deshalb in Gefangenschaft, weil ihr Kartenmaterial das deutsche Gebiet zeigte, nicht aber das sowjetische. In Suworows Buch findet sich ein diesbezügliches Bild: Jakow Dschugaschwili, Stalins Sohn, als Kriegsgefangener bei einer deutschen Luftwaffeneinheit. Er sitzt und raucht eine Zigarette des Feindes, vor ihm steht ein Glas mit Rotwein. Ernst und nachdenklich das Gesicht des jungen Offiziers. Er befehligte die 5. Batterie des 14. Haubitzenregiments der 14. Panzerdivision des 7. mechanisierten Korps. Auf Befragen deutscher Offiziere, die ihn höflich, ja fast freundschaftlich behandelten, gab er zu: „Wir hatten Karten von Deutschland, aber keine Karten des sowjetischen Territoriums. Ohne Karten kann die Artillerie nicht schießen."

Suworow berichtet über das Schicksal von Jakow Dschugaschwili: „Er wollte nicht die militärische Laufbahn einschlagen, sondern den zutiefst friedlichen Beruf eines Ingenieurs ergreifen, und er verwirklichte seinen Wunsch auch. Aber er hatte einen herrschsüchtigen Vater, der darauf bestand, daß der junge Ingenieur Offizier und an der Akademie der Artillerie immatrikuliert wird. Der junge Ingenieur fügte sich dem Willen des Vaters, wurde Offizier und absolvierte die Akademie. Am 5. Mai 1941 fand im Kreml ein feierlicher Empfang zu Ehren der Absolventen der Militärakademien statt. Auf diesem Empfang hielt der Vater eine Rede, die 25 Jahre lang absolutes Staatsgeheimnis war. Doch der Sohn – Oberleutnant Jakow Jossowitsch Dschugaschwili – saß im Saal und hörte die Rede seines Vaters ....

Der Sohn kam danach in den Moskauer Militärbezirk, in das 7. mechanisierte Korps von Generalmajor W. I. Winogradow (14. und 18. Panzerdivision sowie die 1. Moskauer Proletarische Motorschützen-Division). Der Marschall der Sowjetunion A. I. Jeremenko empfing das Korps zu Beginn des Krieges in Belorußland. Der Marschall bestätigte: ‚Das Korps wurde komplettiert.'"

Aber nicht die Vervollständigung ist das eigentlich Interessante am Fall 7. mechanisiertes Korps: diese Elite-Einheit befand sich lange vor „Barbarossa" auf dem Transport an die russisch-deutsche Grenze! Am 25. Juni 1941 lag das Korps in den Wäldern Weißrußlands. Es sei unmöglich, argumentiert Suworow, ein mechanisiertes Korps, das 1031 Panzer, 358 Geschütze und Minenwerfer, 255 Panzerautos, 352 Zugmaschinen, 5165 Lkw sowie 36 080 Soldaten, Unteroffiziere und Generäle umfaßt, innerhalb von drei Tagen vom Moskauer Militärbezirk in den Westlichen Besonderen Militärbezirk zu verlegen. Das sei sogar unter normalen Bedingungen unmöglich. Suworow weiter:

„Nicht nur das 7. mechanisierte Korps wurde heimlich an die Grenze verlegt .... Aus dem gleichen Moskauer Militärbezirk wurde auch das 21. mechanisierte Korps von Generalmajor D. D. Leljutschenko in den Westlichen Besonderen Militärbezirk verlegt – jenem General, den der General der 22. Armee (die gleichfalls heimlich aus dem Ural hierher verlegt worden war) um eine Karte gebeten hatte". (Gemeint ist eine Karte des weißrussischen Territoriums!)

Suworow schlußfolgert: „Das 7. mechanisierte Korps hatte seine Verladung also vor dem 22. Juni begonnen. Vor dem deutschen Angriff." (Seite 234)

In ihren offensiven Aufmarschgebieten in Weißrußland wurden zwischen dem 22. und 24. Juni 1941 eingekesselt und völlig aufgerieben die 22., 3., 4., 10. und 13. Sowjetarmee, darunter das 7. mechanisierte Korps und die Nachbareinheit, das 5. mechanisierte Korps, das heimlich aus dem Baikalgebiet nach Weißrußland verlegt worden war. Wie schon erwähnt, geriet Stalins Sohn Jakow in deutsche Gefangenschaft, wo er aussagte: „Die Karten ließen die Rote Armee im Stich, da der Krieg entgegen den Erwartungen weiter östlich von der Staatsgrenze entbrannte." Folgerichtig war man auf sowjetischer Seite von einem Krieg westlich der „Staatsgrenze" ausgegangen.

In den allerersten Kriegstagen hätten die deutschen Truppen sowjetische Angriffspläne erbeutet und sie mehrfach der ganzen Welt präsentiert, liest man auf Seite 231. Sowjetische Kommandeure hätten bei Verhören nach ihrer Gefangennahme „interessante" Aussagen gemacht. Aussagen, die Stalins Absicht zum Erstschlag – sprich Überfall – bestätigt hätten. „Darüber gibt es haufenweise Informationen", meint Suworow. „Es ist gar nicht nötig, zu den Protokollen der Verhöre zu greifen, denen jene Generäle unterzogen wurden, welche im Rahmen der Russischen Befreiungsarmee und anderer Formationen gegen den Kommunismus kämpfen wollten. Diejenigen, die Tod und Lager bevorzugten, sagten das gleiche."

Nämlich dies, kurz und bündig: Krieg gegen Deutschland, darum die Initiative ergreifen und die Wehrmacht im polnisch-ostdeutschen Raum zerschlagen. Angreifen, einkesseln, vernichten. „Ich empfehle die Protokolle der Verhöre zu lesen, denen der Kommandierende der 5. Armee, Generalmajor M.I. Potapow, der Kommandierende der 6. Armee, Generalleutnant N. I. Musytschenko, der Kommandierende der 12. Armee, Generalmajor P. G. Ponedelin, der Kommandierende der 19. Armee, Generalleutnant M. F. Lukin, und der Kommandierende der 32. Armee, Generalmajor S. W. Wischnewsky, unterzogen wurden. Das gleiche sagten gefangengenommene Korps-, Divisions-, Brigade-, Regiments- und Bataillonskommandeure, ihre Stellvertreter und Stabschefs." (S. 231)

Daß Stalin Deutschland 1941 überfallen wollte und zu diesem Zweck in den nordwestlichen, westlichen und südwestlichen Grenzregionen seines Imperiums eine millionenstarke Heeres- und Luftmacht konzentriert hatte, eine Angriffswalze mit den damals modernsten Panzertypen, sei heute eine Tatsache, so Suworow, die eigentlich keiner Rechtfertigung bedarf, sprächen doch die Fakten für sich selbst. „Ein einheitlicher sowjetischer Invasionsplan existierte und wurde in allgemeinen Zügen von der deutschen Aufklärung aufgedeckt", konstatiert Suworow. „Der deutsche Botschafter, Graf von der Schulenburg, legte diesen Plan am Vormittag des 22. Juni 1941 dem Genossen Molotow ziemlich genau dar und übergab ihm auch ein Aide-Mémoire. Dieser von der deutschen Aufklärung aufgedeckte Invasionsplan war eigentlich Grund und Anlaß des deutschen Angriffs, der eine Präventivmaßnahme zum Schutz vor einem unausbleiblichen und baldigen sowjetischen Angriff darstellt." (Seite 231)

Berlin war über die akute Gefahr bis ins einzelne informiert

Muß die Geschichte umgeschrieben werden? Nein. Sie ist bereits umgeschrieben, das heißt: korrigiert, neu definiert, revidiert. Von mutigen Historikern, wie Suworow, Solschenizyn, Nolte, Hoffmann.

Im Mai 1945 erstürmte Schukow mit seiner 1. Weißrussischen Front Berlin. Siebenundvierzig Jahre später, am 1. Mai 1992, lebte Schukow nicht mehr, existierte die Sowjetunion nicht mehr. An jenem ersten Mai-Feiertag nach dem Untergang des Bolschewismus und dem Abtritt der Sowjetarmee fand auf dem Roten Platz keine Militärparade statt. Die Siegermacht von 1945 war ab jetzt nur noch Museumsobjekt. Geblieben waren aber die Tapferkeit und die Opferbereitschaft der Frontsoldaten von damals, der Deutschen und Russen. In privaten Gedenkanzeigen auf den Seiten der „Frankfurter Allgemeinen" wird jener gedacht, die bei der Abwehr der Stalinschen Invasion ihr Leben gaben: „Gefallen für Deutschland." Wird der Tag kommen, da man in russischen Zeitungen des Opfertums, des Todesmutes der Freiwilligen Wlassows gedenken wird: „Gefallen für Rußland"?

(Fortsetzung folgt)



Die materielle Überlegenheit der Sowjets – laut Suworow weit erdrückender als bislang zugegeben: *Lastwagendepot der Roten Armee bei Moskau*